This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

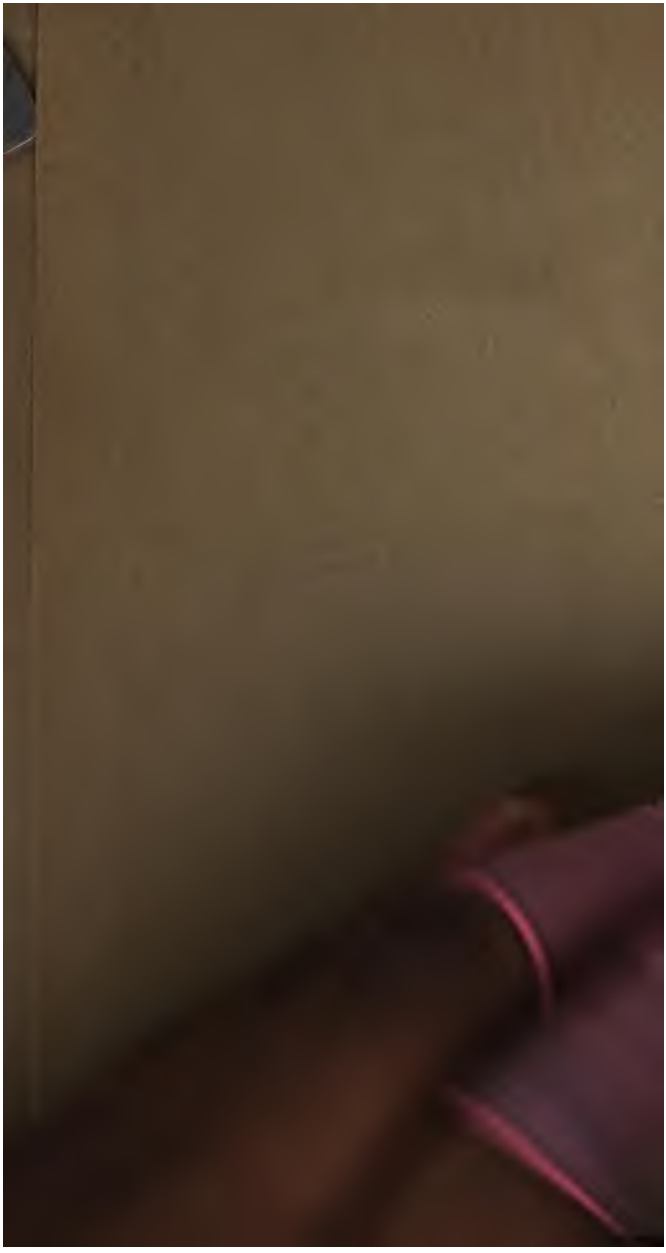
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577890 6



N.C.

Tutti Frutti.

III.

N.C.7

Tutti Frutti.

12225 839-98

Aus den Papieren

des Verstorbenen.

De mortuis nil nisi bene.
(Zur Beherzigung für alle Recensenten.)

Dritter Band.

Gegen Nachdruck in Würtemberg privilegirt.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.

1834.

NEW YORK FREE
CIRCULATING
LIBRARY.

Tutti Frutti.

12225 839-98

Aus den Papieren

des Verstorbenen.

De mortuis nil nisi bene.
(Zur Beherzigung für alle Recensenten.)

Dritter Band.

Gegen Nachdruck in Würtemberg privilegirt.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.

1834.

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
449847
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Leichtgeharnischte und mit mehreren Parenthesen bewaffnete Vorrede.

Der Verstorbene mag durch die zwei ersten Theile des vorliegenden hors d'œuvre (denn für mehr hat er es nie ausgeben wollen) verschiedenen hohen und nied'ren Personen in seinem Vaterlande etwas unbequem geworden seyn, weßhalb sie ihm seitdem auf mancherlei Weise rastlos zuzusetzen suchen. Besonders ungehalten scheint man in Berlin auf den Verfasser; denn, wie mein

Freund Grävell mir von da ſchrieb: «Etwas Anderes iſt es über Andere zu lachen, oder ſelbſt ausgelacht zu werden!»

Eine kleine literariſche Meute jagender Thiere verfolgt mich daher ſchon geraume Zeit kläffend, pfeifend, ja brüllend ſogar durch Wald und Flur! «Viele Hunde, ſagt man, ſind des Haſen Tod!» Da ich aber kein Haſe bin, will ich es wirklich unternehmen mich meiner Haut zu wehren, und wenigſtens Einen aus jeder der drei Thiergattungen mir abzuſchlagen ſuchen. Alſo al campo:

Den Reigen eröffnet in der Abendzeitung ein etwas blödſichtiger, alter Falke, der aus den Luftregionen heftig

auf mich niederstürzt. Dieser Vogel, der so lange von der Luft gelebt, sieht die poetische Beschreibung einer Fahrt in derselben für ein processualisches Actenstück an, fast wie einst ein berühmter Professor der Jurisprudenz sich über den Liebesverkehr in tractatu de Oberone von Wieland sehr empört fühlte.

Mein Gegner findet bei einer so wichtigen Begebenheit, wie eine Luftfahrt sey, zu seinem Erstaunen überall entstellte Thatsachen, ist aber hauptsächlich darüber entrüstet, daß ich seinen Namen genannt. Du lieber Gott! ich glaubte, dem braven Manne wahrhaftig eine Ehre damit anzuthun — wie leicht hätte ich ihn nicht statt als Professor Reich-

hart, als den Magiſter Armſchwach, aufführen können, und man würde ihn vielleicht eben ſo gut daran erkannt haben, ohne daß ſein geheiligter Name in's Spiel gebracht worden wäre. Der etwas ſtarke Vorwurf der «Unwahrheit» den er mir macht, baſirt ſich aber auf folgende Puncte:

1) Daß Herr Reichhart nicht in meiner Stube, ſondern in der Bibliothek meine Bekanntſchaft gemacht habe. (Er nennt mich zwar den Grafen P..., den ich nicht kenne, meint doch aber mich, das iſt klar.)

2) Daß er ſtatt 600 Thaler nur 80 Friedrichsd'or erhalten, wobei er noch bedeutend wegen meiner Schwere

(man ſollte glauben ich armer ſchmächtiger Mann ſey ſo dick, wie der ſelige König von Würtemberg geweſen) eingebüßt, und ferner keineswegs ich die Luftfahrt veranſtaltet, ſondern er mich nur auf meine Bitten, gewiſſermaßen aus Gnaden, mitgenommen, da er ſich nicht ungern hiedurch zugleich einen luſtigen Geſellſchafter verſchafft habe. Er iſt deßhalb auch großmüthig genug, mir jetzt noch das Zeugniß mit auf den Weg zu geben, daß ich mich weder gefürchtet, noch ihn gelangweilt habe, obgleich er dennoch beklagen müſſe, ſetzte er hinzu, daß ſeine tiefſinnigen Barometerbeobachtungen ſehr durch die

Beweglichkeit beſagten Geſellſchafters geſtört worden wären.

Dieſe beiden Puncte laſſe ich der Kürze wegen, ohne Antwort. Ich glaube, ſie wäre nicht der Mühe werth.

3) Daß ich über Füllung, wie Ballasteinnahme des Ballons unrichtige, Herrn Reichhart's europäiſchen Ruf ſchmälernde Angaben gemacht, auch den «Unſinn» (man muß geſtehen, Herr Reichhart führt keine ätheriſche Sprache) behauptet: Der Boden der Gondel ſey nur angeleimt geweſen. Hierauf muß ich, nach beſter Ueberzeugung, verſichern: daß ich nur wiederholt habe, was ich während unſerer Reiſe aus Herrn Reichhart's eigenen Aeußerungen abnahm,

namentlich aber hat es mit dem frisch angeleimten oder frisch angebundenen (beides macht keinen großen Unterschied) Boden der Gondel seine vollkommene Richtigkeit, sowie mit der deßhalb an mich ergangenen Warnung des Herrn Reichhart. War es damals bloß eine witzige Erfindung seinerseits, um meine «zu große Beweglichkeit» zu mäßigen, so muß er jetzt die Schuld davon tragen. Die Nemesis ruht nie. Ist sie mir doch selbst und zwar ziemlich grob, wenn gleich auf mildernd burleske Weise hier in der Gestalt des professorischen Luftgeistes erschienen, den ich jetzt mit seinen eig'nen Waffen, d. h. um bildlich zu sprechen, mit

einem Kiel aus ſeinen eig'nen Schwingen gezogen, zu bekämpfen wage.

Aber leider bin ich nun ſchon an meine eigene wunde Stelle gekommen!

4) nämlich — welcher Artikel mir vorwirft, die Abenteuer von der Fichte im Walde und dem Soupé im Einſiedler ungenau erzählt zu haben. Hier muß ich nun mein Unrecht herzhaft eingeſtehen, ja, es hilft nichts — ich muß dem geſtrengen Herrn Reichhart ſowohl, als der ganzen Leſewelt demüthig bekennen: wie es ſehr möglich ſey (denn es iſt zu meinem Schmerze gar lange her!), daß, als ich aus der Gondel ſteigen wollte, wir noch nicht auf der Fichte ſaßen, ſondern noch über derſelben ſchwebten, ferner daß wir nur durch

die Aeste hindurch fielen, und nicht darin hängen blieben, sondern bloß der Ballon; daß unser Hülferuf daher auch nicht von oben, sondern von unten erschallte; endlich daß das soupé, im Einsiedler keineswegs schlecht, sondern im Gegentheil (nach Herrn Reichhart's Geschmack wenigstens) sehr gut war. Ich hoffe, dieß reuige Bekenntniß wird in den Augen billiger Richter mein Verbrechen mildern, tugendhafte Menschen aber werden zugleich der Meinung seyn, daß die Undankbarkeit des Angebers groß ist, nachdem ich ihm doch an jenem Abend, wie er selbst nicht leugnet, die so gut gerathene Sauce zum geretteten Fasan in eig'ner Person verfertigt

habe. Ein ſolcher Zug von dienſtfertiger Gutmüthigkeit hätte ihn rühren ſollen! Da er aber kein Erbarmen mit mir gehabt, ja ſogar auch noch dem Gaſtwirth, welcher vor 16 Jahren im Einſiedler hauſ'te, unter den Fuß gibt, ebenfalls gegen mich zu reclamiren, ſo werde ich ihn jetzt auch an einen bedeutenden Mangel ſeines Gedächtniſſes erinnern. Er verweiſet in der vor mir liegenden Streitſchrift auf ſeinen, in die Spener'ſche Zeitung am Tage nach unſ'rer Luftfahrt eingerückten Aufſatz. Aber es iſt ihm entfallen, daß an dieſem Aufſatz, gleich wie an der Sauce in Potsdam, ich ebenfalls einigen Theil habe und zwar aus dem,

mir ſehr wohl erinnerlichen Grunde, weil ſchon damals des Herrn Profeſſors Styl an derſelben Schwerfälligkeit litt, die ich das Glück habe, ſeine jetzigen Bemühungen gegen meine Wenigkeit ebenfalls auszeichnen zu ſehen.

Ein beſonders poſſirlicher Umſtand bei der Sache iſt der, daß mir Herrn Reichhart's Aufſatz vor dem Drucke, in einem zwanzigfach corrigirten Manuſcript (ſoviel Kopfbrechens hat die große Conception gekoſtet!) durch einen beſondern Zufall mitgetheilt wurde, und ich, dem erlauchten Verfaſſer ganz unbewußt, noch einige Sprachfehler darin ſelbſt verbeſſert habe, was jedoch gern geſchehen iſt, und wofür ich daher

keinen weitern Dank verlange. Am Ende des Manuſcripts ſtand eine ſehr naive Stelle, deren Durchſtreichung ich ungemein bedauerte. Herr Reichhart ſagt nämlich darin: «Endlich verſichere «ich, daß es mir zum Vergnügen gerei«chen würde, noch eine Luſtfahrt in «Begleitung des Herrn F. v. P... «(was ich wiederum ſeyn ſoll) machen «zu können, denn ſchwerlich möchte ſich «ein gleich angenehmer Reiſegeſellſchaf«ter finden.»

Es hätte zu ſchmeichelhaft für mich werden können, wenn dieſe Anerkenntniß eines großen Mannes veröffentlich worden wäre. Wenn aber wirklich Herr Reichhart wiederum die Großmuth

üben ſollte, mich, ſelbſt für die geringe Summe von 80 Fr.d'or, auf einer ſeiner Luftreiſen gütigſt mitzunehmen (was um ſo eher geſchehen könnte, da ich ſeitdem noch viel leichter geworden bin), ſo würde ich doch immer ſo beſcheiden ſeyn, mit unumſtößlicher Ueberzeugung anzunehmen: daß die erwähnten Louisd'or viel ſchwerer wiegen müßten, als ich.

Ich habe mich über dieſe Sache ſo weitläuftig ausgelaſſen, weil ſie in Form eines förmlichen dementi, ja, in beleidigenden Ausdrücken erſchien, und eine Forderung an mich ſtellte, die bei einer romantiſchen Behandlung ſolcher Gegenſtände (welcher natürlich geſtattet ſeyn

muß, der Wahrheit einige Dichtung beizumiſchen, wenn ſie nicht ungenießbar wie Herrn Reichhart's eig'ne Schreiberei bleiben ſoll), freilich höchſt lächerlich iſt, aber manchen Leuten dennoch ad oculos zu demonſtriren nöthig, weil ſie es ſonſt nicht einſehen. Hätte übrigens Herr Reichhart nur einige unwillkührliche und irgend weſentliche Irrthümer in meiner Beſchreibung auf eine beſcheidene Weiſe bemerkbar gemacht, ſo würde ich gar nichts dagegen gehabt haben. Da er ſich aber das Anſehn gegeben, an mir zum Ritter werden zu wollen, ja ſelbſt den Verſuch gemacht, eine unglückliche Luftfahrt in die Region des Witzes auf meine Koſten zu

unternehmen, so habe ich es für zuträglich gehalten, ihn hiedurch an das Schicksal seines Urahn Ikarus zu erinnern, der in's Wasser fiel, weil er den Gefahren des Fliegens nur mit wächsernen Flügeln zu begegnen vermochte. Hält indeß Herr Reichhart die seinigen immer für noch nicht gehörig geschmolzen, so werde ich ihn an neuen Evolutionen nicht hindern, und nach dieser Erklärung weder auf Beschuldigungen, noch Injurien seinerseits mehr ein Wort erwiedern, denn erstens habe ich im Empyreum jetzt g'rade mehr zu thun, zweitens weiß ich auch bereits aus trauriger Erfahrung, daß ein Autor für die Unter-

welt vielerlei geduldig ertragen muß.

Schließlich benutze ich aber die jetzige Gelegenheit noch, um die Identität meines biedern Poſtmeiſters zu vindiciren. Sein fehlendes Bein hat ihm nur die Abendzeitung abnehmen laſſen, ſo wie ſie ihn gleichfalls in den Befreiungskrieg nach meiner Luftfahrt aus eig'ner Machtvollkommenheit geſchickt hat. In meinem Buche, tutti frutti betitelt, ſteht nichts davon, und ich habe den von ihr mitgetheilten Auszug auch nicht eingeſchickt, obgleich ich ſehr dankbar für die Ehre ſeiner Einrückung bin.

Dem ſchiffbrüchigen Falken kömmt ein Landsmann, ein Fuchs aus Leip-

zig, zu Hülfe, der zwar den bittern Tadel gewandt zu überzuckern weiß, auf der andern Seite aber ungalant meinen ſomnambülen Doppelgänger mit Namen anruft. Wie leicht könnte dieſer, wie das arme Mädchen in Dresden, erſchrocken auf's Pflaſter fallen, wenn ich ihn nicht in meinen Armen hielte! Der ſonſt ſehr anmuthig redende, liebenswürdige Fuchs ſtreckt ſeine Schnauze durch die elegante Zeitung hervor, deren zu undurchſichtiges Papier ihm aber wahrſcheinlich, als blind machendes Schild, vor den Augen gelegen hat, denn er kann meiner Fährte nur mit der Naſe folgen, ohne wie es ſcheint dabei recht klar zu ſe-

hen. Nachdem er daher viel unnütze Kreuz und Querzüge gemacht, hat er, bald rechts, bald links abirrend, bei'm letzten Sprunge meine Spur ſchon ganz und gar verloren. Füchschen, wirf die Brillen weg! Du trägſt deren mehr als eine, und Deine ſchöne Aeuglein glänzen ſo hell und klar, daß es Schade iſt, ſie nicht ungetrübt zu ſehen. Ohne Brille hätteſt Du ſchwerlich die Form meines Buches ſo monſtrös gefunden. Bedenke: bei einer Sammlung von Früchten kömmt es nur darauf an, ob jede geſund und reif iſt. Von einem Scheffel Aepfel darf keine Apfelform verlangt werden, weder bei Ananas noch Diſteln, und

frägt ſich's nur, für welches aroma Kritikus die meiſte Empfänglichkeit hat. Nimm den Scherz nicht übel, denn ich ehre und ſchätze dich aufrichtig. Komm' zu mir in meinen Wald und gewiß wir wollen, oder ich müßte mich ſehr trügen, noch die beſten Freunde werden.

Das Triumvirat beſchließt ein unförmlicher Hecht aus dem Berliner Spreecanal, deſſen Waſſer bekanntlich nicht zu den kryſtallhellſten gehört. Es iſt ein beamtetes Raubthier, läßt ſich im Geſellſchafter vernehmen, und nimmt zuerſt mit wichtigen Geberden den Character eines Zweiflers an, deren Art in Berlin ſo ſelten geworden iſt; bald

aber merkt man, daß er nur Scherz treibt und im Gegentheil ein's der gläubigſten Thiere ſeiner Gemeinde iſt; denn er fühlt ſich innig davon überzeugt, daß alle preußiſche Geſetze, alle preußiſche Beamte, alle preußiſche Bildung, vor allem aber des guten Hechtes eig'ner Antheil daran, das Vortrefflichſte auf der Welt ſind. Voll von dieſem ſelig machenden Glauben ſperrt er daher auch ex officio einen gewaltigen Rachen auf, um die armen tutti frutti zu verſchlingen. Wahrſcheinlich kommt ihm jedoch ein zu ſcharfer Senftgeruch daraus entgegen, denn er wendet ſich bald wieder voll Abſcheu von ihnen, erklärt die Früchte für wurm-

ſtichig, und den Verſtorbenen für überlebt. Ja er findet nun ſogar die Speiſe, welche dieſer früher dem Publicum vorgeſetzt, ganz vortrefflich, ſo ſehr er ſie auch vorher gleichfalls verſchmähte — dieß geſchieht freilich nur um darzuthun, wie tief das Neuere unter dem Aeltern ſtehe, aber ich bin doch dankbar dafür, denn wer weiß, ob bei Erſcheinung meines nächſten Büchleins, dem tutti frutti nicht ein gleiches Glück wiederfährt.

Uebrigens, lieber Hecht, muß ich Dir in deinem Tadel völlig recht geben, es geht aber damit ſehr natürlich zu. In einem alten Vade mecum ſteht eine Anecdote, die beſagt: es habe

einmal eine Magd ihre reiche Gebieterin (beide im Begriff zu heirathen) um eine Ausstattung angesprochen, worauf diese ihr 10 Thl. geschenkt. Als sie hierauf der gnädigen Herrschaft ihren Bräutigam vorstellte, bemerkte das Fräulein: dieß sey ja ein höchst ordinärer Bursche, sie solle sich dagegen einmal ihren Zukünftigen ansehen. «I freilich», antwortete das Mädchen: «was wollt Ihr aber auch für lumpige zehn Thaler Besseres haben?!»

Die Anwendung dieser Geschichte liegt nahe. Zu den Briefen des Verstorbenen bot mir Großbritannien seine unerschöpflichen Schätze zur reichsten Ausbeute dar, zu den bescheidenen tutti

frutti lieferte mir nur ein kleiner Theil des Vaterlandes ſeine zehn Thaler. Und es mag immer ein Kunſtſtück genannt werden, die Welt ſo viel von Sandomiriſcher Büreaucratie und von Sandomiriſchen Frömmlern unterhalten zu haben, ohne langweilig geworden zu ſeyn. Daß dieß aber wirklich nicht der Fall geweſen, beweiſen mir gewiſſe untrügliche Zeichen, die ſelbſt noch über der Kritik ſtehen. Nun wird mir es Niemand verdenken, wenn es mir wohlgefällt (denn ich bin nur ein armer, induſtrieller Edelmann) die erwähnten 10 Thaler zum Beſten meiner Caſſa mit 1000 zu multiplicieren. Ich gedenke daher, dieſe goodly mine

(nach vorher eingeholter Erlaubniß meines hochgeehrten Gönners, des Herrn Hofrath Förſter) auch in den folgenden Theilen noch keineswegs zu verlaſſen. Ja, hätte ich Eigenſchaften genug, um von Männern erſchöpfend und würdig zu ſprechen, wie unſ're Coryphäen: die Humbolde, Gans, und manche Andere noch, die ich nicht nenne, weil ſie mir zu nahe befreundet — dann freilich würden auch meine Schilderungen intereſſanter ſeyn, aber zum Loben bin ich nicht geiſtreich genug, ich muß alſo ſchon fortfahren meinen Scherz wie bisher mit den Kleinen zu treiben.

Der letzte Effort des ſkeptiſchen Spree-

fisches ist eine lange und auch entsetzlich breite Dissertation über die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse, die nichts von dem entkräftet, was ich gesagt, und mir Vieles unterlegt, was ich nicht gesagt. Dennoch werde ich, nicht ihretwegen, sondern um der Sache willen, bei gelegener Zeit, separat darauf antworten.

Als ich hier mich nun endlich in salvo glaubte, kömmt noch ein schwerfälliges Thier in der Löwenhaut hintennach trottirt und trompetet laut. Es erscheint als Correspondent des Morgenblattes, mit dem Zeichen eines Kreuzes angethan, eine Vorsicht die kaum nöthig wäre, da sich seine Rap-

porte ſchon ohnedieß hinlänglich von den oft witzigen und meiſt wahren ſeines Collegen, des Sternleins, unterſcheiden. Der bezeichnete Kreuzträger nimmt viel Aergerniß an meinem lächerlichen und immer wiederkehrenden «Incognito» und verſichert: daß ſich über die tutti frutti in Berlin ſogleich eine feſte achſelzuckende Meinung gebildet habe.

Da es doch ſchlechthin unmöglich ſcheint, daß eine Meinung die Achſeln zucken könne, ſo muß ſie ſich perſonificirt haben, wahrſcheinlich in der geehrten Individualität des Herrn Correſpondenten ſelbſt. In dieſem Falle wird aber gewiß jeder gute Chriſt ihn auf-

richtig beklagen. Man denke ſich — ganz wie im Mährchen, wo eine Geſellſchaft plötzlich verſteinert, und jeder in der Bewegung, die er eben vornahm, verharren muß — trifft hier ein vollkommen ähnliches Loos auch unſere achſelzuckende Meinung, welche in dieſem actus feſt geworden, nun offenbar aus der peinlichen Stellung nicht mehr heraus kann. Ja ſelbſt, wenn ein boshafter Fremdling ihre hülfloſe Lage jetzt zu Applicirung der draſtiſcheſten Mittel mißbrauchen wollte, ſie könnte nicht einmal von Neuem dazu die Achſeln zucken, ſondern müßte ſich ruhig in ihr Schickſal ergeben. Wir rathen einer auf ſo unglückliche Weiſe impotent gewordenen Meinung,

ſich von unſ'rem herrlichen Gräfe operiren zu laſſen. Kann Correſpondent 2000 Pfund Sterling aufbringen, wie der liebenswürdige junge Prinz, dem Gott Segen ſchenken möge — der größte operateur des Jahrhunderts macht gewiß auch hier das Unmögliche möglich. Ja, vielleicht thut er gar ein Uebriges, und verfertigt dem Kranken als Zugabe auch noch eine neue Naſe von beliebiger Länge gratis. Reconvalescent könnte dann künftig dieſe ſtatt des abgedroſchnen Kreuzchens, vielleicht mit Nutzen, ſeinen Berichten in effigie vorſetzen. Wir wünſchen ihm dabei gewiß von Herzen den beſten Erfolg, ſobald wir nur nicht gezwung-

gen werden, dieſelben, ich meine die Berichte, leſen zu müſſen, was Gott gnädiglich verhüten möge.

Aber nun muß ich auch Dank ſagen! In zwei der geſchätzteſten kritiſchen Blätter, denen für «literariſche Unterhaltung» und den «Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik», bin ich ſo nachſichtig beurtheilt und ſo liebenswürdig belehrt worden, daß ich glaube: folgte die Kritik immer ſolchem Beiſpiele, Autoren und Publicum würden auch überall nur den höchſten Gewinn von ihr ziehen, während jetzt leider zu oft das g'rade Gegentheil davon ſtatt findet.

Dieß ſage ich nicht, weil jene Recen-

ſionen Manches an meinen Büchern loben, ſondern weil ſie beide, durch den Scharfſinn der Auffaſſung, die beſonnene Klarheit des Urtheils und die edle Gerechtigkeitsliebe ihrer Verfaſſer ſich als wahre Meiſterſtücke und Muſter in ihrem Fache hinſtellen. Ihr Tadel iſt belehrend, weil er fein und ſchonend, ihr Lob ermunternd und ſchmeichelhaft, weil es unparteiiſch iſt. Es liegt mir daher an der Meinung dieſer mir ſonſt perſönlich gänzlich unbekannten Männer zu viel, um nicht noch mit wenigen Worten zweier Puncte zu erwähnen, wo ich von ihnen nicht recht verſtanden zu ſeyn glaube.

Beide Kritiker ſupponiren ganz rich-

tig ein vorherrſchendes ariſtocratiſches Element in mir, der Ungenannte aber traut mir ein Vorurtheil dabei zu, dem ich mich ganz fremd fühle. Wie ich dieſes Princip begreife und wie ich ihm anhänge, wird der politiſche Aufſatz in den folgenden Theilen hinlänglich zeigen, wenn es mir gelungen iſt, deutlich zu werden, was bei dieſem Capitel keinesweges leicht iſt. Beide Kritiker auch halten mein Verſtändniß des Chriſtenthums für irrig. Dennoch unterſchreibe ich aus vollſtem Herzen jedes der ſchönen, überzeugenden, einfachen Worte des Ungenannten über dieſen Gegenſtand, und wenn ich aus

ihnen auch noch helleres Licht geſchöpft, was ich höchſt dankbar erkenne, ſo bin ich dadurch im Weſentlichen doch nur in meiner früheren Anſicht beſtärkt worden, ein Beweis, daß dieſe keine falſche war, ſondern nur vielleicht unzulänglich von mir ausgedrückt worden iſt. Allerdings weiche ich in einer Nüance von meinen Beurtheilern ab — denn obgleich ich zugebe, daß es ein Vorzug des Chriſtenthums vor der Naturreligion ſey, zu zeigen: daß außer der Gemeinſchaft mit Gott gar keine Seligkeit möglich iſt — ſo glaube ich doch auch, daß eben die chriſtliche Kreuzes- und Leidenstheorie dieſer Gemeinſchaft mit Gott weit engere Grän-

zen ſetzt, als billig, und ſie faſt nur in einem einſeitig und folglich krankhaft, von religieuſem Gefühl erhitzten Phantaſie beſtehen laſſen will. Die Gemeinſchaft mit Gott iſt ja immer vorhanden, wo wir nicht ſündigen, ja ſelbſt im ſinnlichen, irdiſchen Genuß, im Streben nach Wiſſen eben ſo gut wie nach Glauben, nach Wahrheit wie nach Tugend. Sie verbürgt uns Zufriedenheit in jeder Lage, aber das Gefühl der Seligkeit wird doch immer nur in ſeltnern Augenblicken über uns kommen, und, auf dieſer Welt wenigſtens, nie ein permanenter Zuſtand werden können. Wer alſo durch das Kreuz nach ewiger Verzückung ſtrebt, iſt wohl ſchwer-

lich auf einem gesunden Wege. Und hierin sowohl, wie in vielem Anderem bedarf es, meiner Meinung nach, bei der ungeheuern Zerspaltung, Uebereiz oder Lauheit, und Unsicherheit unserer religieusen Ansichten, für die Welt einer von Neuem sichtlich erscheinenden, Einheit des Glaubens hervorrufenden, entschied'nen Autorität. Ist es denn nun ein so falsch verstandenes Christenthum, wenn ich als meinen Glauben bekenne: daß die christliche Religion, aufgefaßt wie sie der Ungenannte erläutert, zwar gewiß die höchste, dem Menschen bisher gewordene Offenbarung, eine wahrhaft göttlichmenschliche — aber eben deßhalb auch keine ver-

ſteinerte, ſondern eine in und mit den Menſchen organiſch fortlebende ſey? denn alles Menſchliche iſt ja wandelbar, kann durch Aeußeres getrübt werden und bedarf deßwegen öfterer Nachhülfe und Reformen. Ein großer Theil der Chriſten, und zwar der, welcher ſich g'rade für den aufgeklärteſten hält, nennt ſich noch heute darnach: Reformirte. Wo nun einmal Reform nöthig war, muß ſie es in einer gewiſſen Zeit auch immer wieder werden. Eine ſolche Religions-Reform, habe ich geſagt, brauchen wir jetzt dringend wieder, und bleibe dabei, weil die Zeit ſo verworren geworden, daß faſt Jeder heute einem verſchiedenen

Glauben anhängt, und daher weniger als ein neuer Prophet der troſtloſen Auflöſung kaum ein Ziel ſetzen zu können ſcheint. — Allerdings hat Herr Neumann ſehr recht, wenn er meint «dieſer müßte dann immer wieder Chriſtus ſelbſt ſeyn, d. h. doch nur: ein Weſen hoch und erhaben wie er, in ſeinem Sinn und ſeinem Geiſt?» Wohl — aber die Menſchheit iſt nicht dieſelbe mehr, welche ſie ehedem war, und daher möchte doch die Erſcheinung jetzt ganz anders verlaufen, und uns Manches geſagt und gelehrt werden können, wozu die damalige Welt noch nicht reif war. Ja, wer weiß ob eine ſolche Reform nicht mit der Religion zugleich

die Politik, Physik und Chemie, Arzneikunde u. s. w. insgesammt umfassen wird, indem sie uns ein unbekanntes Grundprinzip alles irdischen Lebens, aller Kunst und Wissenschaft enthüllt, das noch nicht gefunden ist, aber Manchem schon vorgeschwebt zu haben scheint. Hier würde auch der Mysticismus seine glorreiche Auflösung finden, der eben nichts Anderes unbewußt im Dunkeln sucht. Es wird deßhalb nicht weniger im neugestalteten Christenthum, jener tiefe göttliche Geist ruhen, der immer ein und derselbe bleiben muß, und der, erkannt und in sich aufgenommen Einzelnen zu jeder Zeit genügen mag; doch die Masse

der Menſchen bedarf mehr; ſie bedarf zu Leben und Verſtändniß eines ganzen daraus hervorgewachſenen Baumes, mit vielen Früchten, und dieſer wiederum fortwährend des wartenden Gärtners; fängt er aber endlich an abzuſterben, wie es jeder Erſcheinung unabänderliches Loos iſt, ſo iſt eine gänzliche Verjüngung nöthig, die mehr als den gewöhnlichen Gärtner verlangt, und die zu vollbringen von Jahrtauſenden zu Jahrtauſenden nur den höchſten Auserwählten anvertraut wird. Etwas Anderes habe ich unter dem hier abermals angegriffenen Ausdrucke: «neuer Chriſtus» nicht verſtehen können, noch wollen, und im Grunde iſt dieſe Mei-

nung ganz orthodox, denn Jesus hat selbst gesagt: daß er wiederkehren werde.

Doch ich bin kein Theologe, und irre ich, so bitte ich um Entschuldigung. Ketzer gibt es ja nicht mehr!—

Zuletzt vereinigen sich beide Kritiker auch noch darin über mich, daß sie die wahre Natur, Gehalt und Anspruch meiner literarischen Erzeugniße und das, was sie wirklich Eigenthümliches haben möchten, deutlich erkennen und hervorheben, worüber sich besonders Herr Neumann sehr treffend äußert, indem er mein Buch eine Conversation mit dem größern Publicum nennt. G'rade dieß war meine wohlbewußte Absicht, gerade dieser genre, wenn

man es ſo bezeichnen will, ſchien mir noch ganz unausgebeutet, und ſo untergeordnet er ſeyn mag, das Intereſſe was, ohngeachtet meines ſchwachen Talents, dieſe Verſuche dennoch allgemein erregt haben, bürgt dafür, daß der Gedanke, welcher ſie hervorbrachte wenigſtens nicht unrichtig war.

In dieſem Lichte bitte ich nun auch die folgenden Theile fortwährend zu betrachten und ſo freundlich aufzunehmen, wie ſie geboten werden, denn — von Einzelnen oft und ſchwer in meinem Leben verkannt und hart verletzt, habe ich mich liebend und vertrauensvoll an jenes imaginaire Weſen, das Publicum genannt, gewen-

det — ich ſehe es als einen wohlmeinenden, unparteiiſchen, milden Freund mit den höchſten und vielſeitigſten Eigenſchaften begabt an, und ſcheue mich deßhalb auch nicht, ganz aufrichtig mit ihm zu ſeyn, ja mit Selbſtverläugnung ihm offen meine Fehler zu bekennen, meine beſſer'n Eigenſchaften aber auch eben nicht zu verbergen; und natürlich — da in dieſem Verkehr ich allein ſpreche und allein eine wahre Perſönlichkeit mitbringe — mache ich auch dieſe Perſönlichkeit in meiner Schrift zur Hauptſache, an die ſich das Uebrige nur als von mir zurückgeſtrahlt, anſchließen muß. Gelingt mir es aber manchmal, jenes Fremde

und Aeußere so interessant darzustellen, daß meine Persönlichkeit darüber in den Hintergrund tritt, so hat dann erst diese letztere Ursache, sich etwas auf sich selbst einzubilden. Kurz, man nehme mich hin, wie ich bin und wie ich seyn kann, und so lange ich unterhalte, hat Niemand nöthig, sich darüber zu allarmiren, ob es auch in regelrechter, bisher schon recipirter Form geschehe oder nicht.

Endlich gestehe ich ein, die Absicht gehabt zu haben und fortwährend noch zu haben, das Thörichte, Schädliche und Böse überall, wo ich es antreffe, ohne Ansch'n der Person mit den Waffen des Ernstes, wie des Spottes,

angreifen zu wollen, und es möchte leicht in dieser Hinsicht noch besser kommen, als bisher. Qualificirt zu solchem Unternehmen aber hielt ich mich aus folgenden Gründen:

1) weil ich dadurch in vielen Fällen dem Ganzen zu nützen glaube, und überdieß einen andern practischen Spielraum für geistige, gemeinnützige Thätigkeit dermalen nicht aufzufinden weiß;

2) weil ich, ohne gehässige Auslegung, es auch selbst sehr gern höre und am aufrichtigsten dabei mitlache, wenn man das mir anhängende Thörichte auf ähnliche Weise, als ich es Andern gethan, ebenfalls hervorhebt; noch dankbarer bin, wenn man mir

das Schädliche, was ich verursacht, mit guten Gründen nachweis't; das Böse aber betreffend, mir Gottlob bewußt bin, solches nie wissentlich und absichtlich ausgeübt zu haben;

3) weil ich gar nicht der Meinung bin, daß einzelne Personen nie mit Satire angegriffen werden dürften. Sobald es nicht aus bloßer gemeiner Rachsucht, oder auf eine indecente Art geschieht, sehe ich nicht ein, welches Prärogativ die Personen hierin vor Staaten, Völkern, Corporationen, oder den Menschen im plurali genommen, voraus haben sollten. Die größten Satiriker die es gegeben, Aristophanes, Aretin, Voltaire ꝛc. haben sich

nie geſcheut, dumme, lächerliche oder böſe Perſonen mit der Waffe des Witzes zu bekämpfen, und ohne ſie immer mit ihrem wahren Namen zu bezeichnen, ſie doch durch den Inhalt ihrer Worte hinlänglich kenntlich zu machen; aber auch die größten Männer ihrer Zeit ließen ſich einen harmloſen Scherz gern von ihnen gefallen.

Daß übrigens der Autor dieſes Buches ſelbſt von allen Menſchen der lächerlichſte ſeyn müßte; wenn es ihm einfallen könnte, ſich ſolchen Geiſtern, als er hier anruft, gleich ſtellen zu wollen, gibt er gern zu; aber das hindert ihn nicht, ſey er auch noch ſo ſchwach in der Ausführung, dennoch

denſelben Grundſatz wie ſie zu befolgen.

4) Endlich vertraut er, ſo gut als ein La Motte Fouqué'ſcher Ritter, auf Gott, ſein Schwert und ſeine Feder, liebt etwas friſchen Kampf recht ſehr, und genießt dabei das gute Glück, daß er weder den off'nen, noch den verſteckten Feind ſonderlich fürchtet. Nur vor falſchen Freunden bittet er Gott ihn zu bewahren!

Jetzt, lieber Leſer gewähre noch einen Augenblick Geduld, damit ich eine Pflicht erfüllen kann, der ich mich nie entziehen werde, wo ich ohne Abſicht und unwiſſentlich geirrt oder angeſtoßen zu haben befürchten muß.

Es ſey mir alſo erlaubt, hier fol-

gende zwei Berichtigungen beizufügen:

Man wird ſich vielleicht erinnern, was im zweiten Theile dieſes Buches von einem Tourniere auf der Burg der Niedertbal's und von dem Sieger in demſelben erzählt wurde. Es ſchreibt mir nun ein Freund, der Herr Juſtiz-Rath von Unruh, hierüber folgenderweiſe:

«Eine Stelle von wenigen Zeilen, «Band 2. S. 228, hat mich ſchmerz-«lich berührt, weil ſie einen Mann «von einer lächerlichen Seite darſtellt, «deſſen Andenken bei mir in hoher «Achtung ſteht, abgeſehen davon, daß «er mein Schwiegervater war. Sie «lieben die Wahrheit zu aufrichtig, eh-

«ren den wahrhaft ritterlichen Mann
«zu ſehr aus eig'nem Bewußtſeyn, als
«daß Sie es mir übel deuten könnten,
«wenn ich zur Steuer der Wahrheit
«dem Sieger im Tourniere auf der
«Burg..... in ſeinem wahren Lichte
«hier darzuſtellen mich gedrungen fühle,
«da mir zu viel daran gelegen iſt,
«daß ſie den Manen dieſes Ehrenman-
«nes Ihre Achtung nicht verſagen. Seine
«Bekannten nannten ihn den zweiten
«Ritter ohne Furcht und Tadel. Er
«war unerſchrocken, von großer Ent-
«ſchloſſenheit und rückſichtsloſem Mu-
«the und hat dieß vielfach während des
«Krieges als verwaltender Kreis-Land-
«rath, gegen Franzoſen und Ruſſen,

«früher als Adjutant im Regimente
«seines Vaters gegen Freiheitsliebende
«Bauern — er allein gegen Hunderte —
«bethätiget. Die Schlesier, noch stolz
«auf jenes Nationalfest, kennen Ritter
«Zettritz den Schwarzwaldauer, den Sie-
«ger im Tourniere zu gut, um nicht von
«der Unrichtigkeit der Ihnen gemachten
«Angaben überzeugt zu seyn. Er gewann
«den Preis mit einem kostbaren Pferde
«von der edelsten Abstammung, ein
«Thier so vortrefflich von ihm selbst
«dressirt, daß es alle Touren des Tour-
«niers ohne Zügel von selbst machte.
«Den Tag vorher hatte die allbegei-
«sternde Königin ein Frühstück in dem
«Schwarzwaldauer Hause einzunehmen

«geruhet. Der Wirth begleitete sie bis «an den Wagen, dann setzte er sich «auf sein geschwindes Roß, sprengte «als Wegführer voran und begrüßte «ehrfurchtsvoll die junge Königin un- «ter den Hallen des neuen Schloßes. «Am Abend des Tourniers tanzte Kö- «nigin Louise mit dem Sieger. Nach «beendigtem Tanze vernahm er aus «Ihrem angebeteten Munde mit won- «nevollem Stolze die Worte: «Ritter «Zettritz ich weiß wahrlich nicht, ob «Sie ein besserer Reiter oder ein besse- «rer Tänzer sind.»

«Wer möchte nicht solche Worte in «der Erinnerung treu bewahren, und «sie noch seinen Kindern und Enkeln

«mit freudigem Herzen überliefern?»

Ich hoffe dem geehrten Briefſteller vollſtändig genug zu thun, indem ich — ſelbſt jenen Ereigniſſen ganz fremd — ſeine Berichtigung meiner irrigen Angabe hier mit Freuden wörtlich aufgenommen habe.

Ich theile ferner die Copie eines Briefes mit, den ich von Bamberg aus an den Herrn Präſidenten Rother geſchrieben.

„Verehrtester Herr Präsident!“

«Der Verfaſſer der tutti frutti hat
«Euer Hochwohlgeboren ſchon mündlich
«geäußert, wie ſehr er darüber erſtaunt
«war von Ihnen zu hören: daß ſeine
«kleine Erzählung: «die Flucht in's Ge-
«birge», und die darin beſchriebenen
«Abentheuer auf einer Burgruine, ei-
«ner Familie in Schleſien Anſtoß ge-
«gegeben, und die ſeltſamſten Deutun-
«gen bei ihr veranlaßt haben ſollen.
«Ich eile alſo Ihnen zu erklären, daß
«zwar eine alte, ſehr romantiſch gele-
«gene Burg in Schleſien, mir von

«den Bewohnern: die Kiensburg ge-
«nannt, Anklang zu jener Geſchichte
«gegeben, ich aber von dieſem ver-
«fall'nen Schloſſe nichts gewußt und
«gehört habe, als daß die früheren
«Beſitzer verſtorben oder verſchollen wä-
«ren, worauf die dazu gehörenden Gü-
«ter nach und nach an verſchiedene
«Leute vertheilt, und vor einigen Jah-
«ren die Burg ſelbſt einem Profeſſor
«zugeſchlagen worden ſey. Alles, was
«ich nun weiter in meinem Buche er-
«zähle, ſo wie die von mir gewähl-
«ten Namen der Königsburg und ei-
«nes Herrn von Lork ſind ſämmtlich
«reine Fiction, und es wäre ſchlimm

«für die Poeten und Romanſchreiber,
«wenn man ihre Phantaſiebilder auf
«ſolche Weiſe auslegen und an wirk-
«liche, ihnen ganz unbekannte Bege-
«benheiten knüpfen wollte.

«Da es indeſſen nicht im Traum
«meine Abſicht ſeyn kann, eine Fami-
«lie kränken oder beunruhigen zu wol-
«len, die ich gar nicht kenne, ja von
«der ich nie etwas gehört habe, ſo
«will ich ſehr gern' im dritten Theile
«der tutti frutti das hier Geſagte ein-
«rücken laſſen, was wohl ganz hin-
«länglich ſeyn wird, dieß höchſt ſon-
«derbare qui pro quo genügend auf-
«zulöſen.

«Da Euer Hochwohlgeboren mit den

«betreffenden Personen bekannt sind, so «habe ich nicht das Geringste dawider, «sie vorläufig von dem Inhalte dieses «Briefes zu benachrichtigen.

«Mit dankbarer Verehrung Euer «Hochwohlgeboren u. s. w.» *)

Es mag nun leicht seyn, daß noch viel And'res, Feindliches und Freundliches, über mich erschienen ist, das einer Erwiederung eben so bedürftig wäre als Alles in dieser, schon allzulangen Vorrede Berührte. Es ist

*) Es folgt hier im Text' eine weitläuftige Relation der, dem Publicum bereits aus verschiedenen Zeitungsartikeln bekannt gewordnen Streitsache des Verfassers mit dem Obersten von Kurssel. Da indeß dieser Gegenstand seitdem auf andere Weise militairisch abgemacht worden ist, so ward auf Verlangen des Autors die obige Stelle unterdrückt.

mir aber unbekannt geblieben. Nur das habe ich vernommen, daß Viele glauben machen wollen, ſelbſt mein aufrichtigſtes Lob ſey nur verſteckte Satire, ja, ich ſah ſelbſt einen Brief, worin man ängſtlich nachforſchte: wer denn eigentlich mit dem großen Bären gemeint ſey, den Herr Tavernier angeblich erlegt habe.

So glauben Manche mehr hinter mir verborgen, And're weniger — als wirklich vorhanden iſt; und ſelbſt bei dem, wie man meint, ſo zuverſichtlich entdeckten Incognito, dürfte doch noch dem Publicum eine unerwartete Ueberraſchung bevorſtehen.

Paris.

Der Verfaſſer der Tutti Frutti.

I.

Aus

den Zetteltöpfen

eines

Unruhigen.

Zweite Ziehung.

(Nachsicht für die Nieten!)

Nro. 35.

Morgengespräch.

Der Herr: War er drinnen?
Der Diener: Wer?
Der Herr: Der Pinsel.
Die Frau: Welcher?

Allgemeines Gelächter.

Dieser Zettel ist von meiner Hand geschrieben, und wird daher wohl etwas bedeuten. Dennoch muß ich gestehen, daß ich selbst nicht mehr weiß, was; irre ich aber nicht, so muß eine einstige Geliebte Göthe's den Sinn vollständig erklären können.

Rathe, Leser, es wird dir Mühe machen. Errathe — und du wirst große Zufriedenheit darüber empfinden.

Nro. 36.

Ein Nebelzettel

(d. h. ein solcher, der wie die Nebelsterne aus hundert Einzelnen zusammengesetzt ist.)

S . . . . . ist ein Philosoph ganz nach meinem Geschmack, mir recht seelenverwandt. Ich will gleich erklären, wie. Man sagt, daß manche große jüdische Handelshäuser einen Beamten besolden, den sie „den Denker“ nennen. Von diesem wird weder eine Ausführung, noch selbst ein durch alle Puncte fortgeführter und vollendeter Plan verlangt, sondern nur neue Ideen, Ansichten, Projecte, Einfälle, mit einem Wort: aus dem Gewöhnlichen Heraustretendes. Zündet eine solche Rakete, so wird andern, bedächtigern, methodischern und gründlichern

Geschäftsleuten die fernere Prüfung und Inswerksetzung überlassen.

So ist S..... der Denker unsrer kleinen Cotterie. Eine Schule wird er nicht begründen, ja nicht einmal ein System aufstellen, aber selten unterhalte ich mich mit ihm, ohne einige neue Ansichten zu gewinnen, und manchen Gegenstand in einem ganz andern Lichte zu erblicken, als es bisher der Fall war. Noch öfter amüsiren mich bloß seine geistigen Luftsprünge. Heute unterhielten wir uns über dramatische Kunst.

„Ein dramatisches Kunstwerk," sagte er, „besteht aus drei Dingen: dem Stoff, dem Gegenstande und der Idee. Der Stoff ist die Fabel, der Gegenstand die Entwickelung der Charactere, die Idee die philosophische Wahrheit, welche man anschaulich machen will. Hier ein hinkendes Beispiel: Ihr Rock nämlich, dramatisch betrachtet. Die Wolle ist der Stoff, das Tuch der Gegenstand, die Idee Bekleidung."

„Vortrefflich,“ erwiederte ich, „eine paſſende Nachſchrift zum Ariſtoteles, oder zu Müllner.“

„Haben Sie die Staatszeitung heute geleſen?“ frug er abbrechend.

„Noch nicht.“

„Sie werden etwas Schönes darin finden: Unſer Landtag, ſagt ſie, war thätig in größter Ruhe. Eine claſſiſche Stelle! Auch ein dem Landtagsabſchied angehängtes Promemoria des Miniſters iſt leſenswerth. Er ſchließt es folgendermaßen: „‚Endlich ſind auch überall von mir die nöthigen Anordnungen getroffen, um in der die Gymnaſien beſuchenden Jugend nicht nur den chriſtlich religieuſen, ſondern auch den kirchlichen Sinn zu wecken, und das kirchliche Element zum Bewußtſeyn zu bringen.‘“ Ein Element zum Bewußtſeyn zu bringen, iſt eine kühne Phraſe für einen Miniſter. Ich bewundere ſie ſchon deßhalb, weil ich ſie eigentlich gar

nicht verſtehe; der Hauptſatz aber kömmt mir faſt vor, als wenn eine Obſthökerin erklärte: Es iſt ſchon lange mein Beſtreben, es dahin zu bringen, daß die Abnehmer meiner Nüſſe nicht nur den Kern derſelben, ſondern auch die Schaalen mit gleichem Appetite verzehren. Vielleicht wäre es paſſender geweſen zu ſagen: Nicht mit dem kirchlichen Sinn wollen wir uns begnügen, ſondern hauptſächlich den ächt chriſtlich-religieuſen zu wecken ſuchen. Die Steigerung ſcheint logiſcher, aber freilich ſo ſpricht nur die Oppoſition, ein Miniſterium hat andere Pflichten."

„Apropos, lieber S....," fiel ich ein, aus Furcht in die Politik zu gerathen, „Sie ſind ja ein wahres Glückskind. Man erzählt mir von einem bedeutenden Gewinnſt, den Sie in der Hamburger Lotterie gemacht haben ſollen."

„Ja, es iſt wahr, doch es bleibt unter uns, damit ich nicht Strafe zahlen muß.

Seit dieſem Gewinnſt liebe ich das Inſtitut der Lotterie. Der Staat hat ganz recht, das Spielmonopol für ſich zu behalten und es, allen Andern zu verbieten, eben ſo wie nur officielle Freudenhäuſer legitim ſind*). Man declamirt ſo oft und viel gegen dieſe gute Lotterie, und doch wird man dem im Menſchen liegenden Bedürfniß, welches ſolche Anſtalten allein hervorbringt, immer einen ähnlichen Abfluß verſchaffen müſſen. Was hülfe es auch in der That, die Lotterie aufzuheben, ohne zugleich allen Hau-

*) Von einem namhaften Arzt hörte ich vor Kurzem etwas Seltſames in dieſer Hinſicht, das mir der Mittheilung nicht unwerth ſcheint.

Er behandelte einen, an vielen im Freiheitskriege erhaltenen Wunden leidenden, ehemaligen Landwehrofficier. Dieſer, jetzt ohne weitere Subſiſtenzmittel, war bei der Behörde um eine Verſorgung eingekommen, und erhielt, da kein anderer Poſten vacant war, die abgabenfreie Erlaubniß — ein Bordell zu halten! Die Landwehr iſt doch zu Allem zu gebrauchen.

del mit Staatspapieren unmöglich zu machen, und jede andere Gelegenheit zu wagen und zu gewinnen abzuschneiden. Ich behaupte, die Classenlotterie, wie sie bei uns existirt, ist eine wohlthätige Einrichtung. Sie lockt nur zu mäßiger, langsam befriedigter Spiellust, und hindert dadurch Viele, sich schnelleren Gelegenheiten, um das Ihrige zu kommen, zu überlassen. Für den irgend Vernünftigen, der nur ein Bestimmtes und Entbehrliches ihr widmet, was leicht ist, da die Natur dieses Spiels die Leidenschaft nie überrascht und nirgends so erregt, als es die Börse oder Pharobank thut, bereitet sie nie Gefahr und Ruin, wohl aber unerwartete und überraschende Glücksfälle. Am Ende ist auch Geld nicht das höchste, oder alleinige Gute auf dieser Welt. Als besten Gewinn, den die Lotterie gewährt, (und zwar gerade für den gemeinen Mann,) möchte ich fast die fortwährend erhaltene Hoffnung anschlagen, die

süße Hoffnung, welche Tausenden zum Troste hingestellt wird, welche im gewöhnlichen Leben zum ewigen Hoffedienste, ohne irgend eine andere Aussicht auf Besserung ihrer Tage, verdammt sind; der stärkende Glaube, daß ein glücklicher Moment ihnen doch einst noch Alles geben könne, was ihre mäßige Phantasie sich nur auszudenken vermag. Wie manches arme Individuum dieser Art habe ich gesehen und beobachtet das vom Ersten bis zum Letzten des Jahres fröhlich hungerte, weil der zwanzigste Theil eines Lotterielooses in seinem Besitz war, und eine Nummer führte, die es dreimal geträumt, oder die ihm eine alte Caffeeschwester gewahrsagt hatte."

„Darum, da wir einmal mancherlei Uebel nothwendig zu unserer Existenz zu brauchen scheinen, ist es immer rathsam, solche Uebel, die schon eingebürgert sind, und nicht zu gewaltsam wirken, lieber beizubehalten, ehe man sich der Gefahr aussetzt, bei ihrer

Abſchaffung größere dafür einzutauſchen, und dann ſeufzend ſich wieder einmal zurufen zu müſſen: „que le mieux est toujours le plus cruel ennemi du bien.“ Glauben Sie mir, das Beſte wäre eigentlich Alles beim Alten zu laſſen, dann erklärt man uns auch gewiß für gute Kinder, es lobt uns die Mama, uns liebkoſ't der Papa, und ſtatt Schlägen bekommen wir Zuckerwerk.“

„Auf dieſem Wege begegne ich Ihnen ſelten, lieber S..... Wenn ſie ſo fortfahren, Verehrteſter, werden Sie noch Geheimerrath, und bekehren mich zu dem Glauben an Wunder.“

„Gut, daß Sie mich auf Wunder bringen. Ich habe neulich ein altes Buch geleſen, das mich nicht wenig überraſchte. Der Verfaſſer hat Chriſtus ſchon vor 30 Jahren à la Walter Scott in einem hiſtoriſchen Roman verarbeitet, zuweilen herzlich albern, zuweilen wirklich ſublim. Die

Censur muß damals unendlich nachsichtiger gewesen seyn, als heute. Man hatte ihr freilich noch nicht so sehr und so häufig unter die Nase geleuchtet, als es jetzt geschieht, wo manche, selbst der gescheidtesten Autoren Aerzten gleichen, die uns zur schnellsten Cur auf einmal die ganze Medicinflasche einnöthigen wollen, statt sie uns löffelweise beizubringen, oder gar, wie Börne, die Flasche selbst in's Gesicht werfen, daß das Glas zerschmettert, und der überkräftige Inhalt erfolglos an uns herabfließt."

„Doch um auf unsern christlichen Walter Scott zurückzukommen, so sind die neutestamentarischen Wunder dort höchst naiv und drollig abgefertigt, besonders die Verwandlung des Wassers in Wein, die bloß als eine artige Galanterie Jesu für die Hochzeitsgäste, und durch einen gewandten Jünger geschickt ausgeführt, dargestellt wird."

„Seltsam ist es aber im Ernste, daß man

auf dieſe Wunder ſo viel Gewicht legt, und noch heute der ehrliche Paulus ein ſo langweiliges dickes Buch darüber hat ſchreiben können.“

„Mein Gott! Wunder ſind ja das alltäglichſte Ding von der Welt!“

„Jeſus hat wahrlich nicht allein Wunder gethan, denn nicht nur wird in den Evangelien ſelbſt die Wunderthätigkeit als etwas ſehr gewöhnliches bei Vielen vorausgeſetzt, ſondern die Geſchichten aller Völker wimmeln von Wundern, ſeit Anbeginn der Welt bis auf Elias, und von Elias bis auf den Prinzen von Hohenlohe. Als Wunder erſchien ja ſonſt Alles, was mit bisher ungekannten Kräften der Natur bewerkſtelligt wurde, aber freilich — der eigentliche Begriff des Wunders, ein ſolcher, der eine Aufhebung der ewigen Geſetze der Natur vorausſetzt — der iſt allerdings etwas Andres. Solches Wunder iſt nur Gott ſelbſt möglich. Es iſt daher auch

ganz consequent und nothwendig, wenn man wirkliche Wunder annehmen will, den Wunderthäter auch zum Gott zu machen. Bringt man aber in helleren Zeiten der Sache damit noch Nutzen? Ich zweifle *). Verwerfen muß man kühn, was man nicht vor dem Richterstuhle der Vernunft rechtfertigen kann, vorausgesetzt, daß diese, mangelhaft oder nicht, doch offenbar die unzweifelhafteste uns Menschen gegebene göttliche Offenbarung sey, aus der denn auch Niemand herrlicher als Christus selbst geschöpft hat."

„Ja dir, heilige Vernunft!" fuhr S..... mit höchst comischem Pathos fort," Dir

*) Niemand hat je eine hübschere Definition der Wunder gegeben, als der siebenjährige Mirabeau bei seiner Firmelung.

Man explicirte ihm, daß Gott nichts sich selbst Widersprechendes thun könne; z. B. keinen Stock machen, der nur ein Ende habe. „Ich verstehe," sagte das naive Kind, „ein Wunder ist also ein Stock mit Einem Ende."

welche nur die Narren und Betrüger jeder Zeit sogern den zweiten Rang nach dem blinden Glauben anweisen möchten, Dir allein huldige ich!“

„„Vernünftig nun ist es gewiß, (sagt mein Buch, denn ich würde mich weder unterstehen so zu sprechen, noch überhaupt solche triviale Dinge wiederholen, wenn ich nicht später noch etwas Anderes hinzuzusetzen wünschte,) vernünftig also ist es gewiß, an eine innerhalb der ewigen Gesetze des Weltalls fortschreitende Leitung der menschlichen Schicksale durch eine höhere Hand zu glauben und deßhalb auch Christus, mehr als irgend Jemand, den die Geschichte nennt, für einen Gottgesandten anzusehen, für einen, mehr als And're, göttlichen Menschen, dessen reine Tugend und erhabene Lehre die Menschheit vom Uebel zu erlösen fähig ist. — Aber je unbefangener, je tiefer man diese Lehre, nach Christus eig'nen Worten prüft, je

mehr muß man ſich überzeugen, daß ſie, von geiſtiger Natur wie ſie iſt, der äußern Wunder und der Gottheit ihres Gründers nicht nur nicht bedarf, ſondern beide ihrer Verbreitung und ihrem wahren Verſtändniß nur ſchaden müſſen, und deßhalb eben nicht mehr mit der Vernunft in Einklang zu bringen ſind. Ja, dieſer Wahnglaube iſt hauptſächlich daran Schuld, daß bis auf unſere Zeiten das Chriſtenthum noch immer ein halb verkapptes Heiden- und Judenthum geblieben iſt.“

„„Was liegt denn in Chriſtus menſchlich Verdienſtliches, welches Beiſpiel der Nachahmung, welche Hoffnung ihm ähnlich zu werden, bleibt uns, wenn er ein Gott war? Was, wenn er der größte der Menſchen iſt, noch im Reiche der Möglichkeit liegt: nämlich ihm nachzueifern, wie es unſer innigſtes Beſtreben ſeyn ſoll, wird ein Unding, wenn er ein Gott war. Der Menſch, der zum Göttlichen durch eig'ne Kraft

hinan steigt, ist er nicht für Menschen ein eindringlicheres Vorbild der Tugend, als der Gott, welcher zum Menschen herabsteigt und ihm dann im Grunde doch nur eine Art göttlicher Comödie vorspielt, wie Mahadö, Krischna und Aehnliche — ja, ist der schwache Mensch, der sich aus eig'ner moralischer Kraft, die erhabenste Tugend übend, für die Wahrheit und das einst daraus zu schöpfende Glück seiner Brüder ruhig dem Opfertode weiht, nicht erhabener, als der Gott, welcher sich herabläßt, von den Menschen gekreuzigt zu werden, um ein gutes Beispiel zu geben, und nach vollbrachter Ceremonie wieder gen Himmel fährt?"" —

„„Jesus selbst mußte mehr oder weniger dem Wahnglauben seiner Zeit nachgeben, wenn er nicht ganz wirkungslos bleiben wollte, und in wiefern er überhaupt mit einer geheimen Gesellschaft zu hohen Zwecken verbündet war, lasse ich hier dahin

gestellt seyn, aber so viel ist gewiß, daß man bei vielen Gelegenheiten deutlich sieht, wie widerlich ihm dieser ewige Durst nach Wundern ist, und wie er stets wiederholt: daß nicht die Wunder, sondern die innere Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre das wahre Zeichen seiner göttlichen Sendung seyen. Kann etwas klarer und offenbarer für jeden Vernünftigen erscheinen, als daß Gott, wenn er das Christenthum durch Wunder hätte bei der Menschheit beglaubigen wollen, er dann auch solche gewählt haben würde, die der ganzen Menschheit eben so unbezweifelt hätten bleiben müssen, als es der Aufgang der Sonne für uns jeden Morgen ist? nicht aber dergleichen Erbärmlichkeiten zum Erkennungszeichen seines Sohnes erkoren, als das Austreiben der Teufel aus Besessenen in Schweine, oder die Verwandlung einiger Krüge Wasser in Wein u. s. w., was am Ende jeder Taschenspie-

ler heut zu Tage beſſer zu machen verſteht.““

„„ Aber nein! Chriſti Lehre, die heilige Wahrheit und ächte Gott gefällige Frömmigkeit, die ſie enthält, iſt ein Fortſchritt menſchlicher Bildung, in ſofern eben Göttliches in den Menſchen gelegt iſt, wie alle andern großen Begebenheiten der Geſchichte, die nur allmählich wirken können, deren Folgen unendlich ſind, und die wir ſelbſt und durch innige Ueberzeugung immer neu erwerben müſſen, um ihrer theilhaftig werden zu können.““

„„Ja, wahrlich,““ fährt der alte Romanſchreiber fort, „„jeder ächte Chriſt muß ſehnlich wünſchen, daß mit Beſeitigung aller kindiſchen Scheu, unſere hohe und edle, rein vernünftige und wahrhaft heilige Religion, von dem Wuſt' eines albernen Wahnglaubens, eines verführeriſchen, falſch angewendeten Myſticismus gereinigt, dieſe geiſtige Sonne von den ſie umgebenden Dunſtwolken gänzlich befreit werde, damit ſie in

aller ihrer Klarheit und Glanz endlich die ganze Erde erleuchten möge.““

„In der That, die Myſtiker brauchen über ſolche veraltete Aeußerungen gar nicht in Verzweiflung zu gerathen. Die Sternbeleuchtete Nacht, welche ihnen gehört, wird immer auch noch nebenbei ihr Recht behalten, und auch die ſüße Dämmerung, das ſchöne Reich der Poeſie — denn myſtiſch in hundertfacher Beziehung wird uns Gott und die Natur in alle Ewigkeit bleiben; das Chriſtenthum aber, die Lehre der Tugend, iſt reine practiſche Klarheit, und Chriſtus war nichts weniger als ein Myſtiker, wie Jakob Böhme, ja, berückſichtigt man den Zeitpunct, in dem er lebte, macht man dafür die gehörigen Conceſſionen, ſo möchte er wohl ganz und gar den jetzt wieder ſo ſehr aus der Mode kommenden Namen eines ausgemachten Rationaliſten verdienen, nur aber eines ſolchen, der das Leben ergriff ſtatt des

Federkiels, der sich in Vielem zwar zu seiner Zeit herabließ, aber dennoch, und ohne Schwärmerei, aus reiner Ueberzeugung und überschwenglicher Menschenliebe, für das Reich der Wahrheit auf Erden sein Blut vergoß, und kühn wie ein Held den Tod selbst weniger fürchtete, als uns're heutigen Rationalisten das Censurcollegium und die Zuchtruthe ihrer Regierungen. Auch seine Jünger waren andere Leute der Kraft als die heutigen Lehrer. Hier möchte ich ausrufen, um alte und neue Zeit mit wenig Worten zu characterisiren:

Paulus, du warst ein Reformer, und kühn hast du vergossen für deinen Glauben die Ströme deines Bluts.

Paulus, du bist ein Reformer und vorsichtig hast Du vergossen für deinen Glauben die Ströme deiner Dinte!"

„Liebster S....," sagte ich, „das ist Alles recht gut und klingt sogar wie vernünftig, man möchte Ihnen aber doch noch

darauf Manches erwiedern können. Hören Sie z. B., was mir kürzlich eine der geiſtreichſten Frauen ſchrieb, denen überhaupt Religioſität ſo ſchön anſteht:

„„Sie nennen ſich einen Sünder, und zugleich ſprechen Sie Ihre Sehnſucht nach dem Göttlichen mit Leidenſchaft aus; der Chriſtus, der Ihren weltlichen Neigungen, Ihrem und Ihresgleichen irdiſchen Handeln ein ſteter Vorwurf iſt, der ſchon 1834 Jahre vom Erdboden verſchwunden *) — den wünſchen

*) Die guten Damen können nie gut rechnen! 1797 ſtatt 1834 wäre richtiger. Denn nur die neumodiſchen Frommen können Chriſti Verſchwinden von ſeiner Geburt an rechnen, da er in der rechten Erſcheinung für ſie noch gar nicht exiſtirt hat. Wir andere Chriſten, die wir an ſein Leben glauben, rechnen ſein Verſchwinden — wenn er denn einmal verſchwunden ſeyn muß — von ſeinem Tode an, alſo jetzt erſt 1797 Jahre; denn bekanntlich iſt Chriſtus 4 Jahr vor Chriſti Geburt geboren — laut Berechnung der Sonnenfinſterniß am allererſten Charfreitage, und dem Cometen der erſten, ächten heiligen drei Könige. Anm. des Denkers.

Sie, er möge nur ſelbſt wiederkommen in ſeiner einfachen menſchlichen Geſtalt, die nicht blendet, nicht den ſtolzen Blick des Auges bricht, dem wollen Sie freudig folgen in ſeiner Weisheit und Herrlichkeit.

Sie verlangen es trotz dem, daß die Sünde ihre Macht an Ihnen noch nicht verloren hat? — Warum verlangen Sie denn eben nach Chriſtus? Hat denn die Welt keinen andern Helden geboren ſeit dem, oder vor dem, deſſen Weisheit mit Ihren Bedürfniſſen beſſer im Einklang ſtünde — der ſich nicht für einen Gott ausgibt und doch edel iſt und alles Große will, aus reinem Willen zur Schönheit? Warum verlangen Sie denn nach Chriſtus, der ja deutlich geſagt hat: Ich bin Gottes Sohn — da Sie doch glauben: er iſt nicht Gottes Sohn; und der alſo einen Irrthum oder einen Betrug nach Ihrem Glauben begangen hat. — Warum verlangen Sie nach einem Menſchen, der uns mit ſo ſeltſamen

Geheimnissen umgeben hat; der gesagt hat: Esset mein Fleisch und trinket mein Blut; da doch in dieser Aufforderung für Sie keine göttliche Ueberzeugung liegt? ""

„„Sie fühlen deutlich eine Seelenleidenschaft für diesen längst verscharrten und verwes'ten Christus. Wie kam das? Erst hat Ihr Verstand Kraft gewonnen selbst zu urtheilen, da haben Sie eingesehen, daß die Macht der Begeisterung in diesem guten Menschen ihn dazu bewegte, sich für Alle aufzuopfern, daß er weise war, und daß er nur das Edle wollte; aber er war nicht Gott (freilich war er nicht Gott; er war nur Mensch, aber um so mehr ist er Gott.) *) Nachdem Ihr Urtheil nun gereift ist, nachdem Sie Ihre Vernunft gebraucht haben, und mit dieser entschieden zu haben glauben, daß andr'e Menschen eben so große Ansprüche an Ihre

*) Das unterschreibe ich.

Liebe haben könnten, wie er, nachdem böſe Neigungen Gewalt über Sie gewonnen haben und der Teufel, wie Sie ſpottend ſagen, zu mächtig in Ihnen geworden iſt; nun ſehnen Sie ſich doch nach ihm trotz dieſer Macht. Sie fühlen: wär' er hier, Sie würden nie weiter wollen als in ſeiner Nähe ſeyn; alles Neue, alles Schöne wäre Ihnen nichts gegen einen Spruch aus ſeinem Munde. O mein theurer Freund! iſt denn die Macht dieſes Menſchen nicht rieſenhaft gewachſen ſeit ſeinem Grabe? Da er damals doch nur einfältige Fiſcher an ſich zog, die unſchuldig waren und empfänglich für das Gute, und jetzt verderbte Sünder, die ſelbſt herriſch ſind, voll Selbſtliebe, geſchwächt durch Nachgiebigkeit und Befriedigung aller ihrer Begierden, die ihn verläugnet und vergeſſen haben, dieſe jetzt entzündet, daß ſie mit Vertrauen an ſeine Bruſt fallen möchten, daß ſie es für das

einzige Labsal ihrer nie befriedigten Sehnsucht halten, von ihm belehrt und angehaucht zu werden.““

„„O glauben Sie immer nicht, daß er Gottes Sohn ist, wenn Sie's vermögen; wenn diese Liebe zu ihm nur in Ihnen wächst, dann ist es doch gewiß, daß er Sie liebt und anerkennt und die Macht seiner Heilungen an Ihnen übt, und wie könnte Ihnen da Weh geschehen? — Nähmen Sie erst in Ihrem Herzen ganz und vollständig die Zuflucht zu dem heißgeliebten Freund, bald würden Sie Eins mit ihm seyn und würden dann nicht mehr bezweifeln, wer er ist!““

„Sie sehen, mir wird hier eben nicht geschmeichelt — die Frommen geniren sich nicht, aber bei alle dem haben diese ehrlich gemeinten Worte mir doch allerlei zu denken gegeben. Es ist eine tiefe Ansicht, die ich nicht zu verwerfen wage, aber Ihrem Skepticismus kömmt man nicht bei! Ich

weiß, Sie sind und bleiben ewig ein so arger Ketzer, daß die Frommen Sie am Ende, mit Swedenborg für einen Solchen ausgeben werden, der, wenn man ihm auch den Himmel selbst aufschlöße, doch nicht darin bleiben möchte, weil er sich darin nur sehr unwohl fühlen, und schnell wieder ordinairere Gesellschaft aufsuchen würde."

„Da würde man mir doch sehr Unrecht thun. Swedenborg's Wort ist eins der herrlichsten, voll tiefer Wahrheit, paßt aber auf Niemand besser, als auf die Heuchler und Duckmäuser, die gewiß den Himmel am wenigsten werden aushalten können; und eben so auch auf die, welche ihre Vernunft in einem unsinnigen Glauben gefangen nehmen, mit dem sie eben so unreif für den Himmel bleiben. Mit einem hoch von mir geehrten deutschen Autor, dem wahren Luther unserer Kritik sage ich hier:

„„Darin bin ich Swedenborgianer, daß

ich die innere menſchliche Freiheit weder hier noch dort, noch irgendwo als beſchränkt zugeben will. Ohne dieſen abſolut freien Willen, auf den zwar Alles einwirken, aber dem Nichts gebieten kann, wären wir keine Geiſter, keine ſelbſtſtändige Weſen. Einen Geiſt, der in ſich dem Abgrunde zuſinkt (und eine Höhe und Tiefe gibt es im Innern), kann alſo auch Gott nimmer durch Gnade, ſondern nur durch Vorbild erlöſen, wenn der Geiſt ſich durch ſolches Vorbild erlöſen laſſen *will*. Gott ruft mit unendlicher nie verſiegender Liebe ſtets die Blüthen in uns auf, aber die *Früchte* können nur wir ſelbſt bringen.““

„Damit iſt aber noch nicht geſagt,“ fuhr S.... fort, „daß wir uns zur Erlöſung Alle derſelben Form bedienen müſſen.“

Wollen Sie mein religieuſes Glaubensbekenntniß umfaſſend kennen, ſo leſen Sie das herrliche Buch von Johann Friedrich Petrick: „Der Geiſt unſerer Zeit und das

Christenthum.“ Dieser hat aus meiner Seele gesprochen.

„Dennoch verwerfe ich auch den Mysticismus nicht. Er mag, wie seine Verehrer wollen, mit Recht die Nachtseite des Lebens genannt werden, wodurch ihm indeß schon sein untergeordneter Rang angewiesen ist. Doch muß er dann auch in seiner Sphäre bleiben, dem Reiche der Ahnungen. Er ist nicht practischer Natur, und in so himmlisch schönen Farben er mitunter spielen mag, doch nur ein schönes Dunstgebilde, das vor dem Glanz der Tagessonne verschwindet. Denn es ist einmal dem Menschen angeboren, die Nacht als etwas Unsicheres zu scheuen und nur dem Licht entgegen zu eilen. Gern lassen wir den Fledermäusen, Eulen und Raubthieren, so wie den Nervenkranken ihren verschiedenen Geschmack, und theilen ihn auch zuweilen im Behagen des wachenden Traumes. Sobald aber der Mysticismus

Thatſachen, d. h. poſitive Wunder, aufſtellen, für den aller Vernunft ſpottenden Unſinn einer Seherin von Prevorſt z. B., als eine neue Offenbarung einer höhern uns verſchloſſenen Welt allgemeinen Glauben in Anſpruch nehmen will, hört er auf Myſticismus zu ſeyn und wird Charlatanismus, der nicht nur verſpottet, ſondern ernſtlich bekämpft zu werden verdient, weil er zu einer ſchwächenden verderblichen Art geiſtiger Selbſtbefleckung führt, die alles ächte Leben im Keime erſtickt und tödtet. Dieß iſt mein Glaubensbekenntniß und keine Namensautorität wird mich davon abbringen, weil mir und allen Menſchen, die es brauchen wollen, Gott eine hinlängliche und höhere Autorität in mein innerſtes Weſen eingewebt hat, ein klares ungetrübtes Licht, das Alles beleuchten darf, ehe es etwas aufnimmt, und welches die Nacht wohl zuweilen verdunkeln, aber nie auslöſchen kann."

„Sokrates und Chriſtus waren keine Myſtiker, wohl aber viele ihrer Schüler, weil ſie die großen Meiſter eben nur halb verſtanden haben, und ſie noch überbieten zu müſſen glaubten. Das ewige Weſen ſelbſt, wie die Natur, verſtecken ſich hinter keiner einzigen zweideutigen Täuſchung, wenn wir ſie auch in keiner Art ergründen können. Sie ſind uns verborgen, aber nie unwahr. Soweit daher die Faſſungskraft unſerer eigenen Natur zureicht, kann ihr erhabenes Daſeyn, auch der Geringſte an Geiſt, ſo weit es ihm zum geiſtigen Leben hier nöthig iſt, dennoch vollkommen inne werden, und das, was darüber hinausgeht, möchte vielleicht für Alle vom Uebel ſeyn, beſonders wenn man ſeine eigenen Träume der Welt, es ſey mit Feuer und Schwert oder mit der Feder, als heilige Norm und Lehre aufzwingen will.“

„Nun jetzt iſt das eben nicht mehr zu

befürchten," fiel ich ein, „wir sind doch wahrlich seit einigen Jahrzehenten mit Riesenschritten vorwärts gegangen."

„Vorwärts? das ist noch sehr die Frage. Wir glauben immer vorwärts zu schreiten, wenn wir auch in Wahrheit oft Jahrtausende rückwärts gehen. Waren nicht die ersten Christen, vor beinahe 2000 Jahren, in allem Wesentlichsten und Heiligsten viel weiter als wir? Und wo ist denn auf der andern Seite die erhabene Kunst, das frische Leben der alten Heiden geblieben? Todte Wissenschaften, hundertarmige Fabriken, Pulver und der Preßbengel entschädigen uns wohl kaum dafür.

Was einen großen Theil Asiens betrifft, so sieht man, daß es mit der Brachmanischen und Buddha'schen Religion (besonders der letztern, die fast alle Lehren christlicher Moral, als: Unterordnung der Sinnlichkeit, Demuth, Entbehrung, Menschenliebe, ja sogar Mildthätigkeit bis zu den Thieren

und Pflanzen herab lehrt, ſo wie die Gleichheit aller Menſchen vor dem höchſten Weſen) eben ſo gegangen iſt. In einem noch weit entfernteren Zeitraum war auch ſie erhaben und rein, den höchſten Geiſt nur anbetend, nur Tugend lehrend; und in welchen ſchauderhaften, ekelhaften Götzendienſt iſt ſie ſeitdem ausgeartet! In China war es daßelbe mit Confucius, der ſo viel im Sinne Chriſti, ja mitunter faſt mit ſeinen eigenen Worten gelehret hat. Was iſt jetzt daraus geworden — oder umgekehrt, was iſt *nicht* daraus geworden. Wir z. B. ſind, nach Papſt, Inquiſition, Jeſuiten u. ſ. w. erſt ſo weit jetzt durch Luther wieder zurückgekommen, um eben dieſe Frage nun ernſthaft und wohlbegründet thun zu können.

Ich glaube, die neuere Politik könnte auch unter die rückwärts ſchreitenden Potenzen geſtellt werden, denn Jämmerliche-

res als die letzte Zeit hat wohl keine aufzuweisen.

Es scheint wirklich, der menschliche Geist schreite nur in selt'nen, weit aus einander liegenden Epochen auf kurze Zeit vorwärts, wenn er überhaupt weiter kömmt — und müsse dann wieder in lange, lange Finsterniß verfallen, ehe die neue Lichtepoche reife, und ist endlich die Erde, so zwischen den kritischen und gläubigen Zeiträumen der St. Simonisten auf- und abwogend, einmal zu voll der Menschlein geworden, so schwemmt sie wahrscheinlich eine neue Sündfluth regelmäßig wieder rein. Keine sehr erfreuliche Aussicht freilich, wiewohl wir jetzt eben, gerade des vielen Unsinns, der wahrhaft babylonischen Begriffsverwirrung wegen, hoffen dürfen, einer jener Lichtepochen wieder näher zu stehen."

„Nichts für ungut, lieber S...., aber ich hasse kaum etwas mehr, als dergleichen leere Declamationen. Man kann, wie mein

alter Großvater ſagte, keinen Hund damit vom Ofen locken. Sprechen wir alſo lieber von practiſchern Dingen. Freuen Sie ſich z. B. nicht ſehr darüber, daß ihre Landsleute in der Dresd'ner Kammer, nachdem ſie ſo lange über des Kaiſers Bart deliberirt, mit einemmal die herrliche Idee gehabt haben, über eine Eiſenbahn von Dresden nach Leipzig zu berathſchlagen. Hier laſſen Sie einmal Ihrer Einbildungskraft den Zügel ſchießen, und enthüllen Sie mir, was dieſer göttliche Dampf uns Alles noch beſcheeren wird, vorausgeſetzt, daß das neuerfundene perpetuum mobile (oder, wie der Entdecker es nennt, die Selbſttriebmaſchine), an dem man in Carolath ſo eifrig baut, nicht noch größere Reſultate gewährt. Meinen Sie nicht z. B. es könnte künftig einmal dahin kommen, daß man den Krieg, ſtatt mit Soldaten nur mit Maſchinen führte? Völker führen ja auch ſchon lange nicht mehr in Maſſe Krieg mit einander,

ſondern die Armeen ſind, ſo zu ſagen, die lebendigen Maſchinen, deren ſie ſich dazu bedienen. Nun gehen Sie einen Schritt weiter in der Cultur, erfinden Sie Vorrichtungen, mit denen man ſtatt eines oder ein paar Menſchen gleich eine ganze Colonne auf einmal erſchießen kann, und bald wird Niemand ſich einer ſolchen Kraft mehr entgegen ſtellen wollen. Auf dieſem Wege käme man dann ganz natürlich dahin, die Menſchen künftig völlig aus dem Spiele zu laſſen, und bloß mit den Maſchinen zu agiren. Wem es gelänge, des Andern Maſchine eine totale Niederlage beizubringen, wer, mit andern Worten, durch ein geſchicktes Manoeuvre zuerſt zu Schuſſe käme — der hätte gewonnen, und auch den Krieg beendigt, ſobald der Feind keine neue Maſchine mehr entgegen ſetzen könnte. Wie ſchön, wenn wir ſolche menſchenfreundliche Zeiten noch erlebten!“

„Dieſer Gegenſtand,“ erwiederte S.....

etwas piquirt, „erſcheint mir noch trivialer als Ihnen meine vorigen Declamationen. Nein, da ſie einmal der lieben kleinen deutſchen Kammern erwähnen, ſo intereſſirt mich ein Beſchluß der Heſſiſchen, von dem ich kürzlich hörte, weit mehr. Hier ſehe ich einen weiſen Vorſchritt. Ich meine die Aufhebung der Duellſtrafen.“

„Das nennen Sie einen Vorſchritt?“

„Gewiß, denn der Beſchluß iſt höchſt vernunftgemäß, und macht einem alten Geſetze ein wohlthätiges Ende, das weit barbariſcher war, als der Gebrauch den es verpönte.“

„Laſſen Sie hören!“

„Weit entfernt, das Duell zu verdammen, ſollten die Geſetze es in Schutz nehmen, und nur durch Einſetzung von Ehrengerichten legaler und öffentlicher machen, denn der Grund dieſer Sitte iſt ein edler, aus einem zartern Moralitätsgefühl entſproſſen, als die Alten kannten, und wie

es ſich bei uns, ſo barock dieß klingen mag, auf altgermaniſche Sitten geſtützt, doch nur erſt aus dem Chriſtenthume ſo entwickelt hat, wie es jetzt beſteht. Ich las einmal in einem franzöſiſchen Buch darüber ohngefähr Folgendes, was ich mir, da ich, wie Sie wiſſen, gern citire, ziemlich genau gemerkt habe.“

„„Es ſind wahrlich höchſt einſeitige Moraliſten,““ ſagte jener denkende Franzoſe, „„die bei unſ'rem Zuſtande der Sitten den Zweikampf ſchlechthin verdammen wollen. Sie bedenken nicht, daß das Motiv deſſelben ganz daßelbe iſt, wie das der Tugend und der Ehrfurcht für alle menſchlichen Geſetze. Denn in der That, nur weil wir anerkennen müſſen, daß der Naturzuſtand des Menſchen ihn nicht wie die Thiere in Wälder und Wüſten bannt, wo jedes Individuum für ſich allein daſteht, ſondern ihn zum geſellſchaftlichen Leben beſtimmt, ſehen wir auch ein, daß Alle das Recht

haben, Einem Gesetze vorzuschreiben, woraus überhaupt die Verbindlichkeit zu Sittlichkeit und Recht allein hergeleitet werden kann. In das Gebiet der Sittlichkeit gehört aber wesentlich die Ehre, und da die Gesetze diese nicht hinlänglich schützen, nach der allgemeinen Meinung aber der Zweikampf die verletzte Ehre für gewisse Stände nur wiederherstellen kann, so verpflichtet auch das Sittlichkeitsprincip das Individuum, dieser allgemeinen Meinung Folge zu leisten, und das mit Strafe drohende Gesetz wird in diesem Falle selbst nur eine Gefahr mehr, der man aus Menschenachtung entgegen gehen muß, denn was dem Gesetze überhaupt zum Grunde liegt, der allgemeine Wille, ist noch mächtiger als das Gesetz selbst.““ So weit der Franzose.

„Ist es nicht also eine wahre Barbarei, eben den Feinfühlendsten in eine solche Lage zu versetzen, wo er nothwendig entweder

seiner Standesehre entsagen, also in den Augen Seinesgleichen künftig für ehrlos gelten soll, oder durch die härteste Strafe dem Gesetze verfallen, und dadurch vielleicht das Unglück seines ganzen Lebens herbeiführen muß? Jeden Mißbrauch des Duells kann aber ein Ehrengericht mit leichter Mühe fast unmöglich machen, worunter ich hauptsächlich jedes Duell ohne hinreichende Ursache verstehe. Daß aber Einer hie und da sein Leben dabei verliert, das uns ohnedem jeder vom Dache fallende Ziegel alle Augenblicke rauben kann, das ist bei einem Principe eben so wenig zu berücksichtigen, als die Nothwendigkeit, im Kriege nicht mit Pfeffernüssen, sondern mit Kanonenkugeln schießen zu müssen."

„Ich gestehe, daß sie mich überzeugt haben, und wünsche daher von Herzen, daß man dießmal das Sprüchwort vom blinden Hessen umkehren möge, und andere blinde Gouvernements im Gegentheil so

hellsehend wie die Hessen werden mögen. In Frankreich ist es schon zum Theil geschehen, und in America gibt es, so viel ich weiß, auch kein Strafmandat gegen das Duell. Es wundert mich sehr, daß England diesem Beispiele seines so wohlgerathenen Tochterlandes nicht ebenfalls schon längst gefolgt ist, da es doch in so vielen liberalen Institutionen uns vorleuchtet."

„England! wenn ich, nur diese grundlose Verehrung Englands meinen Landsleuten verleiden könnte! In seinen politischen Institutionen will ich im Voraus zugeben, daß es uns weit überflügelt hat. Diese sind ein unbegreifliches Werk, wo die grellsten Contraste sich gegenseitig dergestalt die Wage halten, sich so wunderbar zum Wohl des Ganzen in einander verwachsen haben, und die verschied'nen Kräfte so heilsam sich modificiren, daß ihr glänzendes Resultat, durch die Erfahrung, alle Theorieen über den Haufen zu werfen scheint. —

Aber Englands sittliche Aufklärung ist wahrlich deßhalb noch nicht hoch gestiegen. Bei ihm kann man recht sagen: Sein Reich ist nur von dieser Welt. Bulwer bemerkt scharfsinnig: jedes Volk regiere eine Grundtriebfeder; bei den Franzosen sey es die Liebe zum Ruhm, bei den Italiänern zur Kunst, bei den Engländern zur Thätigkeit. Richtiger noch würde er von den Letztern gesagt haben: die Liebe zu sich selbst; mit andern Worten: der reinste, kräftigste und am höchsten gesteigertste Eigennutz.

Es gibt drei historische Facta, die als besonders characteristisch für die englische Nation angesehen werden könnten:

1) Auf Jeden der vier letzten Könige von England, so unschuldig sie auch Alle an der Regierung Englands sind, wurden dennoch Mordversuche, bei einigen zu wiederholtenmalen, gemacht, wie wir durch eine Rede des Lord Grey selbst im Oberhause bestätigt finden.

2) Ihre Armee ist die einzige in Europa, welche noch mit Stockschlägen bedient wird.

3) Nur in England gibt es Menschen, die ein Gewerbe daraus machen, Andere umzubringen, um ihre Leichname an die Aerzte zu verkaufen.

Man denke etwas über diese drei Thatsachen nach, verbinde sie mit der Vorstellung von einer Geistlichkeit, die das halbe Vermögen des Landes besitzt, und man wird auf den Stand wahrer menschlicher Bildung in England ziemlich richtig schließen können."

„Ganz anders verhält es sich mit den Franzosen. So politisch niedrig diese jetzt stehen, so verworren in diesem Augenblick auch alle übrigen Elemente dort gähren, so vielversprechend ist ihre Zukunft, und große Zeichen davon enthält selbst das Chaos ihrer neuern Literatur, welche die englischen Kritiker nur mit ihrer gewöhnlichen Ein-

ſeitigkeit und hausback'nen Philoſophie zu beurtheilen verſtehen. Man hat geſagt: das ſchönſte Reſultat neu'ſter Civiliſation bleibe immer die begonnene Verſchmelzung der Nationalitäten, und die daraus nothwendig hervorgehenden allgemeinen Fortſchritte der Wiſſenſchaft. Namentlich iſt dieß aber zwiſchen Deutſchen und Franzoſen jetzt der Fall, was wir Napoleon's Siegen und Niederlagen verdanken. Durchdringen ſich aber einſt deutſche und franzöſiſche Nationalität völlig (ich meine in einem geiſtigen, nichts weniger als politiſchen Sinne), ſo enthalten beide genug der wirkſamſten Keime, um die ganze Welt zu reformiren. Auch bin ich überzeugt, daß unſ're geiſtige Zukunft hauptſächlich auf den Einfluß dieſer beiden Nationen baſirt iſt, welche allein in Europa noch ein wahrhaft organiſches Leben zu beſitzen ſcheinen. Spanien kann aber durch eine glückliche Revolution den Ausſchlag dazu geben. Ita-

lien iſt todt, England im Abſterben, und Rußland, wie Mirabeau ſchon ſagte: pourrie avant d'être mure.“

„Gott ſteh' uns bei, lieber Denker!“ rief ich erſchrocken aus: „Sie ſind heute in einer mörderiſchen Laune. Kaum haben Sie mir die Billigung der Duelle abgezwungen, ſo tödten Sie gleich ſelbſt ganze Nationen mit einem Streich. Wenn das ſo fortgeht, iſt man ja am Ende ſeines eig'nen Lebens bei Ihnen nicht mehr ſicher. Ich halte es daher am gerathenſten Ihnen für dießmal Lebewohl zu ſagen.“

So trennten wir uns lachend.

Nro. 37.

Es war ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, und kam uns lächerlich vor, daß im Großherzogthum Heſſen, in einem frühern Patent des Großherzogs an ſein Volk, ſchon nicht mehr von Unterthanen, ſondern ſtatt deſſen nur von Mitbürgern die Rede iſt. Noch abgeſchmackter waren die Debatten in der franzöſiſchen Deputirtenkammer über daßelbe Wort Unterthan. — Ein Americaner von meiner Bekanntſchaft fand es wiederum ſehr lächerlich, daß wir, die er Servile nannte, mit Affectation bei jeder Gelegenheit, und ſelbſt ohne alles Dienſtverhältniß, vom Könige doch als von unſerem Herrn, und von uns ſelbſt als ſeinen unterthänigen Dienern ſprächen. „Seltſam," ſagte er, „daß die Menſchen immer den Extremen zuſtreben, und die goldene Mittelſtraße einſam und verödet

lassen! Man sey in Monarchieen der treue Unterthan des Fürsten, und diene Gott nur als seinem Herrn, dann ist man weder Demagog noch Sclave!“

Ich schlug darüber meine Encyclopädie nach, und fand, daß Thane ein altdeutsches, altsächsisches Wort sey, bekannt in England und Macbeth, und Thane oder Than ist Herr. Wo es also Unterthane, oder, wie wir Deutsche jetzt schreiben, Unterthanen gibt, da muß es auch Oberthane geben; worunter wir denn vor der Hand die Regierungen, Landräthe, Ablösungs- Commissions- Ober-Thane ꝛc. ꝛc. verstehen dürfen, ja müssen.

Es will sich aber jetzt ein ganz neuer Haupt-Ober-Than gestalten, der die öffentliche Meinung heißt, und der eben so gut zur Despotie geneigt seyn möchte, als alle Uebrigen. Erzählen wir demzufolge hier ein Beispiel, wie sehr man ihm bereits schmeichelt.

Nro. 38.

Der Fürſt von ....., nachdem in einigen Blättern die Nachricht geſtanden, er habe eine bedeutende Anzahl engliſcher Pferde in England gekauft, und durch engliſche Stallmeiſter nach ſeiner Reſidenz bringen laſſen — erachtete für nöthig, ſich deßhalb bei ſeinen mitbürgerlichen Unterthanen durch folgende Annonce zu rechtfertigen:

„In Beziehung auf die von engliſchen Blättern gegebene, und aus dieſen auch in die Nr. 192 der Staatszeitung unter London übergegangene Nachricht, daß der Fürſt während ſeiner letzten Anweſenheit in England eine bedeutende Anzahl von Pferden gekauft habe, muß hierbei bemerkt werden: daß von Seiner Durchlaucht nur drei

Pferde gekauft ſind, welche von einem hieſigen Stallbedienten abgeholt worden, und daß von engliſchen Stallmeiſtern um ſo weniger die Rede ſeyn kann, als Se. Durchlaucht niemals Fremde unter ihrer Dienerſchaft gehabt hat.“

Nun wahrlich, wenn es ſo weit kömmt, daß der Souverain ſich nicht einmal mehr getraut, die Befugniß jedes Privatmannes auszuüben, ſo iſt die Leibeigenſchaft noch nicht aufgehoben, ſondern nur auf die Throne verſetzt. Freilich ſind die Duodez-Throne ſchon an ſich eine ſo klägliche Anomalie, daß man in ihrer Atmoſphäre nur Aehnliches erwarten kann!

Nro. 39.

Nach einer bedeutenden Krankheit hatte sich neulich eine solche Trägheit und ein solcher dégout an allem Schreiben meiner bemächtigt, daß ich dieser Beschäftigung nicht nur ganz Valet zu sagen beschloß, sondern auch wirklich keine Gedanken mehr dazu in mir verspürte. Ich las nun statt dessen, wie ein Heißhungriger, alle Ephemeren des Tages, die aber in meinem Geiste durchliefen, wie das Wasser durch Münchhausen's trinkendes Pferd. Da fiel mir Tiek's ergötzliche Sommerreise in die Hände, und siehe da — der Zauber war gelöst! Gedanken strömten wieder zu, der Geist wurde wieder lebendig, und neue Arbeit ging mit Freuden vorwärts. — Das ist doch reiner Magnetismus!

Aber auch eine Beruhigung anderer Art fand ich in diesem Buche. Man hatte mir nämlich oft gesagt: ich sey originell. Nun verdroß es mich sehr, dieß nie selbst an mir gewahr werden zu können, bis ich jetzt hier von Tiek den Ausspruch las: „daß eine bewußtvolle Originalität keine sey.“ Seitdem bin ich ganz zufrieden gestellt, und denke mir bei solchen Aeußerungen Anderer, ich sehe meine Originalität im Spiegel, den ich mich wohl hüten werde für ein täuschendes Glas zu halten. —

Als ich übrigens zu „schriftstellern“ anfing, oder, um genauer zu sprechen, als ich mich zuerst fast mit Gewalt dazu nöthigen ließ, dann aber bald großes Gefallen daran fand, gab es gewiß Niemanden, der sich mehr wunderte, Beifall zu erlangen, als mich selbst. Nicht, daß mir nicht ebenfalls Vieles vom eigenen Machwerk ganz gut gefallen hätte, aber eben deßwegen fürchtete ich, daß ein Publicum, in dem es so viel

Gebildetere, Unterrichtetere, Geistreichere gibt, als ich mich zu seyn rühmen kann, leicht anderer Meinung seyn möchte. Seitdem, wo ich mehrere Erfahrung gesammelt habe, überzeugte ich mich aber, daß die Sache doch ganz anders zusammenhängt, und daß ein Autor nur dann eben, wenn er an dem Geschrieb'neu selbst das regste Interesse nehmen muß, wenn er sich zum Schreiben fast gezwungen fühlt, statt sich erst selbst zum Schreiben zwingen zu müssen, — daß er, sage ich, nur dann hoffen darf, auch vor den Kennern im Publico zu bestehen, und mit eben dem Vergnügen gelesen zu werden, als er geschrieben hat. Ja, die gutgestimmten Leser sind in diesem Falle auch immer großmüthig genug, die Lückenbüßer (die dem Autor eben so wenig wie ihnen behagt haben) mit dem Bessern sich übertragen zu lassen, oder sie mit Milde ganz zu ignoriren.

Zugleich geht es aber mit dem Schreiben

faſt wie mit dem Apfelbiß und dem Tabakſchnupfen. Einmal davon gekoſtet, kann man es nicht wieder laſſen, und wenn auch das Publicum längſt uns nicht mehr haben will, wollen wir doch noch immer das Publicum haben, worin ich, hätte ich nicht zu viel Ehrfurcht für daßelbe, das Publicum mit der Sünde vergleichen möchte, die uns auch manchmal eher zu verlaſſen pflegt, als wir ſie.

Nr. 40.

Zu ſehr darf man ſich jedoch dem Gefallen an ſich ſelbſt nicht überlaſſen. So kannte ich einen Schriftſteller, der mit vielem Talent begabt, demungeachtet immer einſeitiger wurde. Das Räthſel löſ'te ſich mir erſt, als ich erfuhr, daß er ſchon ſeit zehn Jahren nichts mehr als ſeine eigenen Schriften läſe.

Nro. 41.

Erbaulich iſt es, daß bei dem Ceremoniell der Huldigungsfeier für die Kronprinzeſſin von Spanien, nach den Zeitungen der erſte Huldigende, der Infant Franz von Paula, zuerſt in die Hände des Patriarchen den Eid leiſtet, dann aber noch vor dem König niederkniet, und dieſem ſein Ehrenwort gibt, daß er den Eid auch halten werde. Wenn nach der Grammatik zwei Negationen bejahen, ſo möchte man glauben, daß zwei Affirmationen ſolcher Art eben ſo gut verneinen könnten.

Nro. 42.

Das große Wort: Glück! wird gar zu ſehr gemißbraucht, gar zu unpaſſend angewandt. Wenn z. B. Napoleon Kaiſer wird, ſo haben zwar günſtige Umſtände hierzu mitgewirkt, allein Glück kann ich es nicht allein nennen, weil es noch weit mehr Verdienſt iſt.

Wenn aber ſeine Brüder, Joſeph und Jerome, von unbedeutenden Menſchen und armen Teufeln, die ſie waren, ganz ohne ihr Zuthun der Eine König von Spanien, der Andere von Weſtphalen wird, ſo würde ich dieß mit Recht ein ungeheures Glück genannt haben, wenn dieſe Individuen auf ihren Thronen geblieben wären. So iſt es freilich nur eine ungeheure Myſtification des Glücks geweſen, indeß auch dieſe hat

noch leidlich genug im Verhältniß zu ihrer frühern Lage geendet.

Glücklich werden Viele geboren. Glück hat z. B. wer das große Loos gewinnt, aber wer schafft und wirkt, das Seinige thut mit Kraft und Einsicht, der ist nur unglücklich, wenn es ihm nicht gelingt; aber dem Glücke bleibt er wenig verschuldet, wenn er endlich erreicht, was er lange erstrebt. Vortheilhafter und sicherer bleibt es indeß immer für ein Individuum, Glück als Verstand zu haben, vorausgesetzt, daß dieses Glück auch aushält. Monarchen thun daher manchmal wohl: Glückspilzen mehr als den Weisesten anzuvertrauen, so wie auch der Instinct in seiner beschränkten Sphäre den tiefsten Scharfsinn überflügelt. Glück kömmt ganz allein von höherer Hand, Verdienst ist, zum Theil wenigstens, unser eigener schwacher Erwerb; das Erste also jedenfalls vornehmer.

*

Nro. 43.

War jene Zeit höher geſtellt, deren ächter Ausdruck des Ritters Wahlſpruch war:

A Dieu mon ame,
Ma vie au Roi,
Mon coeur aux Dames,
L'honneur pour moi —

oder die heutige? welche mit dem liebenswürdigen Chamiſſo ſingt:

Das iſt die Noth der ſchweren Zeit,
Das iſt die ſchwere Zeit der Noth,
Das iſt die ſchwere Noth der Zeit
Das iſt die Zeit der Schwerenoth!

Nro. 44.

Man hat ſich oft über meine große Gutmüthigkeit gewundert, aber ſie wird ſchon dadurch hinlänglich erklärt, daß ich das Glück habe, ein gebor'ner Sachſe zu ſeyn. Ich wage aber zu behaupten, daß dieſes Volk eins der gutmüthigſten auf dem Erdenrunde iſt, wie es hundertfach in Maſſe ſowohl, als durch einzelne Subjecte von jeher bewieſen hat; am ſchönſten vor Kurzem durch ſeine Revolution, und täglich noch heute durch die Verhandlungen ſeiner Kammern. Aber ſolche große politiſche Beweiſe ſind dem Beobachter nicht ſo anziehend, ſo gemüthlich möchte ich ſagen, als kleine verborgene Züge, die mit unwiderſtehlicher Naivität das Herz rühren und den Geiſt aufklären.

Man gestattete mir daher, Gleichgesinnte hier durch ein Excerpt aus der Leipziger Zeitung zu erfreuen, wo ein armer Theologe, das wahre unbewußte Nachbild des berühmten Doctor Syntax, seine Dienste in einem umständlichen Aufsatze anbietet.

Nur ein Sachse, glaube ich, konnte so rührend schreiben, nur ein Sachse vielleicht kann den Werth solcher Gesinnungen gehörig würdigen! Doch ohne weiteres Präambulum zur Sache:

„Ein unverheirathet, die 40 bereits passirter junger Mann, der sich auf den Wunsch der Seinigen dem geistlichen Fache eigentlich gewidmet, stets aber eine besondere Neigung zur Wirthschaft in sich verspürt, sucht einen angemess'nen Wirkungskreis. Derselbe hat sich bisher neben der Hülfeleistung jeder Art, die er in früherer Zeit einem Geistlichen gethan, und neben der beiläufigen Erziehung von Kindern in Familien, vorzugsweise mit der

Oeconomie, Gärtnerei, der Viehzucht, der Thierarzneikunſt und auch einiger medicinischen Hauspraxis beſchäftigt. Er ſchämt ſich auch der niedrigſten Dienſte nicht (wie anſpruchslos, Du Guter!); er iſt zur Verrichtung jeder Arbeit ohne Ausnahme bereit, und hat ein gutes Gemüth. (O brauchteſt Du das noch zu verſichern!) Er würde ſich am beſten zum practiſchen Dienſte bei einer Wittwe, oder auch einem Landgeiſtlichen oder ſonſtigen Beſitzer einer kleinen Oeconomie ſchicken, die dieſer zu ſeinem Vergnügen bearbeitet, oder auch zu ſeiner Unterhaltung bedarf, und dazu ſo ein Factotum haben möchte. (Bei Factotum brach ich faſt in Thränen aus.) Jedenfalls aber wünſcht der Bezeichnete ein Haus, wo er als Familienglied behandelt und mit höchſtem Wohlwollen geleitet wird (wer würde Dir dieß verſagen können, Unbezahlbarer!), wo möglich in der Gegend um Halle, Leipzig, Zeiz, Naumburg

und Querfurt, jedenfalls in Deutschland. Er steht zu aller Zeit bereit in jedwedes Verhältniß einzutreten. Seine Ansprüche sind die geringsten, wenn er Nahrung und Kleidung unmittelbar erhält, und im Principal Wohlwollen findet, so ist er nicht nur zufrieden, sondern wird sich allen Gliedern der Familie gänzlich hingeben, und nur deren Interesse rastlos verfolgen. Daß man sich auf seine Treue und Rechtlichkeit ganz verlassen kann, versteht sich von selbst. (Ja wohl!) Hierauf Reflectirende belieben schriftlich unter Adresse: D. (weiches) T. (hartes) Lochgäßlein 7 Treppen hoch, sich geneigtest zu melden.

Nro. 45.

In derſelben Zeitung ſteht auch, daß ſich ein ſomnambüler Kutſcher des Königs der Belgier aus dem Fenſter geſtürzt und den Hals gebrochen, ein zweiter Kutſcher dagegen, der des engliſchen Geſandten, einem Deputirten mit der Peitſche ein Auge ausgehauen habe. Man ſieht aus dieſem Beiſpiel, wie viel kräftiger annoch die engliſche Conſtitution als die belgiſche ſeyn mag. Anders würde es vielleicht geworden ſeyn, wenn der ſomnambüle königliche Kutſcher das Glück gehabt hätte, bevor er ſich aus dem Fenſter ſtürzte, des Herrn Dr. Kerner's Bekanntſchaft zu machen. Wer weiß, ob er dann nicht, die Zügel zu führen ſchon

früher gewohnt, mit Hülfe der Geister, constitutionelle Regierungsgeheimnisse offenbart hätte, von denen man bis jetzt gar noch nicht einmal eine Ahnung hat.

Nro. 46.

In einer Beſchreibung des Erdbebens zu Liſſabon las ich Folgendes von einem Augenzeugen:

„Unter der Menge bemerkte ich auch einen alten ehrwürdigen Prieſter in der Stola, der wahrſcheinlich aus der Paulskirche entkommen war. Er lief fortwährend unter dem Volke herum, ermahnte es zur Buße und verſuchte es zu beruhigen und zu tröſten. Er ſagte den Leuten unter einem Strome von Thränen, ſie hätten Gott durch ihre Sünden im höchſten Grade erzürnt, die heilige Jungfrau würde ſich aber für ſie verwenden, wenn ſie dieſelbe anriefen. Ein Jeder drängte ſich zu ihm, ihn um ſeinen Segen bittend, und ſchätzte ſich glücklich, wenn er ihm ſo nahe kam, daß er das

Kleid deſſelben berühren konnte. Einige hatten kleine hölzerne Crucifixe und Heiligenbilder in den Händen, welche ſie mir zum Kuße reichten; ein armer Irländer hielt mir den heiligen Antonius zu dieſem Zwecke vor, und als ich ſeinen Arm ſanft bei Seite ſchob, um ihm zu verſtehen zu geben, daß ich von ſolcher Frömmigkeit nichts wiſſen wolle, fragte er mich unwillig: ob ich nicht an einen Gott glaube? Ich bin feſt überzeugt, daß manche dieſer armen bigotten Menſchen, welche dieſe nutzloſen Holzſtückchen retteten, ihre Kinder umkommen ließen. Ich bedaure ſie herzlich und muß geſtehen, nie ein rührenderes Schauſpiel geſehen zu haben. Ihre Thränen, ihre Seufzer und Wehklagen würden das härteſte Herz bewegt haben. Ich knieete mitten unter ihnen nieder und betete ſo inbrünſtig, als die Uebrigen, obgleich zu einem Andern, zu dem einzigen Weſen, welches

allein meine Bitten erhören und mir helfen konnte.“

„Gleich darauf kam, wie alle dieſe Bitten höhnend, der zweite Stoß, der noch mehr Gebäude einſtürzte und noch mehr Menſchen zerſchmetterte.“

Was mich nun in der angezogenen Stelle beſonders nachdenklich machte, das ſind die individuellen menſchlichen Anſichten, die ſich darin kund thun. Die angeblich auf der unterſten Stufe Stehenden küſſen die Holzbilder ihrer Heiligen und hoffen dadurch Rettung zu erlangen; die Nächſten rufen die Jungfrau an und ſuchen Hülfe, indem ſie des Prieſters Gewand erfaſſen; dieſer ſelbſt ſieht in dem Erdbeben nur eine Strafe der Sünden der Hauptſtadt und hält bis zuletzt verdienſtlich an der Amtspflicht feſt; der eingebildete Engländer aber, der uns die Scene erzählt, weiſ't den armen Irländer mit ſeinem geliebten Heiligen altklug und vornehm zu-

rück, um, wie er ſagt, zu dem einzigen und wahren Gott zu beten, von dem allein er Hülfe und Erhörung erwarten kann. Und doch ſind ſie allezuſammt Thoren oder Keiner!

Denn jedes Gebet um etwas im Reiche des Materiellen iſt offenbar etwas Unnützes, und auch eben nichts Frommes; das Medium aber, deſſen man ſich eben dabei bedient, ziemlich gleichgültig, ja, ich möchte faſt die Anrufung eines Heiligen bei ſolchem Beginnen, wo man verlangt: daß die Geſetze der Natur um unſertwillen aufgehalten werden ſollen, wenigſtens noch conſequenter in der Verblendung halten, als die Prätenſion derer, die dem höchſten Weſen ſelbſt ſolches zumuthen — denn der Heilige iſt nach unſ'rer Vorſtellung nur ein ſeliger Menſch, dem man zwar größere Macht, aber immer noch menſchliche Intereſſen zutraut — wer aber Gott bittet, ſeine einſeitigen blinden Wün-

sche zu erfüllen, der verlangt von dem Lenker aller Dinge, daß er seinen unabänderlichen Rathschluß, die von ihm der Natur ertheilten ewigen Gesetze seinetwillen ändern und hiermit also seinen eig'nen heiligen Willen dem des Menschen unterordnen soll. Ist dieß nicht Unsinn?

Vernünftiges Gebet in jeder Lage kann wohl nur der Ausdruck von Bewunderung Ehrfurcht, Dank und Liebe, wie inniger Durst nach Besserung seyn, mit vollständiger Ergebung in Gottes Willen, ja dem lebhaften Wunsche, sich diesem zu unterwerfen. Dann folgt die innere Stärkung, die Hülfe Gottes für unsre Seele, jedesmal von selbst, und steigert sich mit jedem Gebet.

Es ist freilich nicht zu läugnen, daß sich über dergleichen, im Frieden aller Elemente und behaglichem Wohlseyn leichter philosophiren läßt, als wenn die Grundfesten der Erde wanken, und Paläste, Thürme und

Tempel über uns zusammen krachen — aber daß man durch solches Entsetzen vielleicht schwach wird, ist nur ein Beweis unsrer Gebrechlichkeit, nicht der Unrichtigkeit meiner Behauptung.

War aber denn Keiner von denen, die jener Bericht schildert, wahrhaft fromm und stark in der schrecklichen Catastrophe? O ja Einer wird erwähnt (und tausend Andere gewiß gab es), dessen Beispiel herzerhebend ist. Als nämlich das Münzgebäude, in dem große Summen angehäuft lagen, von einer Seite borst, verließen es alle Bewohner sammt der Wache. Nur ein junger Edelmann von 17 Jahren, der die Wache befehligte, blieb standhaft auf seinem Posten, und als der Engländer, dem wir diese Nachrichten verdanken, dort auf der Flucht vorbeikam, sah er jenen jungen Mann ganz sorglos und ruhig die Stelle der davon gelaufenen Schildwache einneh-

men, und vor dem Thore auf und ab patrouilliren.

Jugendkräftigkeit und das Gefühl der Pflicht sind große Stützen, und das Letztere immer der liebste Gefährte ächter Frömmigkeit.

Wer aber steht höher, Gott näher, der, welcher inbrünstig betet: „Liebster Gott, laß das Erdbeben aufhören, damit ich daraus gesund entwische," oder der, welcher im erhebenden Bewußtseyn, seine Pflicht zu thun, ohne anderes Gebet als das der Ergebung, ruhig erwartet, was die Nothwendigkeit der Naturgesetze nach Gottes Willen herbeiführen wird?

Die Frömmigkeit, die in speciellen irdischen und äußern Dingen auf Gottes besond're Hülfe vertraut, ist gewiß eine falsche — wie so viele Täuschungen kann auch diese wohl augenblicklich trösten und stärken, aber sie ermangelt der Wahrheit, und deßhalb ist sie höchstens nur ein Palliativ-

kein ächtes Heilmittel. Der, welcher Gott wahrhaftig erkennt, verlangt solches nicht von ihm, und kann so groben Irrthum eben so wenig theilen, als der gereifte Mann wieder ein Kind werden kann. Dagegen steht er aber auch ruhig und fest in jeder Lage da, nicht sowohl auf Gottes beson'dre Protection als Gläubiger bauend, als weil er Gottes und der ewigen Weisheit gewiß ist, in allen Verhältnissen ganz unbesorgt, wie sie sich auch für ihn gestalten mögen; obgleich er, als mit Thatkraft begabter Geist, auch alle seine Kräfte zu ihrer vortheilhaftesten Wendung üben wird. Der Fromme der erstern Art, wenn er nach seinen schwachen und persönlichen Begriffen von Gott sich vernachläßigt, Gutes, wie er wähnt, mit Uebelm, Tugend mit Elend vergolten sieht, wird leicht irre an seinem Glauben; ja Mancher, der auf diese Weise redlich mit Gott anfing, endigt am Ende mit dem Teufel, eben weil er vom Hause

aus im Irrthum befangen war, der nie wahren Segen bringen kann. — Wie z. B. jener Rebell im Bauernkriege, den man in einer grauſamen Zeit langſam verbrannte und der lange herzzerbrechend Gott um Hülfe anrief, als dieſer aber nicht half, ſich mit den ſchauerlichſten Worten auf ewig dem Teufel ergab, aber natürlich weder auf der einen, noch der andern Seite erhört werden konnte. Derjenige hingegen welcher die Nothwendigkeit alles Geſchehenden, und die ewige Liebe und Gerechtigkeit als Weſen aller Dinge erkennt, kann nie mehr daran irre werden, kann nie verzweifeln, ihm geſchehe, was da wolle. Er weiß: daß ewiges Leben ſich immer neu gebiert, und Alles, was da iſt, es ſey zu Schmerz oder Freude, in Gott bleiben muß immer und ewiglich.

Nro. 47.

Es gibt Leute, die sehr wohlthätig sind. So wie sie von Armuth und Elend hören, sieht man sie gleich bereit und voll Eifer — eine Collecte zu eröffnen. Diese Mühe gilt dann, wie billig, statt des eig'nen Beitrags. Besonders Prediger lieben auf diese Weise mit den Beuteln ihrer Freunde Gutes zu erzeigen, und finden dieß weit thunlicher, als den Beichtgroschen oder das Taufgeld zu erlassen.

Ich kannte Einen dieser Art, der den Maßstab seiner Achtung nur darnach anlegte, ob das Individuum schlecht oder gut — opfere. Wenn derselbe privatim taufte, begab er sich stets nach vollbrachter Ceremonie eiligst an den Ausgang der Stube, und ließ Keinen ohne entrichteten Zoll heraus.

An gutem Rath, an vielfacher Lehre ließ er's aber ebenfalls nie fehlen, und ich glaube, die burleske Manier mit der er die letztere auf der Kanzel von ſich gab, trug viel zu der Popularität bei, deren er ſich erfreute.

Ich ſelbſt war einmal Zuhörer folgender Nachmittagspredigt, welche lange bei ſeinen Bauern Epoche machte. Er konnte die ſonntäglichen Uebungen der Landwehr nicht recht leiden, und endigte daher ſeinen Sermon an einem kalten und regnichten Tage mit folgenden Worten: „So', meine Freunde in Chriſto, wird es Euch klar geworden ſeyn, wie undankbar wir oft ſind, und die Gaben verkennen, welche uns der Herr ſchenkt, weil ſie uns alltäglich vorkommen. Wir ſollen aber nur die Augen öffnen und ſehen, wie es Andern neben uns ergeht. Haben wir nicht Alle erſt heute noch arme Leute geſehen, die an dieſem

kalten, regnerichen Tage, in Leinwandhosen und dürftige Kittel gekleidet, auf der Gemeindehut frieren und noch dazu ohne Gewehre exerciren mußten! während Ihr jetzt hier gemächlich in Eurem Sonntagsstaat sitzet und im weiten warmen Rock, mit vortrefflichen Lederhosen angethan, Gottes Wort von mir hört. Aber vernehmt, was ich sage! Was sind Leinwandhosen? gar keine Hosen — was sind tuchene Hosen? gute Hosen — aber was sind lederne Hosen? ewige Hosen. Amen!"

Nachdem er ein and'resmal lange über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder seltsames Zeug gesalbadert, rief er zuletzt in Ekstase aus: „Also erkennt Eure Pflicht, meine Brüder — seyd Väter und Mütter!"

Mir fiel dabei die französische Comödie ein, wo der beleidigte Vater und Dorf-Maire in edlem Zorne ausruft: Je suis père, Monsieur, père et mère (Maire), Monsieur!"

Nro. 48.

Ein geiſtreicher und ernſthafter Narr iſt von allen räthſelhaften Weſen eins der unbequemſten im gewöhnlichen Leben, und einer von denen "to puzzle a conjuror" wie die Engländer ſagen. Man wird, ſeiner Narrheit wegen, ihn nie begreifen, nie wiſſen können, woran man mit ihm iſt, nie herzhaft Zutrauen zu ihm faſſen, nie feſt überzeugt ſeyn können, ob er es ehrlich, ja nur ernſtlich meine oder nicht, ob er wirklich etwas wolle oder nicht, ja, ob er nur überhaupt eine Meinung habe oder nicht, während doch auf der andern Seite ſein gravitätiſches Thun, ſein gefühlvoller Anſtrich, ſein ſcheinbarer Enthuſiasmus, ſein penetranter Scharfſinn, ſeine durchdringende Wahrnehmungsgabe ihn oft un-

ter den ausgezeichnetſten Männern ſeinen Rang anzuweiſen ſcheinen.

Heute die Klugheit, Sanftmuth, Beſcheidenheit und Verbindlichkeit ſelbſt, fliegt ihm dein Herz und Geiſt entgegen. Morgen kömmſt Du wieder, aber er kennt Dich nicht mehr, und ſeine Aeußerungen, ſeine Grundſätze, die er dämoniſch Dir entwickelt, machen Dich zurückſchaudern vor einem Menſchen, dem Du Dich ganz hinzugeben im Begriff warſt.

Es war aber eins und das andere nur die Rolle, die der Narr ſpielte, keins von beiden ſeine ächte Natur, oder wenn Du willſt jede, ſo lange er in ſeiner Narrheit ſich in ſie hineindachte.

Ebenſo ſiehſt Du ihn geraume Zeit klug wie Machiavell, mit eiſerner Geduld, mit unübertrefflicher Schlauheit und bewundernswerther Kraft, einem ſchwierigen Ziele ſich mit Rieſenſchritten nahen. Jetzt iſt er beinahe angelangt, er braucht nur noch die

Hand im letzten Augenblick darnach auszuſtrecken — da ſtößt er es lachend mit dem Fuße um, wirft allen Umſtehenden den auffliegenden Staub in's Geſicht, und bläſ't ſich geruhig eine neue Seifenblaſe auf, der er nun eben ſo emſig nacheilt, ohne ihr ebenfalls eine längere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es iſt etwas Poeſie in dieſer Narrheit, aber wer nicht recht feſt gewappnet iſt, hält ſich beſſer zehn Schritte davon.

Nro. 49.

Es gibt nichts Ungeschickteres als wenn die Gnadenaustheiler nur halb zu geben verstehen. Eine halbe Gabe erweckt, statt Dankbarkeit, nur Erbitterung, und was das Schlimmste ist, sie raubt die Hoffnung — diesen großen Hebel in geschickter Hand. Und doch begegnen wir diesem Mißgriff, dieser thörichtesten aller Knausereien, so häufig an gewissen Orten. Mächtige mit einer Gesinnung dieser Art, scheinen nie mit der rechten Hand eine Gunst ertheilen zu können, ohne mit der linken wieder den besten Theil davon abzunehmen. Exempla sunt odiosa, aber sie liegen hundertweise zur Auswahl da. Gar Viele, die dieß lesen, werden sie schon selbst erlebt haben! Es entsteht solches Verfahren den-

noch eigentlich nicht aus üblem Willen, ſondern nur aus Kleinlichkeit, ein gefährlicher Feind der Gouvernements, weit gefährlicher als Freiheit der Preſſe. Hierin haben die Engländer einen großen Vorzug vor uns. Bei ihnen geſchieht Ungerechtes, auch Thörichtes, aber höchſt ſelten Kleinliches.

Nro. 50.

Zwei absonderliche Druckfehler.

Nro. 1.

Mit einiger Verwunderung fand ich neulich in einem Intelligenzblatt: „Schaafähnliche Zustände der Seele“ angekündigt. Als ich nun später das vortreffliche Buch Schubert's (Schlafähnliche Zustände der Seele) selbst las, drang sich mir wieder recht lebhaft Napoleon's Bemerkung auf: „qu'il n'y a qu'un pas du sublime au ridicule,“ und ich dachte an die Seherin von Prevorst. Aus Schubert's Buche lernte ich aber 1.) daß im Schlafe wie im Wachen der Mensch die Veränderung liebt, 2.) daß man Lungengeschwüre durch Absingen

geiſtlicher Lieder im Traume, welche eine rettende Eiterergießung nach außen bewerkſtelligen, curiren könne, welches neue Recept ich meinem verehrten Freunde, dem Herrn Präſidenten Ruſt zu Berlin, als anerkannten Verehrer des Magnetismus, zur Beherzigung empfehle. Aufrichtig geſagt, glaube ich aber, daß, wenn der Träumende: „Ach, du lieber Auguſtin!“ geſungen, und dabei gehörig geſchrieen hätte, wohl unter den obwaltenden Umſtänden, durch die heilſame Erſchütterung, leicht daßelbe Reſultat erzielt worden ſeyn möchte.

Nro. 2.

In der preußiſchen Staatszeitung vom Jahr 1833. Nr. 321 endigt der neue König von Belgien ſeine Thronrede folgendermaßen: „Ich rechne, meine Herren, auf die legale und beharrliche Mitwirkung, welche eine aus dem Willen der Nation hervorgegangene Regierung, die nimmer den feſten Willen hatte, ſich auf dieſelbe zu ſtützen, von den Vertretern des Landes erwarten darf.“

Es iſt ſchade, daß man nicht allen neueren Thronreden mit Verſetzung einiger Buchſtaben auf ähnliche Weiſe zu Hülfe kommen kann, ſie würden dadurch mit leichter Mühe, gleich der franzöſiſchen Charte, immer zu Wahrheiten werden.

Nro. 51.

Göthe's Fauſt, zweiter Theil hat uns gezeigt, daß es mit dem Erſten doch nicht ganz ſo ernſt gemeint war, als wir glaubten, oder vielleicht gar ernſter noch — aber ſo viel iſt gewiß: weniger menſchlich und noch weniger teufliſch erſcheinen uns hier die alten Helden, wie auch der Dichter ſelbſt weniger kräftig, in der neuen Fortſetzung. — Ueberdem wird gar zu vielerlei angeklungen und ſchnell wieder weggeworfen, zu viel in's Allegoriſche nicht ganz behaglich verſchwemmt. Die fromme Schlußſcene aber, welche ich dennoch immer noch nicht das wahre Ende des Werks nennen möchte — denn Fragment bleibt es auch in ſeiner jetzigen Geſtalt fortwährend — iſt wieder ächt zeitlich, ich meine unſere Zeit malend, und, wie mich dünkt, wenn auch nicht ganz ohne ernſte Meinung, doch auch nicht

ohne tiefe Ironie. Stets hat der große Dichter, wie Keiner, seine Zeit gemacht, und auch mitgemacht. So ist auch hier nur halber Ernst, halbe Frömmelei, halber Mephistopheliſcher Spott darin zu finden.

Die Wanderjahre und des Fauſt zweiter Theil haben eine große Wahlverwandtſchaft, wie ebenfalls die Lehrjahre mit des Fauſt erſtem Theil. In dieſen beiden blüht Jugend, in jenen fröſtelt Alter. Doch eins wie das andere empfangen wir, wie billig, dankbar, obgleich mit Unterſchied. Ganz der alten Zeit würdig aber, vielleicht auch aus alter Zeit, iſt wiederum das letzte Wort, was wir hiermit dem großen Todten freudig laſſen, als Chorus mysticus:

„Alles Vergängliche
„Iſt nur ein Gleichniß;
„Das Unzulängliche
„Hier wird's Ereigniß.
„Das Unbeſchreibliche
„Hier iſt es gethan;
„Das ewig Weibliche
„Zieht uns hinan.

Nro. 52.

Uebrigens kann Jeder ſich die obigen myſtiſchen Zeilen nach ſeinem Belieben auslegen, ein Vorzug, den Göthe vor Allen hat. Denn es gibt zweierlei Arten Dichter: poeta et vates. Der Erſte iſt Künſtler, der Zweite inſpirirter Prophet. Z. B. Schiller und Shakespeare.

Niemand vereinigt Beide wohl vollſtändiger als Göthe, und erſcheint dadurch wie die Natur ſelbſt.

Denn mit kühner Univerſalität malt er den ſüßen Duft der Blumen, wie den Wurm der ſie zerfrißt, das mit froher Hoffnung und ſchwellenden Segeln dahin gleitende Schiff, wie den Sturm und Blitz der es in Trümmern zerſchmettert, Götter und Teufel, Alles mit gleicher Schöpfungsliebe.

Oft ſind daher ſeine Worte zweiſchneidige Schwerter, wie z. B. jener Ausſpruch in den Mitſchuldigen: „daß ein zartes Gewiſſen und ein ſchwacher Character gewöhnlich Hand in Hand gehen.“

Es iſt Alles wahr, und wenn es ſchadet, iſt es nicht Göthes Schuld, ſondern deſſen, der es ſchlecht anwendet.

Nro. 53.

Es ist merkwürdig, wie wenig sich uns're Romanschreiber um die Sitten fremder Nationen bekümmern, wenn sie den Schauplatz ihrer Geschichte in solche Länder zu legen belieben.

So fielen mir neulich die Phantasiegemälde für 1831 von dem, wenn ich nicht irre, allgemein beliebten Dr. Georg Döring in die Hände, wo die comischesten Irrthümer dieser Art aufgehäuft sind.

Alle Ehefrauen werden da in England mit Miß titulirt, und die Herren stets mit Sir Frank, Sir Maidstone u. s. w. angeredet. Nun heißt bekanntlich nur ein Mädchen Miß, eine Frau aber Mistriß, und das Wort Sir wird zwar als Anrede für Männer aller Stände gebraucht, aber

nur in dem Fall zugleich mit dem Namen verbunden, wenn es den Titel eines Baronets bezeichnen soll, wobei noch zu bemerken ist, daß man dann nie den Zunamen, sondern nur den Vornamen hinzusetzt, so daß, wenn z. B. ein Baronet Charles Maidstone hieße, man ihn nie Sir Maidstone, sondern Sir Charles anreden würde und sofort. Eben so wird das Wort Sir, wenn man von Jemand spricht, seinem Namen gleichfalls nur dann zugesetzt, wenn er zugleich Baronet ist, sonst bedient man sich des Worts Master.

Es kann nicht fehlen, daß solche Verstöße auf jeden, der England kennt, lächerlich wirken, und dem übrigen Interesse der Dichtung schaden müssen. Würden wir Deutsche wohl ernsthaft dabei bleiben können, wenn z. B. ein Engländer die Scene seines Romans nach Deutschland verlegte, und nun etwa so anfinge:

„Es war ein schöner heiterer Sonntag,

als Mademoiselle Frank mit ihren vier lieblichen Töchtern dem Rosenthale zueilte, wo heute großes Concert und Feuerwerk die Menschen anlockte. Noch hatte sie kaum die Hälfte des Wegs zurückgelegt, als Baron Schneider der Tuchmachermeister, ihr Nachbar und Hausfreund sie ereilte. Bella, die älteste Tochter, gewiß heute die schönste Rose im Rosenthale, erröthete sanft, als sie bemerkte, daß Baron Schneider nicht allein war, sondern vom jungen Baron Lorenz begleitet wurde, einem reisenden Handlungsdiener, dessen schwarze Augen und analoger Lockenkopf der armen Bella schon lange unruhige Träume verursacht hatten u. s. w.“

Später führt der Autor einen Nabob vor, der mit comisch seyn sollender Affectation Alles auf Indien bezieht. Diesen läßt er nun auf einem Spaziergang mit Verwunderung bemerken, daß ein fremder Gentleman, den man für sehr geizig aus-

gegeben, ſtatt eines Pence, für Bezahlung des Brückenübergangs, eine halbe Krone gibt; da ſpringt der Nabob haſtig hervor, faßt den Fremden bei der Hand und fragt mit glänzenden Augen: Sie waren gewiß in Indien? Eine Familiarität dieſer Art, ihre Albernheit abgerechnet, iſt nun den engliſchen Sitten in ſolchem Grade entgegen, daß ſie dort auffälliger ſeyn würde, als wenn hier ein Mann auf der Promenade plötzlich eine vor ihm gehende fremde Dame umarmen und ſie fragen wollte: ob ſie heute mit ihm zu Abend zu eſſen geneigt ſey? Man würde in beiden reſpectiven Fällen, hier und dort, den Frager für verrückt halten.

Nro. 54.

Jemand hat geſagt: Alles, was die Einbildungskraft ſich denkt, exiſtirt irgendwo wirklich. Noch ſicherer kann man behaupten: Alles, was die Einbildungskraft als wirklich *glaubt*, iſt auch wirklich *für ſie da*. Im Mittelalter gab es ganz effective Hexen und Geſpenſter, im Morgenlande gibt es noch üble Augen, Vampyrs, Zauberer und Feen. Für jene Völker ſind ſie ſo gut und gewiß da, als für uns Bäume und Sträucher, und gar Manches exiſtirt auch noch für Viele unter uns, was für Andere ſchon verſchwunden iſt. Man möchte daher faſt verſucht werden, anzunehmen, daß Alles bis auf einen gewiſſen Grad allerdings nur Illuſion ſey, die Dinge an ſich keine beſtimmte Wahrheit hätten, ſondern ſie nur von den ſchöpferiſchen Geiſtern fort und fort empfingen.

Nro. 55.

Es ist doch eine sonderbare Sache um die Macht der Autorität bei den meisten Menschen! Wenn man in den orientalischen unermeßlichen Fundgruben, die man jetzt so tief aufwühlt, unter den vielen merkwürdigen Aehnlichkeiten zwischen ältern Religionssatzungen, vorzüglich der schon erwähnten Legenden des Buddhaismus mit denen des Christenthums, zufällig auch einmal ein wörtliches Original der Bergpredigt, bereits in alter Zeit in Indien gesprochen, wörtlich vorfände, so würde dieß der Schönheit derselben in den Augen des Philosophen freilich nicht das Mindeste rauben können, wie würde es aber dabei mit vielen gläubigen Christen stehen? Es wäre sehr möglich, daß mit der erschütterten Au-

torität auch ihr ganzes Chriſtenthum zu Boden fiele.

Ich kam auf dieſen Gedanken, als ich las, daß die Franzoſen Petrus (Kephas) Grab gefunden, und aus Mitleid mit dem Papſt in kleine Stücke zertrümmert haben. Die ſind aber ſicher als ſchlechte Katholiken davon weggegangen!

Nro. 56.

Ein Doppelzettel.

(Abermals der Aſtronomie entlehnt, in derſelben Weiſe, wie man durch die Entdeckung der Doppelſterne auch neuerlich darauf gebracht worden iſt, Doppel-Miniſter einzuführen.)

Alte Beleidigungen, heißt es, werden ſelten durch neuere Wohlthaten in Vergeſſenheit gebracht — aber auch umgekehrt: neuere Beleidigungen werden oft nur wegen alter Wohlthaten nicht vergeben, und es liegt etwas ſehr Menſchliches darin. Ueberhaupt wird mit dem Worte Dankbarkeit viel Mißbrauch getrieben. Ein ſo ſchändliches Laſter auch Undankbarkeit iſt, ſo muß man doch täglich erſtaunen zu hören, für was alles die Leute Dankbarkeit verlangen zu

können glauben! Wer nicht aus Intereſſe, ſondern nur um des Beſten ſeiner eig'nen Seele willen handelt, wird ſelten über Undankbarkeit zu klagen haben, und noch weniger ſelbſt undankbar ſeyn.

Anders und proplematiſcher verhält es ſich mit der Wiedervergeltung feindlicher Angriffe. Was mich betrifft, ſo kann ich wohl ſagen, daß Niemand weniger rachſüchtig geboren, und mehr zu jener Indolenz geneigt war, von der Lichtenberg ſo wahr ſagt: „daß ſie zuletzt nichts mehr rächen kann und ſich jede Unterdrückung gefallen läßt.“ Als ich die Richtigkeit dieſes Ausſpruchs endlich gewahr wurde, ging ich mit mir ſelbſt zu Rathe, und einſehend, daß ich ſo nicht wohl irdiſch beſtehen könne, zum himmliſchen Märtyrer mich aber noch nicht reif fühlte, ſo beſchloß ich feſt von nun an, es werde mir ſchwer oder leicht, in der Regel nie mehr weder etwas Gutes

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY.

449847

noch etwas Uebles zu empfangen (vorausgesetzt, daß das letztere absichtlich ertheilt wäre), ohne es mit den gehörigen Zinsen richtig wieder abzutragen. Das habe ich denn auch so ziemlich gehalten, so weit es wenigstens meine Mittel gestatteten, und mich wohl dabei befunden, obgleich das Christenthum es freilich anders vorschreibt. Dieß muß man aber leider, so lange die ganze Welt noch so sehr im Argen liegt, nur wie die alten Ritter verstehen, und La Motte Fouqué, dessen Helden die Leute immer liebevoll und freundlich behandeln, auch wenn sie sie todtschlagen.

Zu diesem letzteren argumentum ad hominem einmal zu schreiten habe ich nun, meinen Grundsätzen gemäß, allerdings noch nie Gelegenheit gehabt, da mich selbst bisher noch Niemand todtgeschlagen hat, aber im Uebrigen fühle ich mich, im Guten wie im Bösen, dennoch bei manchen Fällen in bedeutendem Rückstand. Zu meiner Er-

leichterung geſtatte ich mir jedoch bei dem Princip einige Modificationen. Ich vergelte z. B. das Ueble nur ſo lange wieder mit Ueblem, als ich Urſach' anzunehmen habe, daß man ſeine Geſinnung und Handlungsweiſe in dieſer Hinſicht ſeitdem gegen mich nicht geändert hat. Iſt das Gegentheil der Fall, ſo danke ich Gott von Herzen, vergeben und vergeſſen zu dürfen, denn was Andern vielleicht Vergnügen macht, nämlich ſich zu rächen, iſt mir ein bitt'rer Trank, den ich aber, wie geſagt, aus Grundſatz, wie Medicin verſchlucke. Ich folge alſo hierin de préférence dem Confucius, welcher ſchon vor Chriſtus ſagte: Was dir die Leute thun, das thue ihnen wieder *), ein Spruch,

*) Es ſagte Jemand zu Khung-Fu-Dſü: „Was hältſt du von dem Grundſatze, Feindſchaft mit Wohlthaten zu vergelten?" Khung-Dſü ſprach: „Womit willſt du denn Wohlthaten vergelten? Mit parteiloſer Gerechtigkeit vergilt dem Feinde, mit Wohlthaten nur dem Wohlthäter."

den die Deutschen nachher poetischer in: Wurst wider Wurst, übersetzt haben. So viel ist gewiß: einen practischern Grundsatz gibt es nicht, und es ist, wenn nicht Tugend, doch wenigstens Pflicht, ihn zu erfüllen — Pflicht der Selbsterhaltung, von den Moralisten Egoismus genannt — eine Eigenschaft, für die man nie von Andern sehr gepriesen wird, doch aber oft sich selbst dafür zu preisen Ursach hat; was denn immer auch ein Genuß ist, wenn gleich ein untergeordneter. — Es gibt mehr Leute, die sich ihn zu verschaffen suchen, als Solche, die es eingestehen — mit Maaß gepflegt, ist er aber wirklich recht zuträglich.

Merkwürdig auch ist Folgendes, wegen der fast wörtlichen Uebereinstimmung mit Christus. „Gibt es wohl ein Wort," fragte Dsü-Khung, „demgemäß wir bis zum Tode handeln können?" „Ja," erwiederte Khung-Fu-Dsü: „dieses Wort ist: Was du selbst nicht willst, das dir geschehe, das thue nicht Andern."

Nach Dr. Schott's Uebersetzung.

Nro. 57.

Man kann nicht daran zweifeln, daß ſich immer mehr das einzelne Hervorſtehende in der Welt verliert, und das Allgemeine ſich geltender macht. Große, dieſe Welt erſchütternde Helden, weit über die Maſſe erhab'ne Genies werden bald nicht mehr möglich ſeyn, und es ſcheint, daß Napoleon, wie einer der größten, auch der letzte jener großartigen Heroen geweſen iſt. Die Menſchen werden immer mehr in der Menſchheit aufgehen, von Anfang an aller Zweck der Civiliſation.

Es iſt auch nicht zu läugnen, daß der St. Simonismus, mit ſo vielen Lächerlichkeiten und Inconſequenzen er ſich neuerdings behangen hat, dennoch auf dieſe Wahrheit ſich ebenfalls begründen wollte, und ſeine Vorherſagungen einer ganz neuen allgemeinen Anſicht religieuſer

und weltlicher Verhältniſſe werden, obgleich bedeutend anders modificirt, doch in Erfüllung gehen müſſen, wenn nicht die Hoffnung: einſt alle Menſchen nur eine Familie ausmachen; alle Kräfte nur zum allgemeinen Wohl, keine zu gegenſeitiger Zerſtörung angewandt; allen Krieg in Wetteifer der Induſtrie aufgelöſ't; mit einem Wort, den Zuſtand der Civiliſation auf den der Natur geimpft und den gleichen Rechten aller Menſchen angemeſſen, aber auch ihren angebor'nen Fähigkeiten analog, überall entwickelt zu ſehen — eine bloße fromme Chimäre iſt.

Es kömmt mir auch vor, als ſey es nur dieſe allgemeine Vergeiſtigung, dieß größere Gleichgewicht der menſchlichen Fähigkeiten, die einzelnen derſelben nicht mehr erlauben ſo ſchroff und ſtark hervorzutreten. Dieß macht die Zeit ſo weich und mild, und erregt in allen Ständen einen ſo lebhaften Wunſch nach behaglichem

Lebensgenuß, wodurch die offenbar friedliche Tendenz der heutigen gebildeten Welt begründet wird.

Selbst da, wo Krieg oder Umwälzung entstehen, gehen beide jetzt immer von den Völkern aus, die ihrerseits wieder bloß deßhalb eine geordnete, freie Verfassung haben wollen, weil sie fühlen, daß ohne diese, jene allgemeine Behaglichkeit ihnen nie gesichert bleiben könne. Nicht mehr die heroische Freiheitsliebe des Alterthums ist es, die sie antreibt; freie Industrie, Handel und Wandel, sicherer und ruhiger Genuß des Privatlebens sind es, welche sie sich um jeden Preis verschaffen wollen.

Man blicke auf die Franzosen, der kriegerischsten Nation Europa's, man betrachte ihre letzte, ewig denkwürdige, so ganz von Allem, was die Geschichte aufweis't, verschiedene Revolution, ihre Mäßigung in und nach derselben, und wie sie alle alten Nationalvorurtheile, ja selbst ihre Eitel-

keit, von jeher die ſtärkſte ihrer Leidenſchaften, aufopfern und gefangen nehmen, für die lockendere Ausſicht auf Ruhe und Frieden! So ſcheint ſich mit Napoleon, gleich dem höchſten Aufflackern des Lichts vor ſeinem Erlöſchen, das letzte Kriegesfeuer in Europa entladen zu haben, und alle civiliſirten Völker widerſtreben von nun an dem äußern Streite, und zwingen direct oder indirect ihre Regierungen und Beherrſcher, wenn nicht zu gleicher Anſicht, doch zu gleichem Verfahren.

Die Berückſichtigung eines ſo neuen Zeitgeiſtes ſollte den Regierenden ihre neue Politik vorſchreiben, und haben ſie dieſe richtig erkannt, ſo werden ſie auch weit unbeſorgter, gegen die Folgen großer Conceſſionen gegen ihre Völker werden, als ſie es bis jetzt meiſtentheils noch ſind. Dieſelbe friedliche, induſtrielle und häusliche Richtung, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſtellt auch ſie vor allen Um-

wälzungen ſicher, wenn ſie nur mit dem Einen entgegenkommen, was Noth thut — einer Verfaſſung nämlich, welche Willkühr verbannt, und der allgemeinen Bildung ein ſicherndes Organ in der Volksrepräſentation geſtattet.

Es iſt daher befremdend genug, daß heute noch ein bekanntes neues Werk über die franzöſiſche Revolution, das den Grund derſelben auf ſo platte Weiſe, aus abgedroſch'nen Gemeinplätzen erklärt, auch nur den Beifall der Kurzſichtigſten erhalten kann. Man erſtaunt, wie es jetzt noch möglich ſey, ſich ſo ſehr an Gott und Menſchen zu verſündigen, um zu behaupten: daß nur eine allgemeine Vorliebe zur Anarchie, ein allgemeines Nichtwiſſen der Menſchheit, was ſie wolle und ſolle, ſich der Welt bemächtigt habe, und weßhalb? weil man der offenbarten Religion nicht mehr einen blinden

*

Glauben ſchenke, weil Jeder nur ſeiner Vernunft folgen wolle!

Ja freilich, Ihr wenigen noch übrigen Obſcuranten, deren Element die Nacht iſt, wo freilich Alles nur eine ſchwarze Farbe hat Ihr lieben Leute, die Ihr nach Umſtänden Sclaven oder Tyrannen ſeyn möchtet (denn beide ſind ja nur die entgegengeſetzte Pole deßelben Weſens), Euch muß die Vernunft ein Gräuel ſeyn, aber daß Ihr dieß heute noch ſo offen geſteht, beweiſ't: daß Euch nicht nur die Vernunft, ſondern auch der Verſtand fehle.

Nro. 38.

Es gibt außer Vernunft und Verſtand noch ein drittes wichtiges, geiſtiges, ſie betreffendes Vermögen, nämlich das: die beiden erſten paſſend anzuwenden und alle Drei gehen leider nicht immer zuſammen.

In Bezug auf das gewöhnliche Leben nennt man jenes Dritte: Klugheit, und die Franzoſen noch bezeichnender: l'apropos de l'esprit et de la raison.

Es iſt ſehr unbequem, dieſes Vermögens zu ermangeln. Man gleicht dem Reichen, der ſeinen vergrabenen Schatz nicht wieder finden kann. Beſſer beinah' dann, nie einen gehabt zu haben!

Nro. 59.

Es fängt jetzt an, eine Lieblingsidee der Forscher zu werden, daß die sogenannten Wilden keineswegs jüngere, unausgebildete Völker, sondern nur die Trümmer seit uralten Zeiten untergegangener Civilisationen seyen. Die der Menschheit dadurch eröffnete Aussicht ist nicht die erfreulichste. Ich glaube aber, man muß sich auch hier vor dem pedantischen Fehler verwahren, Alles gewissen Theorieen anpassen zu wollen.

Eben so wenig, wie es leider wahrscheinlich ist: daß das ganze Menschengeschlecht, den Träumen der Optimisten gemäß, einst zu irdischen Engeln werden wird, eben so wenig wird es am Ende auch wieder gemeinschaftlich zum Thiere herabsinken.

Das beste Lehrbuch bleibt immer die Natur, und wie in dieser fortwährend die

niedrigſten Anfänge und die höchſten Ausbildungen in jedem Reiche zuſammen beſtehen, ſo wird wohl auch unter den Menſchen immer ein Theil die oberſte ein and'rer die unterſte Stufe einnehmen. Die vernunftgemäßeſte Anſicht ſcheint mir daher eine ſolche zu ſeyn, welche zwar ſtets im Einzelnen dem Ideal nachſtrebt, das Ganze aber nicht als perfectibel, ſondern ſchon als perfect anſieht, und nicht annimmt: daß die ganze Welt da ſey, einen unbekannten Zweck zu erreichen, ſondern daß aller Zweck des Seyns eben dieſes ewige Seyn und Leben iſt, und dieſer folglich in jedem Augenblick ſchon vollſtändig erreicht wird.

Nro. 60.

Kraftübung allein iſt Freude, und auch Tugend. Aller Genuß entſteht bloß aus ihr. Der Menſch fühlt ſich nur dann ſelig, wenn er ſich ſelbſt genügt, und dieß geſchieht nie ohne vollſtändigſte Kraftübung.

Nro. 61.

Es ist wohl wahr: der Mensch ist unendlich klein, aber er ist auch unendlich groß. Trostlos klein und schwach in alle dem, wo er sich selbst beherrschen, dem Egoismus jeder Art entsagen soll — zum Erstaunen groß dagegen in dem, was er durch Wissen zu erlangen und selbst, was er zu ahnen fähig ist. Was fehlte ihm, wenn er nur dem Moralprincip in seinem Innern so völlig g'nügen könnte, um, wie er soll, Gott dadurch ähnlich zu werden. Gewiß, ihm wüchsen in demselben Augenblick Flügel, die mit der Schnelligkeit des Gedankens ihn durch jede Sternenweite führten; Er gewönne sich die Welt. Denn göttliche Kinder sind wir, wenn gleich in einem seltsamen Labyrinth befangen, und von unerklärlichen Ketten gefesselt, aber den-

noch wird ein Jeder von uns ſich ihnen einſt entwinden, und frei ſich auf ewig an die Bruſt des himmliſchen Vaters ſchwingen dürfen, wo der Kampf aufhört, doch nie die Thätigkeit.

Nro. 62.

Wenn ich von Moſes geleſen, daß ihm Gott im feurigen Buſch erſchienen ſey, habe ich immer geglaubt, daß er damit nur die Abendröthe gemeint, wenn ſie in überirdiſchem Glanz die Büſche in Feuer verklärt, und dem bewegten Gemüth die ewige Nähe Gottes verkündet.

So hat mich alles Myſtiſche, wenn es aus der Natur hervorging, immer in tiefſter Seele angeſprochen, aber was dieſer Art von den Menſchen mühſam erkünſtelt wird, mich meiſtens kalt gelaſſen.

Nro. 63.

Schlussunterhaltung.

Als ich noch an Obigem schrieb, kam unser Denker herein und sah mir über die Schultern in das Manuscript.

„Es ist doch sonderbar!“ rief er, sobald er die letzten Zeilen gelesen, „daß ein frivoler Mensch, wie Sie, einer der die Welt so sehr liebt und so mancher practischen Thätigkeit leidenschaftlich hingegeben ist, zugleich eine fortwährende Neigung fühlt, sich philosophischen und religieusen Grübeleien (denn Forschungen kann man es eigentlich nicht nennen) hinzugeben.“

„Lieber Freund,“ erwiederte ich, „der Mensch liebt die Abwechslung, und Sie würden Ihren Titel schlecht verdienen, wenn Sie nicht einsähen, daß so gewiß wir hier auf thä-

tiges Handeln in dieſer Welt angewieſen ſind, doch auch noch etwas Höheres und Zukünftiges hinter dem Vorhange lauſcht, mit dem ſich zu beſchäftigen, eben ſo heilſam als genußreich iſt. Jeder thut es nun nach ſeiner Art. Der Eine läßt ſich von Andern ſeinen Glauben machen; ich grüble, wie Sie ſagen; und Sie, Wertheſter, Sie kritteln und zweifeln. Am Ende werden wir doch Alle denſelben Weg einmal gehen müſſen. Meinen Sie nicht?“

„Bei'm Himmel! das iſt meine geringſte Sorge. Ich wünſchte nur Eins, nämlich daß wir alt geweſen wären, ehe wir jung würden! Wie viel weniger dumme Streiche würden wir da machen! Wir genößen dann die Welt mit Verſtande, mit aller Kraft zum Genuſſe, während wir jetzt erſt verſtändig werden, wenn der Genuß Abſchied zu nehmen anfängt.“

„Alles würde dann auch in den allgemeinen Einrichtungen methodiſcher, zweckmä-

ßiger ſeyn und eine ſo tolle Zeit, wie die unſrige, könnte man gewiß gar nicht erleben. Bei ganzen Völkern findet ſich übrigens zuweilen etwas meinem Wunſche Aehnliches. Nehmen Sie z. B. die Americaner.

Die ſind früher als Engländer alt geweſen, nun haben ſie dafür als Americaner eine ſo beſonnene und kräftige Jugend. Bei ihnen iſt Alles, auch der kleinſte Gebrauch, auf reellen Vortheil baſirt. Selbſt ihrer Frömmigkeit kommen ſie auf äußerſt practiſche Weiſe dadurch zu Hülfe, daß ihre Kirchen durchgängig bei der großen Sonnenhitze ſorgfältig kühl und luftig gehalten, und im Winter vortrefflich geheizt werden. Glauben Sie nicht, daß der Mangel dieſes letztern Umſtandes bei uns der Religion vielen Abbruch thut? Ich ſpreche gewiſſermaßen aus Erfahrung, denn ich komme eben aus der Kirche, wo ich vor Zähneklappern durchaus zu keiner Erbauung gelangen konnte.“

„Vielleicht thaut ſie noch ſpäter bei Ihnen auf, lieber S...., wie die Töne in Münchhauſen's Poſthorn.“

„Sie haben gut ſcherzen, Beſter, an Ihrem warmen Ofen. Wahrhaftig ich habe bei'm letzten Ordensfeſte nicht ärger gefroren als heute, und das iſt nicht wenig geſagt.“

„O waren Sie je dort? Davon haben Sie mir ja noch nichts geſagt. Erzählen Sie doch.“

„Es iſt ſchon ziemlich lange her, mein Ordensfeſt, und nicht war ich Zeuge jener großen Ordensvertheilung, die ſo ſeltſam mit Rauch anfing, und mit einem Schornſteinfeger endete, ſondern g'rade zu der Zeit, als der Tiſchler Wandſchaff in Berlin die Quadratur des Cirkels erfunden zu haben glaubte, wohnte ich zum letztenmal dieſer Feierlichkeit bei. Sie wiſſen, das Ordensfeſt findet immer im Januar ſtatt, und damals waren noch alle Ritter genöthigt, alt

und jung, in Schuhen und seidenen Strümpfen, sowohl in der Kirche als im Schlosse zu erscheinen. Ich habe mir auch immer eingebildet, die Jahreszeit sey absichtlich so gewählt worden, um zugleich für besseres Avancement unter den Rittern zu sorgen, denn mancher Alte feierte dort sein letztes Fest, wenn er versäumt hatte, unter der seidenen Hülle sich in Hirsch- und Kalbleder zu stecken."

„Am meisten belustigte mich zu jener Zeit der baumlange Feldmarschall K., der seine seidenen Strümpfe gar über die Steifstiefeln gezogen hatte, und wahrlich in diesem Costüme den Elephantenorden verdient hätte."

„Bei Tafel, in dem schönen Saal, dem nichts fehlte als Oefen, führte mich mein guter Stern neben einen Geheimen-Rath, einen berühmten Gourmand und Lebemann, der aber heute in jeder Hinsicht die Miene eines Kreuzträgers angenommen hatte. Kaum brachte er den ersten Löffel Suppe

zum Munde, als er schon seufzend ausrief: „Gott im Himmel, sie ist richtig schon eiskalt geworden!“ Jetzt griff er in die Rocktasche, und holte ein kleines Etui heraus, das ich zuerst für eine Schnupftabaksdose hielt. „Sehen Sie nur, wertheſter Herr Mitritter,“ sagte er, indem er es öffnete und mir einen Taſchenthermometer vorhielt, „ein Grad nur über den Gefrierpunct, ist es nicht schrecklich?!“ Ich mußte lachen und rieth ihm, sich an den Wein zu halten, überdem, tröstete ich, seyen frische Eßzimmer ja der Verdauung sehr zuträglich! Mein guter Rath wurde treulich befolgt, der Leidende verlor keinen Augenblick mehr mit Plaudern, und als sein Champagnerglas zum dritten oder viertenmal gefüllt worden war, schien er mir völlig aufgethaut. „Ich bin,“ wandte er sich jetzt wieder zu mir, „am Hofe wenig bekannt, sagen Sie mir doch, ich bitte, wer ist jener ausländisch aussehende Mann?“

Ich richtete meine Blicke nach dem bezeichneten Ort. „Ein Chineſe," erwiederte ich, „der als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen angefangen, und als Lakay geendet hat." — „Ein Chineſe! Gott, wie muß dieſer arme Menſch heute gefroren haben! Aber was ſagen Sie von Lakayen? Es tragen zwar viele Solche jetzt mehr oder weniger Orden, aber dieſer iſt ja mit dem Einſchub der neuen erſten Abtheilung der zweiten alten Klaſſe geſchmückt, und ſitzt ja auch mit am Tiſche."

„O! die alte Excellenz meinen Sie, mit dem ſchlohweiß gepuderten Haupte, welcher der Chineſe eben den Teller reicht — nein, die iſt nicht ſo weit her, das iſt nur ein Präſident aus der Provinz. Uebrigens iſt Ihr Quiproquo um ſo comiſcher, da der alte Herr beſtimmt zu ſeyn ſcheint, mit exotiſchen Perſonen in Conflict zu gerathen. Hören Sie den ſeltſamen Zufall. Voriges Jahr befand derſelbe ſich im Theater zu

Coblenz. Das Schickſal wollte, daß der berühmte Reiſende, Prinz von Neuwied, mit einem ſeiner kürzlich importirten Butocuden ebenfalls das daſige Theater beſuchte, und dieſer, der Butocude nämlich, ſeinen Platz immediat hinter unſerm Präſidenten eingenommen hatte. Seltſamer Weiſe faßte der Wilde den poetiſchen Gedanken, des alten Herren Friſur ſey von Zucker, und da er das Süße ſehr liebte, Wilde aber ihren Begierden wenig Zaum anzulegen verſtehen, ſo ſtreckte er ohne Weiteres ſeine Zunge heraus und beleckte zweimal den vermeinten Zuckerhut ſo herzhaft, daß der Präſident, höchſt auffallend gekitzelt, zuſammenfuhr, ſich erſtaunt umſah, und noch mehr erſchrak, als er das furchtbare Geſicht erblickte, welches, dummdreiſt lächelnd, ihn jetzt mit einer horriblen Grimaſſe anglotzte. „Euer Excellenz,“ ſagte ein Spaßvogel, der die ergötzliche Scene ſchon eine

Weile ruhig mit angesehen, „nehmen Sie sich in Acht, es ist des Prinzen von Neuwied Menschenfresser, und er hat sichtlich Appetit auf Sie bekommen.“ Entsetzt sprang der Präsident auf und rief um Hülfe, bald ward der Aufstand allgemein, und unter Schelten und Gelächter brachte man endlich den Butocuden in sicherern Gewahrsam.“

„Sie scheinen gut bewandert hier zu seyn, mein Herr,“ sagte beifällig mein gastronomischer Nachbar, indem er von neuem sein Glas füllen ließ, „können Sie mir wohl von jenem Ritter dort, der so aussieht, als habe er einen Handschuh über's Gesicht gezogen, oder von dem großen Officier neben ihm, der eine so capable Miene annimmt, als sey bereits das Feldmarschallsexamen glücklich von ihm bestanden worden, eine eben so lustige Geschichte erzählen?“ — „Wahrhaftig, Sie haben es ziemlich getroffen,“ erwiederte ich, „ich brauche bloß dem Beispiel des ehrlichen Pommer zu folgen,

der auf die Frage: Ob er lateiniſch verſtünde? antwortete: Nein, ich nicht, aber mein Bruder. Die Leute nämlich, die Sie mir andeuten, bieten wirklich nichts dar, als ihre eig'ne flache Unbedeutendheit, aber da ſie eine Anecdote wollen, ſo liefert der Herren nächſter Nachbar einigen Stoff dazu *). Dieſer, ein Landrath von Stutterheim, begleitete voriges Jahr die Kaiſerin Mutter durch ſeinen Regierungsbezirk. Die Kaiſerin, der man das Geſtüt von Trakehn als merkwürdig gerühmt hatte, frug ihn, ob es noch mehrere Stutereien in der Provinz gäbe? Nein, Ihro Majeſtät, erwiederte der Gefragte, welcher unglücklicherweiſe ſtatt Stuttereien Stutterheime verſtanden hatte, ich und meine Schweſter ſind von Allen allein noch übrig."

„Sie erinnern mich," fiel der Geheime-

*) Da der Betreffende todt iſt, darf die ſehr unſchuldige Geſchichte wohl hier ihren Platz finden.

rath ein, „da Sie Trakehn erwähnen, an etwas noch Stärkeres dieſer Art, was man kaum glauben würde, wenn man es nicht ſchwarz auf weiß geſehen hätte.“

„Bei einer Inſpectionsreiſe, die ich in jene Gegend machen mußte, bat mich eine alte Wittwe, einen Brief an den Herrn v. B. mitnehmen zu wollen. Ohne auf die Adreſſe zu achten, ſteckte ich ihn in meine Brieftaſche, und gab ihn eben ſo ab, glaubte aber in die Erde ſinken zu müſſen, als die Aufſchrift geleſen wurde, und folgendermaßen lautete:

„Sr. Hochwohlgeboren, dem erſten Landbeſchäler im Königlichen Geſtütt zu Trakehn, Herrn von B...., Ritter mehrerer hoher Orden ....“

„Aber bei Gott! ich glaube, Sie ſind, trotz meiner vortrefflichen Unterhaltung eingeſchlafen,“ unterbrach ſich hier S..... ſehr entrüſtet; denn ich hatte wirklich die

Augen zugemacht, und mich in ganz andere Gedanken vertieft.

„Verzeihen Sie, geiſtreicher Denker,“ ſagte ich, „meine Unachtſamkeit iſt höchſt ſtrafbar, aber die Betrachtung hatte mich gewaltſam ergriffen: wie ſeltſam ſich doch die Zeiten ändern, und welchen hübſchen Contraſt man wahrgenommen haben müßte, wenn während Ihrer Ordenstafel plötzlich die weiße Frau eingetreten wäre, und Sie neumodiſche Ritter ſämmtlich gezwungen hätte, den ächten alten wiederum Platz zu machen. Wenn dann die Geharniſchten auf ihre Sitze niedergeraſſelt wären, ſtatt dem leiſen froissement Ihrer leichten Tuchröcke; die goldenen Ordensketten geklirrt hätten, ſtatt dem Wehen Ihrer bunten Bändchen; und ſtatt der kleinen Champagnergläschen, von denen Ihr Nachbar viere geleert (Sie ſehen, ich habe genau Achtung gegeben), Humpen, wovon einer vier Bouteillen enthält, deren Stelle er-

ſetzt hätten — gewiß würden Sie, einem ſolchen Schauſpiel gegenüber, kaum geglaubt haben, daß die neue, wie die alte Geſellſchaft, doch beide noch immer aus den nämlichen Menſchen, mit allen ihren Leidenſchaften, Fehlern und Tugenden, beſtehe, daß es noch ganz dieſelben Leute ſeyen, nur in andere Gewänder, als damals, gekleidet. — Mit den alten Gewändern ſind aber dennoch auch einige andere wichtige Dinge auf immer entflohen, und ſtatt ihrer, gleich den Wallfiſchen (die auch die einzigen Ueberbleibſel aus der Urwelt ſind), nur dunkle Namen übrig geblieben, die man nicht mehr recht zu deuten weiß, und dennoch blindlings fortführt. Ein ſolcher iſt z. B. der Name Ritter, und ſo ziemlich auch der Name Adel."

„Sie pfuſchen mir in's Handwerk, Verehrter," eiferte S . . . . ., „und ſcheinen ganz zu vergeſſen, daß die Paradoxen, nach unſerer Convention, nur mir erlaubt ſind.

In der That berühren Sie aber da ein inhaltreiches Capitel! Jeden Tag danke ich meinem Gott, kein Adelicher auf dieſer Welt geworden zu ſeyn, kein ſolcher armer Mann, dem es zugemuthet wird, ein längſt abgeſtorbenes Geſpenſt hier noch in Fleiſch und Blut repräſentiren zu ſollen, einen Schatten, der, ohne mehr ſelbſt verwunden zu können, doch noch überall verwundbar geblieben iſt, ein klägliches Phantom, das die Kinder jetzt verſpotten, und die Erwachſenen ungeſcheut mit Koth bewerfen. Hören Sie einen unſerer höchſt beliebten Schriftſteller, einen ſonſt ganz harmloſen Romanſchreiber, wie wüthend er auftritt, ſobald er auf das Capitel dieſes unglückſeligen Adels kömmt:

„„Schande der Menſchheit!““ ruft er aus: „„daß dieſe gottverfluchte Bande noch immer als Blutſauger an den Adern unſerer Staaten liegt, und das Mark des Bürgers und Landmanns verzehrt, begün-

ſigt von unſern Fürſten, erbärmlichen Schwächlingen, wie es auch König Friedrich von Schweden war.““ (Der Roman ſpielt nämlich in Schweden.)

„Du lieber Herr im Himmel! wenn das Mark der Unterthanen heut zu Tage noch ausgeſaugt wird, ſo bekömmt wahrhaftig der Adel am wenigſten mehr davon zu koſten, eher möchte dem Fabrikherrn, dem Papierſpeculanten, dem Staatsbeamten etwas davon zu kommen.“

„Ein Anderer ſagt zwar mit etwas mehr Mäßigung, aber eben ſo ungerecht:

„„Dieſer verabſcheuungswürdige Adel, der vor fünfzig Jahren, alle Menſchenrechte höhnend, dem Landmanne verbot, die Felder zu düngen, damit dem Edelmann nicht die Rebhühner nach Dünger ſchmeckten; der in den Tuilerieen im Sommer auf geſtreutem Salz eine Schlittenfahrt veranſtaltete, während das Volk, wegen der ungeheuren Abgaben, dieſes nothwendigſte Nah-

rungsmittel kaum noch bezahlen konnte ꝛc.““

„Sollte man nicht glauben, weil einige Verabscheuungswürdige solchen gottlosen Mißbrauch getrieben, der ganze Adel habe zu jeder Zeit das Düngen der Felder verhindert, und sey den Sommer über auf Salz umher gerutscht? Ist solches Generalisiren nicht ganz abgeschmackt, und ist der Bürgerstand etwa deßhalb verabscheuungswürdig, weil weit mehr Bürgerliche wie Adeliche als Spitzbuben und Raubmörder gehangen und gerädert worden sind, oder die Soldaten eine gottverfluchte Bande, weil Viele derselben sich oft schon der grausamsten Excesse schuldig machten?“

„Menschen sind Menschen. Unter Allen, weß Standes sie seyn mögen, werdet Ihr Schändliche finden, die Andere ihrem Egoismus zum Opfer bringen. Eure Schuld ist es, wenn Ihr durch schlechte Institutionen solche Mißbräuche nicht nur möglich, son-

dern häufig macht. Erhebt alle Ultraliberalen zu Edelleuten, und gebt ihnen wieder denſelben Spielraum, den der genannte franzöſiſche Adel einmal zu jener Zeit hatte, und Ihr werdet in Kurzem wieder Aehnliches, vielleicht noch Schlimmeres erleben — denn die Kleinen ſind wahrlich nicht milder, als die Großen! Das hat uns ſchon die franzöſiſche Revolution, wie auch andere Zeiten, z. B. die der Judenverfolgungen im 14ten Jahrhundert ſchauderererregend genug gezeigt. Bei letztern beiden ſpielte der Adel keineswegs die Hauptrolle. Alſo nicht der Adel als Stand iſt zu haſſen, ſonder..nur die Staatsverfaſſung, die ihm oder einem andern Stande die Gelegenheit und Freiheit d.. Mißbrauchs gab oder gibt. Der heutige Adel iſt wahrlich der harmloſeſte aller Stände in dieſer Hinſicht, und wenn er verächtlich geworden iſt, ſo kommt dieß jetzt bei ihm nicht mehr aus zu großem Ueberfluß, ſondern nur aus

zu großem Mangel an Waffen her, um schädlich werden zu können."

„Bei der Subhastation eines Ritterguts auf dem Lande hörte ich neulich einen unserer angesehenen Justizbeamten — als man über Tisch das unglückliche Geschick des Gutsbesitzers beklagte (welcher, nach der Subhastation seines Gutes, wobei er nur aus der Unmöglichkeit, ein verhältnißmäßig geringes Capital zur rechten Zeit zu negoziren, sein ganzes Vermögen verloren, und nun mit acht Kindern betteln mußte) — mit höhnischer Miene ausrufen: „„So ist es schon recht! Dieß Volk muß erst alles zum Teufel fahren, eher wird's nicht besser werden. Was schadet's denn dem Lande, daß sie ihre Güter verlieren, es werden immer Andere da seyn, diese wieder in Empfang zu nehmen.““

„Hinc illae lacrymae, und die Advocaten werden dabei gewiß nicht die Letzten seyn. Muß man aber nicht das gefühl-

volle Herz, die gesunde Politik und die edle Dreistigkeit gleichmäßig bewundern, welche diesem Diener der Gerechtigkeit beiwohnten? Seine Genossen stimmten übrigens frohlockend ein, einige anwesende adeliche Gutsbesitzer hörten nichts Neues, und sahen nur beschämt auf ihre Teller, ich aber notirte mir den Fall, gleichfalls nicht als etwas Seltenes oder Merkwürdiges, aber doch als eine rührende Geschichte; denn während diese Commissarien hier von den letzten Pfennigen, die sie dem Unglücklichen ausgepreßt, noch tafelten und praßten, mochte dieser wohl mit seiner trostlosen Frau und seinen unmündigen Kindern das ungewohnte Brod der Armuth mit glühenden Thränen benetzen."

„So wehmüthig Ihre Geschichte Einen stimmen könnte," sagte ich, „so geschieht Ihrem Adel doch wirklich nur vollkommenes Recht. Er hat ganz das, was er verdient, das Loos, was er sich selbst bereitet. Hat ihn

die Nemesis gestürzt, so geschah es nur in der Gestalt seiner eigenen Thorheit, und wenn er nicht sehr bald die Mittel ergreift, die ihn einzig noch retten, ja ihn sogar zu mehr machen können, als er je in Deutschland war, so wird er über ein Kleines ganz verschwinden, und eine selige Ruhe im Grabe ist ihm dann auch von Herzen zu gönnen."

„Ach, ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Nach Ihnen soll eigentlich der Edelmann nicht mehr, sondern sein Landbesitz den Adelstitel führen."

„Ganz recht," erwiederte ich, indem ich ein Blatt aus meinen Papieren hervorholte, „betrachten sie hier einmal eine neue Art von Stammbaum, den ich gestern entworfen, um zu ermitteln, was in einer gegebenen Zeit aus einer Adelsfamilie, nach den jetzt herrschenden Principien construirt, und aus einer, nach den meinigen gebildet, werden muß. Ich habe dieselbe allerdings

besonders fruchtbarer Natur angenommen und dem Stammvater zehn Söhne, jedem Folgenden aber, ohne Erwähnung der Sterbefälle, zwei leben bleibende, männliche Nachkommen ertheilt, was eben nicht physisch unmöglich ist, und auf den Zeitraum von 30 Jahren immer eine Generation gerechnet. Sehen Sie selbst."

Hiermit gab ich ihm folgendes Blatt:

Nro. 1. Unser Adel.				Nro. 2. Vernunftgemäßer Adel.			
Jahreszahl.	Barone.	Thaler Einkünfte.	Mögliche Gemeine.	Jahreszahl.	Barone.	Thaler Einkünfte.	Mögliche Gemeine.
1830	1	6000	0	1830	1	6000	0
1860	10	600	0	1860	1	6000	9
1890	20	300	0	1890	1	6000	19
1920	40	150	0	1920	1	6000	39
1950	80	75	0	1950	1	6000	79
1980	160	37 1/2	0	1980	1	6000	159
2010	320	18 3/4	0	2010	1	6000	319

„Hier finden wir also," fuhr ich fort, „auf der ersten (der schwarzen) Colonne, nach Verlauf von 200 Jahren, im ganz möglichen Laufe der Dinge, die Zahl der

Barone in eben dem Verhältniß zunehmen, wie ihre Mittel abnehmen, und zuletzt eine Schaar von 320 bettelnden Baronen mit 18 Thalern jährlicher Einkünfte, die dem Lande nur zur Last fallen müssen, während wir auf der andern Colonne zwar fortwährend nur einen Baron anständig bestehen, zugleich aber eine Menge nützlicher Bürger freudig neben ihm anwachsen sehen, die dem Lande vielfachen Nutzen zu gewähren, und neue Fonds zu gründen im Stande sind. Beide Parteien, so heterogen sie auch dastehen, entsprießen dennoch gleichmäßig aus dem Saamen desselben Urbarons, nur unter verschiedenen Bedingungen entwickelt, welche allein den ganzen Unterschied hervorbringen."

„Muß nun nicht jeder Patriot wünschen, daß, wo der Adel einmal nicht ganz aufzuheben ist, wenigstens ein solcher Zustand desselben, der die Aufstellung der ersten Colonne möglich macht, eine Radicalreform

erleide? Und können wir es dem Bürger noch so sehr verdenken, wenn er die Prätensionen eines solchen Adels, nach Aufhörung des Faustrechts, unerträglich findet, und ihn eben so sehr verachtet als anfeindet? Demungeachtet hat der Bürger auch Unrecht, denn er sollte dergleichen Adeliche nur von Grund des Herzens bemitleiden, ja, wie es im Morgenlande den Blödsinnigen zu Theil wird, sie als inspirirte Märtyrer verehren, die ihm zu seinem Besten eine heilsame negative Lehre geben."

„Bei'm Himmel!" sagte S....., „Sie sind schlimmer, als alle Democraten, und wüthen in Ihrem eigenen Fleisch."

„Allerdings," erwiederte ich, „doch nur um den kranken Theil, wenn ich könnte, auszuschneiden, damit der gesunde wieder frisches Leben erlangen möge."

„Fromme Träume, mein Theurer! Lassen Sie sich doch darüber keine graue Haare wachsen. Denken Sie bloß an sich, und

für die Andern laſſen Sie den lieben Gott und das Gouvernement ſorgen!“

„Vortreffliche Moral! Wo haben Sie denn die aufgefunden, wenn ich fragen darf?“

„Es iſt der erſte Paragraph im Katechismus für ruhige und gute Bürger. Richten Sie ſich alſo nur darnach!“

„Wir wollen wirklich uns beſinnen.“

II.

Acht

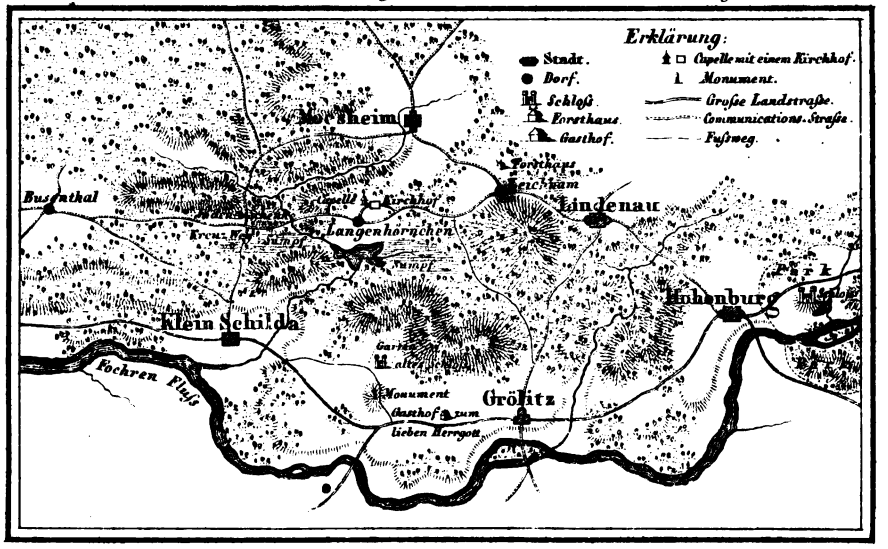
Frühlings- und Sommertage

aus dem

Leben Mischling's.

Eine wahre Geschichte, mit dem Anstrich einer Novelle.

Schauplatz der Begebenheiten bei Mischlingsf.



Vorgeſchobenes.

Faſt nehme ich Anſtand, ſo unbedeutende Abenteuer wieder zu erzählen, als die folgenden ſind; indeß man lieſ't des Außerordentlichen jetzt ſo viel, man verdirbt ſich den Magen ſo oft mit weit hergeholten Delicateſſen, daß zur Veränderung auch einfache Koſt wohl einmal munden mag.

Eine Characteriſtik meines Freundes Miſchling hier im Voraus zu geben, iſt wohl unnöthig, denn da wir ihn acht ganzer Tage lang nicht aus den Augen verlieren werden, ſo müßten wir ſchlechte Menſchenkenner ſeyn, wenn wir nicht am Ende derſelben wenigſtens einigermaßen wüßten, mit wem wir zu thun gehabt haben. Auch iſt, da wir bloß wirklich Geſchehenes berichten, kaum zu befürchten, daß wir etwas

ganz Characterloſes liefern könnten, wie man es Manchem unſerer modernen Romanſchreiber zuweilen vorwerfen will; es müßte denn ſeyn, daß Miſchling's eigener Character gerade in der Characterloſigkeit beſtünde, und dann wäre freilich dieſem Uebelſtande nicht weiter abzuhelfen.

Erster Tag.

Es war Morgen, ganz früher, gold'ner Morgen. Alle Kukuke ſchrieen, wie um die Wette, und die Sonne las emſig auf den Fluren einen langen Schatten nach dem andern auf, die aus der Nacht noch liegen geblieben waren.

Miſchling ſchritt rüſtig zu, die Vögel zwitſcherten und die Käfer ſummten, friſch wehte die Luft, und auf den jungen Birken, durch die der Weg ſich anmuthig ſchlängelte, glänzten tauſend Thautröpfchen in allen bunten Regenbogenfarben.

Den Fürſten der Erde, und ſelbſt ſchon den vornehmen Leuten, muß Gott ohne Zweifel weit mehr verzeihen, als den Armen; denn jene haben in Wahrheit ein

hundertmal schwereres, beschränkteres und genußloseres Leben! Wer gesund ist, versuche es z. B. nur einmal, einige Meilen an einem schönen Frühlingsmorgen durch Wald und Flur im Angesicht der blauen Berge, und sey es auch auf dem holprigsten Felsenpfade zu wandern, und dann denselben Weg in einem herrlichen Wagen, mit sechs Pferden bespannt, gemächlich ausgestreckt, vom Staub seines Gefolges umgeben, in der glühenden Mittagshitze so bequem, aber auch so langweilig als möglich zurück zu legen, und er wird bald den Unterschied gewahr werden.

Sollte er dann dennoch das letzte vorziehen, so würde ich dafür halten, daß ihn unser Schöpfer gar nicht gemacht, sondern nur eine unregelmäßige Gährung der Naturstoffe sein, trauriges Daseyn hervorgebracht habe.

So oft Mischling, unter solchen Gedanken fröhlich weiter eilend, eine Höhe erstieg,

wandte er ſich immer wieder um, noch einmal die Thürme der alten Stadt Grölitz zu betrachten, und auf ihren hohen Dom aus der Ferne die Blicke zu heften, wo Tetzel einſt unter einem buntlakirten Ziegeldache ſo viel Ablaß verkaufte, daß, wie die Chronik ſagt: die ganze Kirche von dem Erlös nachher gebaut werden konnte.

Heut zu Tage, meine ich, würde freilich dieſes Mittel nicht mehr anſchlagen, aber die Leute ſind deßhalb nicht beſſer d'ran. Was man ihnen ſonſt aus den Taſchen *lockte*, das *nimmt* man ihnen jetzt geradezu, auf directem, wie auf indirectem Wege. Die Staats- und Finanzkünſtler haben die Kirchenkünſtler abgelöſ't, und werden walten, bis einmal der große Papierbanqueroute eintritt, der der Welt vielleicht bald bevorſteht, und ſie wahrſcheinlich dann wieder auf eine neue Weiſe lehren wird, daß das alte Lied ſich immer wiederholt: Einige Schelme und viele Thoren!

In der guten alten Burgstadt, die Mischling heute früh verlassen, mochte es auch wohl mehr der Letzteren als der Ersteren geben, und wahrlich, es hatte ihnen nicht an hinlänglicher Uebung in jener Zeit gefehlt, wo sie, bald für Alexander, bald für Napoleon illuminirend, Jahrelang nicht wußten, wer von Beiden das letzte Licht behalten würde. Gewiß war es damals ein Glück für die guten Leute, daß ihr alter Bürgermeister alle Nächte zwanzig Tassen Thee trank, und bei'm Gewitter sich in den Keller zu begeben pflegte. Ein Brausekopf mit Champagner, ein Freund von Blitz und Donner würde sich nicht so gut durchgewunden haben, und die gezwungenerweise zur Fledermaus gewordene Stadt unter seiner Regierung noch schlimmer als jetzt gerupft worden seyn. Nun hat sie im Lager der obsiegenden Quadrupeden den Hafen der Ruhe erreicht. Die schweren Prüfungstage sind überstanden, und das kleine Feuer der

Beamten-Bataillone hat den Kanonendonner der Armee'n abgelöſ't. Trotz beider iſt jedoch die Stadt noch immer reich geblieben, und mein Freund hatte ſelbſt Gelegenheit, dieß bei einem ſplendiden Feſte zu bemerken, wo der Vorſtand, in alter ſüßer Gewohnheit und momentaner Zerſtreuung (als ſey die Vergangenheit nur ein Traum geweſen) wieder den ſeligen Friedrich Auguſt hoch leben ließ, obgleich er gewiß Friedrich Wilhelm eben ſo treu im Herzen führte.

Grölitz iſt ein Ort, der, wie ſeine Umgegend, viele hiſtoriſche Erinnerungen darbietet. Miſchling hatte auch nichts von dieſen zu beſichtigen verſäumt, ſelbſt nicht die Copie des heiligen Grabes, zu dem der fromme Gründer dreimal reiſ'te, weil bei der Ausführung ihn eben ſo vielemale ſein ſchwaches Gedächtniß verließ.

Im Zauberpalaſt der adelichen Jungfrauen hatte er viele reizende Stunden verlebt; auf der Kunſtkammer der gelehrten Geſellſchaft

ſich electriſiren laſſen, und ein intereſſantes Embryo, ſo wie einen Stinkkäfer, deſſen gold'nes Kleid, durch das Mikroſcop betrachtet, eine ganz unerhörte Pracht, wie von ſo viel in einander geſchmolzenen Edelſteinen entfaltete, und endlich zwei große antediluvianiſche Hörner andächtig beſchaut, welche der Gelehrteſte ihrer Präſidenten der Academie als ewiges Andenken zurückgelaſſen hatte. Auf dem Landtage war er emſig bedacht geweſen, die Volksrepräſentation (auch ein Embryo) zu ſtudiren, und hatte ſich dabei human der Dieten gefreut, welche des Landes Diener ſo reichlich dabei erzielen; in der Reſource hatte er tapfer ein Concert ausgehalten und ſich dort faſt auf immer an ſchlechten Tabaksrauch gewöhnt; auch die Gärten der Armida hatte er pflichtſchuldigſt bewundert, in denen des Städtleins freundlicher Mäcen durch ſiebenzig Sorten Roſen und ſiebenzigjährige Roſenwangen bekundet, daß er das Lebenselixir

ewiger Jugend unter ſeinen Blumen gefunden haben müſſe; zuletzt aber hatte er auch noch Haus und Hof fleißig beſucht, wo die liebenswürdigſte der Gräfinnen in philoſophiſcher Ruhe den Muſen und einer kleinen Geſellſchaft auserwählter Freunde lebt.

Unter dieſen Letztern zog ihn beſonders ein merkwürdiger Mann an, der unſerer Sprache, wenn wir ihm folgen, eine neue Aera bereiten wird. Er beabſichtigt nämlich, alle fremden Wörter nunmehro völlig aus derſelben auszumerzen, und um hier nur in der Kürze zu zeigen, mit welchem Glück er bereits operirt hat, führe ich einige ſeiner Verbeſſerungen im Militairfach an. Infanteriſten ſind dort von ihm, höchſt naturgemäß, in Gänger, Cavalleriſten in Sprenger, Muſikanten in Klänger und Tirailleurs in Fänger verwandelt worden. Man ſieht, daß hier nicht nur auf das Vernünftige, ſondern auch auf den Reim ſogar Rückſicht genommen worden iſt, wo-

durch zugleich einem etwanigen Vorwurf der Ungereimtheit im Voraus schon siegreich begegnet wird. Derselbe Mann hatte in andern Fächern sich nicht weniger ausgezeichnet, keinen geringen Einfluß auf den Speculationsgeist seiner Mitbürger ausgeübt, und ihnen auch selbst darin schon als practisches Muster vorgeleuchtet; zuerst durch die Besetzung eines Teichs mit Blutegeln statt der Karpfen, alsdann durch die Versendung eines Centner Wachses nach Mexiko, welches aber leider durch Unvorsichtigkeit unterwegs an einem Ofen zerschmolz, und da hierdurch mehrere andere Waaren beschädiget wurden, den geehrten Absender in einen langen Proceß verwickelte. Da nun Entscheidungen der Processe bei uns sehr einem Spiele gleichen, das man „Kopf oder Wappen" nennt, wobei gewöhnlich ein blinder Zufall den Ausschlag gibt, so proponirte unser genialer Freund seinem Gegner, sich lieber einem Gottesurtheil zu un-

terwerfen, und zu dem Ende sich ruhig mit ihm an ein Fenster der Resource zu placiren, wo es sehr viele Fliegen gibt. Derjenige nun, auf dessen Nase sich die erste Fliege setzen würde, der sollte den Rechtsstreit gewonnen haben. Der Kampf fand statt, und der Gegner siegte. Es verlautete aber nachher, daß dieß nur durch List geschehen sey, indem er sich vor Anfang des Duells einen Tropfen Fliegengift auf seine Nase geträufelt, und so begann hierüber ein neuer Proceß, welcher, so viel ich weiß, noch schwebt.

Auch mehrere Mitglieder der naturhistorischen Gesellschaft fanden sich bei der jungen Gräfin ein, die sich seit einem Jahre mit Untersuchung der wunderbaren Sage vom hiesigen Nachtschmiede beschäftigten. Besagter Schmied ist ein in Gröditz wohlbekannter Spuk, der sich nur bei Nacht hören läßt, und Herrn Kerner für die dritte

Ausgabe der Seherin von Prevorſt ſehr zu empfehlen ſeyn möchte.

Die Sage dieſes Nachtſchmiedes iſt kürzlich folgende: Meiſter Volprecht lebte fleißig und glücklich mit ſeiner jungen Frau. Da kam ein ſchmucker fremder Geſell und bot ihm ſeine Dienſte an. Er arbeitete für zehn, und brachte vieles Geld in's Haus; doch frommte es dem Meiſter nicht, der bald ein Praſſer und Schlemmer, ſeine Frau aber des Fremden Buhlin ward.

Eines Abends erſchien ein vornehmer Herr in Scharlach gekleidet, bei Volprecht, und bot ihm 100 Goldgülden, wenn er ihm in ſieben Tagen ein Grabgeländer anfertigen wolle. „Aber," ſetzte er hinzu: „Verſchreiben müßt Ihr Leib und Seele, daß es in ſieben Tagen um Mitternacht fertig ſey." Der Handel wird abgeſchloſſen, und Volprecht trägt ſeinem ſtets rüſtigen Knechte die Arbeit auf. Schon nach dreien Tagen iſt dieſe vollendet bis auf einen einzigen

Ring, und Volprecht eilt wohlgemuth auf's Land, zu Hochzeit und Schmaus und Tanz! Am siebenten Tage kömmt er zurück, und siehe da, als er das Gitter besichtigt, fehlt immer noch der Ring und mit ihm der Geselle.

Schnell geht er selbst an's Werk, das Fehlende zu schmieden, doch vergebens. Er hämmert, daß der Schweiß ihm vom Gesichte trieft. Umsonst — jedes Eisen bricht. So kömmt, in Verzweiflung und Todesangst, die Mitternacht heran, und mit dem Schlage Zwölf der scharlachrothe Herr. — Kurz: der Teufel holte, wie billig, Herrn Volprecht.

Sein Haus steht noch jetzt, und oft hört man dort in stillen Nächten unterirdisch auf dem Amboß hämmern, so laut manchmal, daß die Fenster davon erzittern.

Niemand aber hat bisher erklären können, was es eigentlich mit diesem unsichtbaren Schmieden für eine Bewandtniß habe.

*

Auch zeigte man sonst den Fremden auf dem Kirchhofe das Eisengitter mit dem fehlenden Ringe. Dabei wurde erzählt: daß man oft versucht habe einen Ring anzulegen, daß aber allemal über Nacht der Ring wieder verschwunden sey.

Die Acten der untersuchenden Gesellschaft über einen so merkwürdigen und räthselhaften Gegenstand sind bereits zu einer ungeheuren Dicke angeschwollen, aber immer verhindern neue Indicien den endlichen Schluß derselben. So weit ist man bereits im Reinen: Entweder hat der Spuk seinen Grund in natürlichen Ursachen, als da sind: Echo, versperrte Quellen, Ratzen, absichtlicher Spaß und dergleichen, oder der hämmernde Schmied ist ein Hereinragen der Geisterwelt in die Grölitzische. Ein Drittes glaubt man schwerlich ausmitteln zu können.

Vielfach sich allen diesen lehrreichen und angenehmen Erinnerungen hingebend, er-

reichte Miſchling Mittags einen Gaſthof, deſſen Schild von der ſeltſamſten Art war. Hier lud nämlich Gott der Vater, grimmig wie Erlkönig ausſehend, in propria persona die Reiſenden zur Einkehr ein. Aus den Wolken herausſchauend, hielt er eine große gold'ne Wage in der Hand, deren eine Schale, bis an den Rand mit ſchwerem Hafer gefüllt, ſich tief zwiſchen zwei irdiſche Perſonen herabſenkte, wovon die eine einen Fuhrmann, die andere den Wirth darſtellte, und ſinnreich hierdurch andeutete, welches reichliche Maas in dieſer Schenke gewährt werde.

Aus Gottes Munde gingen folgende Worte hervor:

„Dieß Haus ſtehet in meiner Hand
„In Land und Kreis iſt es wohlbekannt
„Zur goldenen Wage wird es genannt.

Ich muß geſtehen, höher kann ſich die gaſtwirthliche Induſtrie kaum verſteigen, und es iſt zu bezweifeln, daß außerhalb der

Provinz, die Mischling und mir das Leben gab, irgend Jemand einen ähnlichen Schwung genommen hat.

Doch schien es fast, daß der liebe Gott nur für den Hafer sorgte, denn alles Uebrige, was mein Freund von menschlicher Speise anzuschaffen suchte, war herzlich schlecht und so theuer, als hätte der Teufel die Zeche geschrieben. Auch bemerkte er nachher, als er das Bild vor dem Weitergehen noch einmal betrachtete, daß in der That die Figur des Wirths, mit ihrer sarcastischen Miene, viel Mephistopheliſches hatte, und innerlich zu sagen schien: das Maas ist zwar voll, guter Freund, warte aber nur auf den jüngsten Tag, d. h. den der Rechnung!

Das Innere der Kneipe hatte übrigens viel Eigenthümliches. In der großen Saal ähnlichen Stube zogen den Blick zuerst ein halbes Dutzend Mädchen auf sich, von denen einige sehr hübsch waren, und die

ſämmtlich an einem, ohngeachtet der Tageshitze ſtark geheizten, Ofen ſich emſig mit Federſchließen beſchäftigten. Der leichteſte Flaum flog denn auch wie Schneeflocken in der ganzen Stube umher, was jedoch vier ſtattliche Fuhrleute, alle kräftige coloſſale Figuren, nicht im Geringſten hinderte, gleich daneben ein reichliches Mahl fetten Schöpſenbratens einzunehmen, den ſie wohlgemuth mit Bier und Branntwein gehörig hinunter ſchwemmten. Alle Artigkeit des Wirths, alle Coquetterieen der Dorfſchönen waren dieſen begünſtigten Gäſten gewidmet, und wurden zum Theil, die letztern nämlich, mit ziemlich handfeſten Liebkoſungen erwiedert. Ihr Geſpräch, von dem ſich Miſchling nichts entgehen ließ, beluſtigte ihn gar ſehr, und im Grunde war ihr Betragen ziemlich nach der neu'ſten Mode, ja ſogar ihr Coſtüm, die beliebten blauen Blouſen, ganz daßelbe, wie es Miſchling

erſt voriges Jahr in Pyrmont den dortigen Hofmarſchall hatte tragen ſehen.

Die Stände, man ſieht es, nähern ſich täglich einander mehr.

Nach beendeter Mahlzeit trennte ſich die Geſellſchaft, und nur einer der Kärrner ſpannte ein, um ſeinen Weg fortzuſetzen. Unſer Held begleitete ihn eine Strecke, und lobte ſeine ſchönen kräftigen Roſſe. „Aber,“ frug er, „da Ihr einen Hengſt und eine Stute zuſammen ſpannt, gibt das nicht manchmal Verwirrung?“

„O, Gott bewahre!“ ſagte der Fuhrmann. „Der da,“ auf den Goldfuchs weiſend, „weiß ſelbſt noch nicht, daß er ein Hengſt iſt, und die da hat's ſchon wieder vergeſſen, daß ſie als eine Stute geboren wurde,“ und lachend begleitete er ſeine Worte mit einem derben Peitſchenhieb auf den Rücken der armen Matrone, um jeder Reminiscenz im Voraus zuvor zu kommen.

Mischling fand diesen Fuhrmannswitz ganz angemessen, und glaubte sogar schon manchen noch schaleren gehört zu haben, der dennoch aus einem parfümirten Munde mit falschen Zähnen hervorging. „Ja," fuhr sein pferdebändigender Begleiter fort, „glauben Sie mir nur, das Metier eines Fuhrmanns ist gar nicht so übel, als Sie vielleicht denken. Sehen Sie, am Tage habe ich meine gesunde, nie zu angestrengte Arbeit in freier Luft, und zur Gesellschaft meine Pferde und meinen Spitz, mit denen ich mich so gut unterhalte, als wären es Menschen, wobei ich noch dazu immer ihr unumschränkter Herr bleibe, was auch nicht zu verachten ist. Meine Tracht ist warm und bequem, mein Sinn munter und fröhlich, und komme ich mit der Dämmerung in's Quartier, da ist jeder Abend ein wahres Fest zu nennen. Sie haben's ja mit angesehen, wie unsereins aufgenommen wird, und so ist's überall, nicht allein im

Gasthof zum lieben Herrgott, den wir eben verlassen haben, sondern gäb' es auch einen zum leibhaftigen Satanas, es würde eben so seyn. Ja, mein bester Herr, die Wahrheit zu gestehen, ich war nicht immer Fuhrmann, ich habe vorher Manches versucht, und damit Sie's nur wissen — erstaunen Sie nicht zu sehr: Studiosus olim fui, studiosus infelix et incapax theologiae. Ja, ja! es ist nicht anders, geehrter Herr. Meine Eltern, ehrliche Bauern, wollten nach der Narrenmode unserer Zeit durchaus einen Gelehrten aus mir drechseln, machten sich und mich arm, damit ich studiren könnte, und was half's? Ich wäre verdorben und gestorben, wenn ich nicht so gescheidt war, dahin zurückzukehren, von wo ich früher ausgegangen. Ich muß noch lachen, wenn ich an meine kauderwelschen Predigten denke, und wie ich auch den Leuten „in Angst und Schweiß, lehren mußte, was ich nicht weiß.“ Glücklicher-

weiſe machte ich einem hübſchen Mädchen einen kleinen Erlöſer von der Theologie, denn durch ihn war's mit meiner Hoffnung auf eine Anſtellung aus. Ein and'rer luſtiger Scandal kam noch hinzu, und ſo ward ich ſolenniter relegirt, wofür ich meinem Schöpfer noch täglich danke. Denn damals war ich ein elender Sclave, heute bin ich ein ächter Freiherr, und tauſchte nicht mit dem Könige von Frankreich."

„Alter Studiosus," fiel Miſchling ein, „das letzte Gleichniß iſt nicht gut gewählt. Wer Teufel tauſchte heutzutage mit dem Könige von Frankreich, dem innehabenden ſowohl wie dem relegirten! — Aber in allem Uebrigen will ich Euch gern Recht geben. Es wäre wohl ein wahres Glück für Euresgleichen, wenn Alle, die etwas Anderes werden wollen, als wozu ſie das Schickſal einmal beſtimmte, durch Euer Beiſpiel klug gemacht werden könnten. Ich gratulire Euch, Ihr habt die Theologie nur

verlaſſen, um zur Philoſophie überzugehen, denn dieſe, wenn ſie practiſcher Natur iſt, findet ſich überall an ihrem rechten Platze, ſo gut hinter dem Karren, als auf dem Throne, nur nicht zum Beſten auf der Kanzel.“

„Unſer Weg trennt ſich hier, wie ich ſehe, lebt wohl, bleibt bei Eurer klugen Zufriedenheit, und der Himmel beſchere Euch immer geſunde Pferde am Tage und hübſche Mädchen am Abend.“

„Fiat und ſchönen Dank!“ erwiederte der latiniſirende Fuhrmann lachend, knallte mit der Peitſche, und ließ in Miſchling's Bilderbuche eine anſpruchloſe Vignette in Holzſchnitt zurück.

Da Miſchling in der Ferne etwas Monumentartiges auf einem kahlen Hügel erblickte, ſo ging er querfeldein darauf zu, ſchon vermuthend, daß es zum Andenken der berühmten Schlacht dienen ſolle, die hier im Befreiungskriege geliefert wurde.

In einem dunkelroth, wie mit Blut angestrichenen Häuschen, fand er zwei Invaliden, welche die Schlacht mitgefochten hatten, dennoch aber nur eine höchst unvollkommene Auskunft über dieselbe ertheilen konnten. Der Eine war eine seltsame Edition für Sprachverdrehung. So nannte er das Monument stets Mahomed, und beklagte sich sehr über den ungezogenen Weg, der dazu hinaufführe, und auf dem erst gestern ein Wagen ausgeschüttet habe. Die Unwissenheit dieser guten Leute abgerechnet, ist der Gedanke hübsch, Mitkämpfern in der Schlacht ihre Wohnung hier angewiesen zu haben. Schade nur, daß diese, wie das Monument selbst, so außerordentlich kleinlich und geschmacklos ausgefallen sind. Das letztere, von eisernen Platten wie ein Ofen zusammengesetzt, rabenschwarz angestrichen, und zwischen vier kümmernde kleine Linden aufgestellt, sah in einiger Entfernung vollkommen einem

Schornsteinfeger ähnlich, der sich hinter den Bäumen versteckt hat.

Nicht weit von dem Hügel, auf dem sich Mischling befand, stand ein altes Schloß, wie es schien von einem weitläuftigen Park umgeben. Unser Wanderer, der nichts zu versäumen hatte, ging darauf zu und fand ein interessantes altes Gebäude, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Große Giebel von uralten Bäumen beschattet, ein hoher gothischer Thurm, eine geräumige steinerne Freitreppe mit barocken Figuren frappirten ihn, und trugen alle, gleich dem weiten Wirthschaftshofe immediat vor der Hauptfaçade, ganz das Gepräge jener alten Rittersitze, deren Besitzer in patriarchalischer Einfalt das Raffinement unserer Tage noch nicht kannten, dennoch aber in mancher rohen Pracht und in lustiger Schwelgerei uns oft übertreffen mochten.

Mischling stieg die Treppe hinan, ohne Jemanden zu begegnen, und blieb vor dem

Portale neugierig ſtehen, welches Wappen und allerlei Zierrathen ſchmückten, an denen noch Farben und Vergoldung theilweiſe ſichtbar geblieben war.

Eine Inſchrift auf verblichenem Goldgrunde, entzifferte Miſchling nicht ohne Mühe. Sie lautete, in einer Art Verſen, folgendermaßen:

Wo Zedlitz 1502 und Saralecker *) 1535 waren —
Da ſucht ein Seher Thoß 1548 fortzufahren.
Er baut ſein Eigenthum zwar nur von innen aus,
Doch ſchreibt er auswärts hin: Gott ſegne dieſes Haus!

Die Thür ſtand offen, und führte unmittelbar in eine große gewölbte Halle. Hier wehte noch ganz der Athem alter Zeit, hier mochte auch noch jetzt ganz das altjunker-

*) Man bittet die Alterthumskenner, uns zu belehren, woher dieſer adelige Name, der eher einem Quäker als einem Ritter anzugehören ſcheint, wohl eigentlich herſtamme?

liche Leben herrschen. An der Decke hing an drei langen eisernen Stangen, statt der Kronleuchter, eine Menge frisch geschossenen Wildes. Auf einem Tisch in der Ecke standen mehrere Wein- und Bierkrüge, und darunter eine ansehnliche Batterie Flaschen. Ein anderer Tisch beherbergte eine Anzahl Pfeifen, von denen, pêle-mêle mit Gewehren und Hirschgeweihen vermischt, auch noch mehrere Exemplare an der Wand aufgestellt waren, und auf einem größeren Tisch von starkem Eichenholz in der Mitte des Saals fanden sich, wie am Boden, noch einige Spuren des letzten, wahrscheinlich sehr belebten, Abendmahls.

Endlich erschien ein, wie ein Jägerbursche gekleideter, Diener und fragte nach Mischling's Begehr. „Der Herr," setzte er hinzu, „ist mit seiner ganzen Gesellschaft auf der Jagd."

„Nur Neugierde eines Reisenden, die ich schon befriedigt," antwortete Mischling. „Ist

es wohl auch erlaubt, den hier anstoßenden Garten zu besuchen?“

„Der gehört jetzt nicht mehr zum Schloß,“ sagte der Bursche, „der ist an die adeliche Ressource der Gutsbesitzer hier aus der Umgegend vermiethet. Heute sind aber nicht viel da, bloß ein Dutzend alte Weiber mit ein Paar von ihren Töchtern, da können Sie sich schon vergnügen und einmal rein gehen. Sie müssen nur den Frauenzimmern nicht gerade zu sehr in den Wurf kommen. Es ist sehr schön jetzt im Garten, sie haben 'nen berühmten Gärtner da gehabt, der Flügel ausgehauen hat, mit Tempels darhinter, und's Monument sieht man wie mit dem Sperpectif. Es ist auch ein Graben mit fremden Gänsen d'rin, die jetzt so beliebt sind. Na, Gott befohlen, ich muß jetzt aufräumen.“

Als Mischling, um zu allen diesen Herrlichkeiten zu gelangen, wieder den Hof durchschritt, begegnete ihm ein hübscher Kna-

be, der eine Futterschütte trug, und damit nach dem Stalle ging.

„Komm' ich hier links recht in den Ressourcengarten?“ frug Mischling.

„Nu freilich,“ antwortete der Junge patzig.

„Wer bist Du denn, Kleiner?“

„Ich bin kein Du, ich bin der Junker.“

Mischling lachte, und glaubte wieder behaglich im adelichen Jahrhundert zu leben. Er hätte gar nicht geglaubt, daß es noch solche Winkel gäbe, die wie Oasen sich mitten in ganz heterogenen Gegenden erhalten, wo denn die Menschen unglaublich lange im veralteten Gleise fortschreiten, bis mit einemmal die neue Zeit auch über sie hereinbricht, und sie dann gewöhnlich allen andern vorauslaufen.

Als er in den Garten trat, ärgerte er sich über die Verehrung, welche verkehrter Geschmack in dem ursprünglich gewiß schönen und zweckmäßigen, wenn auch sehr

ſymmetriſch geformten Ganzen angerichtet hatte. Doch welchen Fleck im Freien verſchönte nicht der Mai! Auch fand er Schatten und eine maleriſche Kirchenruine, die ſich, in eine lange Mauer mit Schießſcharten auslaufend, längs der einen Seite des Gartens hinzog, und mit Epheu überwachſen, von einigen Nußbäumen überragt, einen höchſt maleriſchen Anblick bot.

Hier erblickte er denn bald die ihm ſchon annoncirten Damen, welche, noch über ein Dutzend ſtark, gravitätiſch um einen Tiſch gereiht ſaßen, Kuchen und Caffee vor ſich ſtehen hatten, und ohne Ausnahme emſig ſtrickten. Miſchling konnte ſich eines unwillkürlichen Lächelns nicht erwehren, als er ſchon von Weitem ihr Geſchnatter hörte, und Mund und Hände fortwährend wie in krampfhafter Bewegung arbeiten ſah. Er benutzte jetzt ein Gebüſch, um ihnen unvermerkt näher zu kommen, und ſie ein wenig

zu behorchen, ſündlich in der That, aber den Tugendhaften dürfen wir unſern Helden auch kaum zugeſellen.

„Haben Sie ſchon die vor vier Wochen in unſere Gegend gekommene Baronin Roſenkranz geſehen, Frau Oberſtlieutenantin?“ frug die eine der Damen. „Man macht ja ein entſetzliches Weſen von ihrer Schönheit. Iſt ſie denn von guter Familie?“

„Nun, die Roſenkranze,“ erwiederte die Angeredete, „ſind in Dänemark ſehr angeſehen; ob aber der Mann dieſer Dame auch wirklich daher ſtammt, weiß freilich Gott allein, denn heutzutage nehmen ja die Leute Namen an, wie ſie nur wollen, und ſelbſt die Juden laſſen ſich Hardenberg, Löwenſtein, Hatzfeld, Pückler, Brandenburg und Gott weiß wie noch tauſen! Die Baronin habe ich neulich bei'm Grafen Manteufel angetroffen, kann aber nicht ſagen, daß ſie eben ſehr vornehm ausſähe. Hübſch iſt ſie, aber mit einer ſehr freien Tournüre, die

freilich jetzt so Mode geworden ist, daß man oft nicht mehr die Kammerjungfer von ihrer Herrschaft unterscheiden kann. Was sie für eine Gebor'ne ist, habe ich nicht herausbringen können, und als ich sie darum befrug, that sie, als höre sie mich nicht, und wandte sich gleich weg, um mit Jemand anderem zu sprechen. Ich habe daher auch mein Consentement sogleich verweigert, sie in unsere adeliche Ressource aufzunehmen."

„Da haben Euer Gnaden auch sehr recht daran gethan," fing eine Dritte an, „denn man munkelt allerlei über das fremde Paar. Ueberdem wohnen sie bei einem ganz obscuren Menschen, den Niemand kennt.... aber darf ich Ihre Tasse füllen? Frau Oberstlieutenantin haben erst fünfe getrunken, und müssen doch wenigstens das halbe Dutzend voll machen."

Unglücklicherweise ward hier eine der jüngeren Damen den unberufenen, etwas

vorgetretenen Horcher gewahr, als er eben ſein Augenglas auf ihre Reize gerichtet hatte, und er bemerkte mit Schrecken, daß bei Erwähnung des Wolfes die ganze Heerde in Zorn und Allarm gerieth.

„Hier gilt es, der Gefahr in's Auge zu ſchauen,“ ſagte Miſchling zu ſich ſelbſt, und da er noch einen leeren Stuhl am Tiſch ſtehen ſah, näherte er ſich, ſeinen Hut ziehend, mit demüthiger, aber zugleich entſchloſſener Miene, und den Stuhl ergreifend, bat er um die Vergünſtigung, an einer ſo intereſſanten Geſellſchaft Theil nehmen zu dürfen. Bei dieſen Worten hatte er ſich auch bereits niedergeſetzt, und frug ſeine Nachbarin unbefangen: ob es heute nicht außerordentlich ſchönes Wetter ſey? Doch wie hätten die zitternden Lippen der armen Dame einer Antwort mächtig werden ſollen! Ein ſtarres Staunen hatte ſich des ganzen Kreiſes bemächtigt, man ſchien ob ſolcher Kühnheit wie vom Donner ge-

rührt. Selbst die Strickstrümpfe feierten einen Augenblick, doch begannen sie wenige Secunden darauf, wie auf ein gegebenes Zeichen, mit verdoppeltem Eifer zu schwirren, so daß es Mischling fast vorkam, als befinde er sich in einer Strumpfwirkerfabrik. In diesem kritischen Augenblick sprang ein kleines Hündchen, das Mischling immer begleitete, an einer der Damen empor, welche vorhin hauptsächlich das Wort geführt hatte, Frau Oberstlieutenantin titulirt wurde, so steif wie ein Lineal dasaß, und einem alten Ahnenbilde glich — zog ihren Zwirnknaul auf die Erde, und entriß ihr dadurch den tragischen Strumpf. Mischling stürzte zwar sogleich herbei, um ihn aufzuheben, und des Thieres Unart zu entschuldigen, bei den fürchterlichen Zornblicken aber, die nun von allen Seiten auf ihn geschossen wurden, ward ihm ernstlich bange.

„Gnädigste Frau Oberstlieutenantin," sagte er, bittend die Hände faltend, „verzeihen

Sie großmüthig, ich beschwöre Sie, meinem zudringlichen Hunde, und seinem noch zudringlichern Herrn! Beide unterlagen wir nur großer Versuchung, ich der Ihres eben so imposanten als gewinnenden Anblicks, Zemire dem Dufte des vor Ihnen stehenden Kuchens."

Ihr Kleid hastig abklopfend und ausschüttelnd, als habe es eine Schlange berührt, erwiederte die Alte mit unterdrückter Wuth: „O dergleichen kann ja vorfallen, heut zu Tage muß man auf Alles gefaßt seyn."

„Gnädige Frau," sagte Mischling, „beruhigen Sie sich, es ist ein ganz aristocratischer Hund, dem Sie zürnen, ein ächter Abkömmling der Windspiele Friedrichs des Großen, die von ihren Wärtern nie anders als mit Sie, und dem Titel Monsieur oder Mademoiselle angeredet werden durften. Dieses mein Exemplar stammt direct von

der alten Prinzeſſin in S. her, von ihrer ächten Zucht, mein' ich."

Bei dem Worte „Prinzeſſin" malte ſich ein angenehmes Staunen auf allen Geſichtern. Man wagte es zum erſtenmal, Miſchling anders als von der Seite anzuſehen, und ein ſehr hübſches junges Mädchen am andern Tiſchende lächelte ſogar ganz holdſelig zu ihm herüber. Sehr hierdurch ermuthigt, fuhr er folgendermaßen fort: „Seit recht lange ſchon ſuche ich einen ſtandesgemäßen Gefährten für das arme Geſchöpf, leider aber bis jetzt immer noch umſonſt, und es wäre doch Jammerſchade, nicht wahr, meine Gnädige, wenn die edle Race einginge, oder gar in das Gemeine herabgezogen würde."

„Nun," replicirte die Perpendiculaire, bedeutend ſanfter geworden, eine mésalliance würde für einen ſo noble gebor'nen Hund allerdings zu beklagen ſeyn!"

Mit dieſen Worten rief ſie die kleine Ze-

mire, welche ſich auf meinen ſtrengen Verweis unter den Stuhl verkrochen, gnädig hervor, und reichte ihr mit eigener hoher Hand ein Stück Kuchen.

„Alſo,“ fuhr ſie fort, „von der Prinzeſſin Caroline ſelbſt haben Sie das allerliebſte Hündchen? Ein ſehr huldreiches Geſchenk!“

„O Gott, nein!“ fiel Miſchling ein, „er iſt ihr wahrſcheinlich geſtohlen worden, ich habe ihn von einem Soldaten gekauft, denn ich ſelbſt bin leider lange nicht ſo vornehm, als mein Hund.“

Ein lang gezogenes „So...?“ war die Antwort, man ſah ſich wieder an, ziſchelte ſich in's Ohr, lächelte höhniſch, und die Strümpfe begannen wieder Schickſalsſchwer zu ſauſen. Ein langes Schweigen trat ein.

„Wie kömmt's, meine Damen,“ fing Miſchling von neuem kleinlaut an, „daß Sie hier ſo ganz allein ohne Männer ſind,

es ist wohl heute nur Damentag, und daher mein Eindringen doppelt strafbar?“

„Unsere Männer,“ sagte mit stolzer Miene die Frau Oberstlieutenantin, „sind auf der Balz, auf der Jagd des Auerhahns, die dieß Jahr ungemein spät begonnen hat. Sie werden schwerlich wissen, was das für eine Jagd ist, da sie nur zu den nobelsten gehört, und bald auch, wie so Vieles, nur noch in der Erinnerung existiren wird. Die lieben Wilddiebe, die man jetzt so hegt und pflegt, fangen schon an, sich auch dabei blicken zu lassen.“

„Ja wohl,“ fiel Mischling ein, „dieß Volk treibt es jetzt wirklich arg. Denken Sie sich, meine Damen, daß ich einen solchen Kerl erst vor zwei Monaten, nicht tausend Schritte vom Schlosse, selbst erschossen habe.“

„In der That!“ riefen zehn Stimmen zugleich mit reger Theilnahme, „selbst erschossen? das war brav, und nicht weit

vom Schloſſe, ſagten Sie, alſo von Ihrem eigenen Schloſſe ohne Zweifel?“

„Sie ſcherzen, meine Damen, ich ſpreche von des Herzogs von Hohenburg Schloſſe, wo ich bei meinem Verwandten, dem Parkförſter eben zum Beſuch war, den die Schurken förmlich angriffen, und in deſſen Vertheidigung ich den Wilddieb erlegte.“

Miſchlings's Actien fielen nach dieſer Erklärung wieder um ein Bedeutendes, es wurde aber noch viel ſchlimmer, als er aus Neckerei hinzuſetzte: „Warum gibt man auch den ganzen Bettel von Wild nicht auf, und zum Todtſchießen einem Jeden frei; der Zeitgeiſt erklärt ſich einmal gegen das Jagdvergnügen, und was der Zeitgeiſt will, das muß doch über kurz oder lang geſchehen.“

Jetzt hatte unſer Freund ſeine letzte chance verloren, der alten Dame ſchwoll ſichtlich der Kamm, und mit einer kirſchbraunen Zornröthe auf den gefurchten Wangen rief

sie entrüstet aus: „Recht so, mein Herr, Sie reden gewiß ganz Ihren Verhältnissen angemessen. Dem Bedienten hinten auf dem Wagen dauert die Zeit zu lange, er möchte sich gerne hineinsetzen. Das Alte muß freilich alles umgeworfen werden, um dem herrlichen Neuen, dem Liberalen! Platz zu machen, das versteht sich; schade nur, daß es trotz des ewigen Wechsels in der neuen Zeit täglich überall schlimmer wird. Gott Lob gibt es aber dennoch Leute, die von allen diesen Neuerungen noch nichts haben an sich kommen lassen, und sich demungeachtet ganz leidlich dabei befinden. Nicht wahr, Frau Baronin, wir z. B. wir gehören noch zu diesen Altmodischen, die sich gern von den Sanscülottes und Sansfaçons unserer Zeit so fern als möglich halten...."

„Ja, wenn wir können," — setzte die Angeredete mit einem giftigen Seitenblick auf Mischling hinzu, und ein heiseres Lachen

der Frau Oberſtlieutenantin, von dem verſchiedenartigſten Gekrächze der Uebrigen begleitet, verkündigte Miſchling, daß nun der Stab über ihn gebrochen ſey. In dem Augenblick erhob ſich ein ungeheures Geſchnatter neben ihnen, das von der früher erwähnten Heerde Gänſe und Enten herrührte, welche eine Magd eben in den, mit ſchöner grüner Vegetation überzogenen Schloßgraben trieb.

„Meine Damen," ſagte Miſchling aufſtehend, „ich verſtehe, wem Ihre Worte gelten ſollen; was jedoch den Sanscülotte betrifft, ſo müſſen Sie Ihre Augen ſelbſt von der Ungerechtigkeit dieſes Vorwurfs überzeugt haben, den Sansfaçon muß ich aber allerdings einſtecken, und mich ſchuldig bekennend, um Ihre gnädige Verzeihung bitten. Der alte Geiſt, den Sie lieben, möge ferner hier herrſchen, er weiß, wie ich ſehe, das Hohe mit dem Nützlichen zu vereinen:

Denn auf demſelben kleinen Raume,
Nur rechts und links von einem Baume,
Schnattert Ariſtocratie
Und daneben Federvieh!

Miſchling geſteht mit Beſchämung, daß er nach dieſem heroiſchen Wagſtück Fersengeld gab, und mit ſolcher Eile den Garten verließ, daß er nicht mehr mit Beſtimmtheit angeben kann, ob gewiſſe höchſt unariſtocratiſche Ausdrücke, die er hinter ſich zu hören glaubte, eine Wirklichkeit waren, oder nur in ſeiner aufgeregten Phantaſie erklangen. Als er ſich aber weit genug von aller Gefahr entfernt glaubte, lachte er ſich ſatt über die verlaſſenen Carricaturen, und ſchwor ſich zu, von nun an eine recht lange Zeit nur mit jungen Sprößlingen dieſes Geſchlechts, und zwar mit ganz liberalen zu verkehren.

Es war ſchon völlig dunkel geworden, als er, müde und beſtaubt, in dem berüchtigten Städtchen Klein-Schilda anlangte,

und sein Ränzlein von sich legend, den Wirth zur Sonne um eine Stube bat. Der Mann sah etwas dümmlich aus, und dazu Mischling von der Seite an, als dächte er: Du Fußgänger könntest wohl auch eben so gut auf der Streu schlafen, nahm aber doch endlich das Licht, um ihm hinaufzuleuchten, wobei er scharf betonte: „die Stube koste 16 Groschen für eine Nacht.“ Als der Gast darüber jedoch keineswegs erschrack, und sogar ein möglichst gutes Abendessen mit einer Bouteille seines besten Weins verlangte, maß er ihn vom Kopf bis zu den Füßen, schüttelte ein wenig mit dem weißen Haupte und empfahl sich dann, schnelle Bedienung versprechend, mit einem tiefen Bückling.

Wer hätte gedacht, welches comische Abenteuer Mischling sich durch diesen Contrast seiner Erscheinung mit seinen Bedürfnissen bereitete! Ganz ohne Ahnung des Bevorstehenden lockte ihn, nachdem er sich vor-

läufig ein wenig ausgeruht und erfrischt hatte, der schöne Mondschein noch einmal in's Freie.

So schlenderte er, während man sein Abendessen bereitete, nach alter Gewohnheit in dem Städtchen umher, schäkerte am Brunnen mit einer Schaar wasserholender Mädchen, erkundigte sich bei'm Nachtwächter nach den Ortsmerkwürdigkeiten, und hatte zuletzt noch das Vergnügen, die Bekanntschaft der Tochter des Herrn Bürgermeisters zu machen, welche, auf der Bank vor ihrem Hause sitzend, mit ihrer Magd in sentimentaler Stimmung den Mond anschaute, und nun an Mischling einen eben so unerwarteten als redseligen Gesellschafter erhielt.

Unter solchen Possen war ihm eine Stunde schnell vergangen, und in der munterſten Stimmung kehrte er endlich, nachdem er noch einen Blick aus dem nahen Thore in die Mondscheinlandschaft geworfen, auf ei-

nem Umwege nach seinem Gasthofe zurück. Er fand hier Alles bereits in guter Ordnung, und nach seiner Anweisung eingerichtet, doch konnte ihm das seltsam argwöhnische Betragen, das Anstaunen und heimliche Geflüster der Leute, wenn er sich einmal abwandte, nicht ganz entgehen, obgleich er nur in sofern darauf achtete, als es ihn zu noch größerem Muthwillen verführte.

Mischling hatte ohnedieß einige sonderbare Gewohnheiten. So pflegte er immer Abends eine seltsam hohe Mütze und einen talaräbnlichen Schlafrock zu tragen, der ihm das Ansehen eines Armeniers gab. Es war in diesem grotesken Costüme, daß er sich auch heute mit gutem Appetit zur Tafel setzte, während er in den Zwischenacten laut in einem englischen Buche las, und oft unwillkührlich durch herzliches Lachen über des Autors witzige Einfälle seine Lectüre unterbrach, wohl auch gelegentlich in demselben fremden Idiom mit sich selbst

ſprach. Das aufwartende Mädchen ſchien ihn bereits für nicht ganz richtig im Kopfe zu halten, wenigſtens beeilte ſie ſich, oft ſichtbar zuſammenfahrend, ihren Dienſt mit ſo großer Schnelligkeit als möglich zu verrichten. Auch des Wirths langes Geſicht lauſchte manchmal ängſtlich an der Thüre, und Miſchling ermangelte nie, ſobald er es merkte, dann noch ſtärker als vorher zu declamiren, was die von ihm beabſichtigte Wirkung, wie wir bald ſehen werden, nur zu gut erfüllte.

Aufgeregt durch dieſe Comödie fühlte Miſchling wenig Luſt zum Schlafen, und da er ſich gerade in guter Dispoſition dazu zu finden glaubte, ſchrieb er in jener Nacht bis am hellen Morgen einen tractatum de originalibus in 24 Bildern im Styl des Pater Abraham a Sancta Clara, den wir dem Publicum nächſtens vorzulegen beabſichtigen.

Nach deſſen Beendigung erſt verſchloß er

ſich in ſeine Stube, und ſchlief nach den vielfachen Fatiguen ſehr ſanft bis um 12 Uhr am andern Mittag, würde auch wahrſcheinlich noch länger geſchlafen haben, wenn nicht ein gewaltiges Pochen an ſeiner Thüre um jene Zeit ihn zum Aufſtehen genöthigt hätte.

Zweiter Tag.

Es war der Herr Wirth, der mit einem Buche, Feder und Dinte in der Hand sehr solenn hereintrat, und Mischling ersuchte, seinen werthen Namen und Character, da er, wie er kopfschüttelnd hinzusetzte, gestern ja immer unter Lachen zu nennen verweigert habe, nunmehro auf hoher Policei speciellen und allergemessensten Befehl unverzüglich anzugeben, auch seinen Paß sogleich an den Herrn regierenden Bürgermeister zu übersenden.

„Nun, nun!“ rief Mischling, ärgerlich so gewaltsam geweckt worden zu seyn, „es wird doch damit wohl Zeit haben, bis ich aufgestanden bin? Da ich die Nächte wache, wie Sie sehen, muß ich doch am

Morgen ſchlafen, das iſt einleuchtend, und ich finde es daher ſehr ungeziemlich von Ihnen, mich um ſolcher Albernheiten willen ſchon jetzt zu ſtören. Ueberdem kann man mit Ihren verdammten Federn ja gar nicht ſchreiben, und Ihre lichtblaue Dinte gehört auch faſt zu den unſichtbaren. Einen Paß aber führe ich nicht. Laſſen Sie mich alſo jetzt gefälligſt ungeſchoren, und kommen Sie in zwei bis drei Stunden wieder, wenn Sie den Ton meiner Klingel vernehmen werden. Apropos, wie heißen Sie denn? ich habe aus gewiſſen Gründen Luſt mir Ihren Namen zu merken.“

„Mein Name iſt Quietſch,“ erwiederte, ſich in die Bruſt werfend, das hagere Männlein, und, ſetzte er mit einem vernichtenden Blicke auf Miſchling hinzu, „ich brauche meinen ehrlichen Namen vor Niemand zu verläugnen.“

„Nun ich auch nicht, lieber Quietſch,“ verſicherte Miſchling ſehr ruhig, „aber ehe

Sie dieſen ordentlich erfahren, kann es dem ohngeachtet noch lange dauern. Jetzt beſorgen Sie mir aber mein Frühſtück, und leben Sie wohl!“

Die ungehaltene Miene und der etwas verdächtige Geſtus, mit denen Miſchling dieſes letzte Wort begleitete, bewogen dießmal den erſchrockenen Quietſch, ſich ſchleunigſt zurückzuziehen. Doch kaum hatte unſer Freund ſeine Toilette einigermaßen in Ordnung gebracht, und ſeine erſte Cigarre angebrannt, als ein neues, noch ſtärkeres Pochen an ſeiner Thüre erſchallte, und Herr Quietſch abermals hohnlächelnd, aber dießmal noch von zwei andern Herren begleitet, hereintrat, die ſich ſofort als der Herr Bürgermeiſter und Rathsſchreiber ankündigten, und halb drohend, halb verlegen, peremtoriſch des Fremden Paß verlangten.

Der Spaß war zu einladend, um ihn nicht eine Weile fortzuſetzen. Als Miſchling

daher nur eine spöttische Antwort ertheilte, winkte Sr. Wohledlen, der Herr Bürgermeister, auch Oberälteſter wahrscheinlich allhier, dem Herrn Rathsschreiber Substitut (der seinerseits Sperling nicht weniger ähnlich sah, als sein Principal dem Herrscher Krähwinkels), sich niederzusetzen, um ein Protocoll in optima Forma aufzunehmen. Dieses, verschmolzen mit dem Bericht an den Landrath, den Mischling sich später verschaffte, diene nun statt fernerer Erzählung.

Unterthänigster Bericht

an Sr. Hochwohlgeboren den Herrn Landrath, Hauptmann von Posgaru zu Gallnichen.

„Schon gestern Abend wurde einem hochlöblichen Magistrate allhier von dem hiesigen Gastwirth zur Sonne, Herrn ꝛc. Quietsch Folgendes allersubmissest gemeldet.

Es sey nämlich eine verdächtige Person bei Obselbigen eingekehrt, hieß es, welche

bestaubt und zu Fuße angekommen, nichts desto weniger sich wie ein großer Herr geberdet, großen Luxus in Speise und Trank getrieben, während dem Essen in einem fremden Kauderwelsch Stundenlang mit sich selbst gesprochen, und von Zeit zu Zeit ein gräuliches Lachen zum Schreck aller Hausbewohner ausgestoßen, ja um 1 Uhr nach Mitternacht auf unerhörte Weise und mit großem Lärmen noch Caffee verlangt, und nicht eher geruht, bis sie dergleichen erhalten, dagegen während dieser ganzen Zeit auf alle geziementlich angebrachte Fragen nach Stand, Paß, woher und wohin? gar keine Antwort gegeben. Mit vieler Mühe habe am Ende der ꝛc. Quietsch besagte Person erst gegen Mittag des andern Tages, bis zu welcher Zeit dieselbe angeblich geschlafen haben wolle, und sich verschlossen gehalten, bewegen können, hochpoliceiliche Vorschriften einigermaßen zu respectiren und wenigstens Hoffnung auf

ſpäteren Gehorſam zu geben, wobei derſelbe ſich noch über des Wirths elende Federn und Dinte beklagt, ja ſogar etwas von Albernheit und unnützer Hudelei fallen gelaſſen. Aus mehreren Aeußerungen des Unbekannten war es dabei dem ꝛc. Quietſch doch gelungen herauszubringen, daß derſelbe mehr am Tage als in der Nacht ſchlafe, und alſo wahrſcheinlich nur bei Nacht reiſe, welches als höchſt verdächtig erſcheint, ſo wie die gleichfallſige höhniſche und drohende Aeußerung des Inculpaten, daß ꝛc. Quietſch lange warten könne, bis er ſeinen wirklichen Namen erfahre. Außer dieſen auffallenden Nachrichten des Gaſtwirth's wurde mir, dem unterzeichneten Bürgermeiſter, heute and'rerſeits noch Folgendes rapportirt: Der räthſelhafte Fremde war bei Mondſchein noch in allen Straßen unſ'rer lieben Stadt umher promenirt, und zuletzt ſogar an mein eig'nes Haus gekommen, wo meine Tochter mit unſ'rem Dienſt-

mädchen, als es schon ganz spät war, noch auf der Bank saß, um den schönen Abend zu genießen. Diese meine Tochter nun hatte der Fremde ohne Weiteres angeredet, sich mit unglaublicher Hardiesse zwischen meine Tochter und das Mädchen mitten inne gesetzt, und mit ihnen allerlei allotriis getrieben, unter andern nicht entblödet, zu sagen, daß er der neue Mittagsprediger sey, der den jetzigen ablöse, weil dieser keineswegs, wie wir glaubten, versetzt sey, sondern als Freiwilliger unter die Soldaten gehe, um gegen die Cholera zu marschiren.

Als nun meine dumme Mile ihn deßhalb mit off'nem Munde angestarrt, applicirt er ihr auf selbigen einen Kuß so unerwartet, daß sie laut aufschreit und davon laufen will. Er hält sie aber zurück und gibt ihr eine Düte mit Zuckerwerk, das abscheulich nach Pfeffer geschmeckt haben, und, wie er an Mile gesagt, im Italiänischen

diabolini heißen ſoll. Dem Dienſtmädchen aber reicht er 16 Groſchen Courant, daß ſie ſich etwas dafür kaufen möge. Ehe er darauf ganz weggeht, ſagt er noch zu meiner Mile die kühnen Worte: Sie ſolle ſich in Acht nehmen, um Mitternacht würde er als Geiſt vor ihrem Bette ſtehen. Als er nun endlich abgezogen iſt, ſchleicht ihm unſer Dienſtmädchen nach, und ſieht, wie er vor unſerm kleinen Froſchteich gleich vor dem Thore ſtehen bleibt, ſich bei'm Schein des Mondes mit den Fröſchen und Unken förmlich zu unterhalten anfängt, ja ſie ſogar zuletzt in Verſen anſingt, worauf er einen großen Stein in den Teich wirft, wo denn alle Fröſche, die vorher, wie Cath'rine verſichert, außerordentlichen Lärm gemacht haben ſollen, mit einemmal wie verſtummt geweſen wären, und keinen Laut mehr von ſich gegeben hätten.

Von da iſt er auf den nahen Kirchhof gegangen, hat eine lange Zeit, daſelbſt auf-

und abſchreitend, verweilt, und ſich zuletzt gar unter ſeltſamem Gemurmel auf einen Leichenſtein geſetzt, wobei meinem Mädel ſo grauſig zu Muthe geworden, daß ſie ſchnell davon gelaufen, und nach Haus geeilt iſt. Man weiß alſo nicht, welche Maleficien dieſe Nacht noch ferner vorgegangen ſeyn mögen. Es war aber das Bekanntgewordene ſchon mehr als genug!

Ich, der unterzeichnete Bürgermeiſter der Stadt Klein-Schilda, hielt es daher für meine Pflicht, nunmehro ex officio den Herrn Fremden um Ausweis oder geſetzliche anderweitige Beglaubigung ſeiner Perſon auffordern zu laſſen, worauf derſelbe mir bloß ſagen ließ, er habe nichts dergleichen bei ſich. Nun ward die Sache immer ernſthafter. Ich begab mich daher ſofort ſelbſt in corpore mit dem Rathsſchreiber in das Quartier dieſes widerſpenſtigen und ſo ſehr verdächtigen Fremden, welcher demohnge-

achtet nicht einmal aufſtand als ich herein-trat, ſondern mich ziemlich barſch fragte: was ich bei ihm wolle? Derſelbe, eine lange Perſon von weißer Geſichtsfarbe, ra-benſchwarzem Bart und Haaren, und von einem keineswegs Landeskindlichen Ausſeh'n, ſaß in einem langen gelbſeld'nen Kaftan, mit einem violetfarbigen Turban auf dem Kopfe, ſchreibend am Tiſche und rauchte eine Cigarre, während ich, zugleich mit Würde und aller zu verlangenden Deferenz, den Zweck meines Hierſeyns auseinander-ſetzte, und nochmals peremtoriſch Paß oder ſonſt verlangte. Da ich mich hier etwas in meiner Rede verwickelte, und ſieben ver-ſchied'ne gedruckte Regierungsreſcripte vor-wies, welche mein Betragen rechtfertigen ſollten, ſchlug der Fremde ein höchſt unan-ſtändiges Gelächter auf, und erwiederte fol-gende ſeine eig'nen Worte: Aber, lieber Freund, ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich weder „Paß noch ſonſt“ habe, weil ich

nur von meinem Gute eine kleine Erholungsreiſe von wenigen Meilen gemacht, und die Obſervanz im Lande genug kenne, um zu wiſſen, daß eine Perſon, die mit eig'ner Equipage (welches dießmal allerdings nur meine Füße ſind) einige Meilen weit von ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort umherreiſ't, dazu keines Paſſes in unſern friedlichen Zeiten bedürfe, und alſo Ihr lächerliches Betragen, mein verehrter Herr Bürgermeiſter, nur ein gänzliches Mißverſtehen der gegebenen Befehle beweiſ't."

Ich bat ernſtlich, ſich zu menagiren, und fuhr nun alſo fort:

Ich: Woher kommt man?

Hier gebrauchte der Fremde einen wahrſcheinlich injurieuſen Ausdruck in der ausländiſchen Mundart, lachte abermals und ſagte dann:

„Von Friedland, wo man mich, obgleich im Auslande, nicht ſo abgeſchmackt behandelt hat, als hier."

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY

Ich: Womit beweiset man, daß man von Friedland kömmt?

Fremder: Ich rathe Ihnen, selbst hinzureisen und sich an besagtem Orte zu erkundigen, einen bessern Beweis vermag ich vor der Hand nicht zu geben.

Ich: Sehr wohl; man bedient sich also ganz unhaltbarer Ausflüchte? Wohin will man denn zu?

Fremder: Nach Busenthal.

Ich: Womit wird dieß bewiesen?

Fremder: Ich verlang' es nicht besser, als es in ohngefähr einer Stunde mit der That zu beweisen.

Ich: Oho so weit sind wir lange noch nicht. Warum hat man gestern durch seltsame Selbstgespräche in ungangbarer Mundart die Ruhe dieses Hauses bis in die tiefe Nacht gestört, und welche Absicht hatte man dabei?

Fremder: Das Erste, weil es mir so

gefiel, und das Zweite — geht Sie nichts an.

Ich: Charmant! wollen doch sehen, ob es mich nichts angeht. Kurz und gut, mein Herr, wer und was ist man?

Fremder: Da ich es Ihnen hier so eben aufgeschrieben, und Sie vielleicht lesen können, so brauche ich es nicht erst zu wiederholen.

Hiermit überreichte er mir einen beschriebenen Zettel.

Ich: Allerdings kann jedes Mitglied eines wohledlen und hochweisen Magistrats zu Klein-Schilda lesen, und nehme ich diese ehrenrührige Aeußerung ad protocollum. Sie geben sich also, wie ich hier ersehe, für einen Erb- und Gerichtsherrn auf und zu Sichdichfür aus, können es aber mit nichts beweisen. Nun ist uns aber ein Ort dieses Namens ganz unbekannt, würden auch dergleichen auf der ganzen Karte des König-

reichs Preußen vergebens ſuchen, ſintemalen er wohl nur im Phantaſus exiſtirt.

Bei dieſen nachdrücklichen Worten ward der Fremde ſichtlich höflicher, und obgleich er ſich immer noch anſtellte, als ſey er gutes Muths, ſo merkte man doch, daß meine Feſtigkeit ihm nachg'rade zu imponiren anfing.

„Ewr. Wohledlen verzeihen," begann er ganz herabgeſtimmt, „mein Gütchen iſt ſo klein, daß es auf der Karte der preußiſchen Monarchie vielleicht nicht zu finden iſt. Aber haben Sie keinen Globus?"

Ich: Ich bitte deutſch zu ſprechen, da wir hier in Klein-Schilda gute Preußen ſind, und kein fremdes Kauderwelſch verſtehen, noch reden.

Fremder: Nichts für ungut, Ewr. Wohledlen, ich meine eine Erdkugel, vielleicht finden Sie Sichdichfür darauf. Es liegt g'rade 22° 6 Minuten der Breite und 64

der Länge, nach dem Meridian der Inſel Ferro.

Ich: Herr, das geht zu weit! Haben Sie einen wohlweiſen Magiſtrat und Bürgermeiſter allhier nicht länger zum Beſten. Was wollen Sie mit Ihren langen und breiten Schnurrpfeifereien und einer Erdkugel ſagen, am Ende werden Sie uns wohl gar noch Ihr Gut auf einer Kanonenkugel ſuchen laſſen wollen.

Dieſer witzige Ausfall, mit dem ich auf die polniſche Rebellion anſpielte, brachte den verdächtigen Fremden, der, wie es nun augenſcheinlich iſt, zu dieſer rebelliſchen Bande gehören muß, und von daher kömmt, oder dahin will, in große Verlegenheit, die er zwar von Neuem hinter einem unnatürlichen Lachen zu verbergen ſtrebte, dennoch aber, ſchon halb geſtehend, ſich nun folgendermaßen vernehmen ließ: „Sie ſetzen mich wirklich in Verlegenheit, unbezahlbarſter aller Bürgermeiſter (dieß war ſein ſchmei-

chelhafter Ausdruck), ich weiß mir nun keinen Rath mehr (denn so weit hatte ich ihn schon gebracht), und wenn Sie mir nicht auf mein ehrliches Gesicht glauben wollen, muß ich Ihnen anheimstellen, was Sie in Ihrer Weisheit zu beschließen für gut finden werden. Nun bitte ich aber," fuhr er, wieder ziemlich impertinent werdend, fort: „nun bitte ich, vorläufig meine Stube gütigst zu verlassen, damit ich mich anziehen kann. Adieu also für jetzt," und damit winkte er mir mit der Hand hinaus, als sey er noch so ein vornehmer Herr.

Dieß würde mich nun wohl nicht aus dem Concept gebracht haben, da ich aber ohnedem nichts mehr zu fragen wußte, that ich ihm den Willen und ging einstweilen nach Hause, eine Bürgerwache jedoch vor der Stube lassend. Hier überlegte ich nun nochmals den ganzen verwickelten Casus, sowohl mit meinem Collegen, als auch dem Herrn Steuer-Controleur und dem Herrn

Oberpfarrer, und nachdem mir die sieben verschied'nen Rescripte unserer allerlöblichsten Regierung von verschied'nen Jahrgängen nochmals genau durchstudirt, beschloß ich in Gottes Namen Folgendes:

Angesehen, daß der sich hier aufhaltende Fremde eine sehr verdächtige Person ist, daß er nicht leugnen kann, sich mit sich selbst in einer ganz fremden Sprache unterhalten zu haben; angesehen, daß derselbe weder Paß noch sonst bei sich führt, weder beweisen kann, wo er herkömmt, noch wo er hin will; angesehen endlich, daß derselbe ein höchst ausländisches Ansehn hat, und sich dennoch für gut preußisch ausgeben will, besagter Fremde auch in der Dunkelheit Unfug in unsrer Stadt getrieben, und das weibliche Personal daselbst turbiret — so beschließen wir, als wohl bestallter Bürgermeister und Präsidirender im Rath allhier, daß besagter Fremde, der leicht einer jener polnischen Rebellen selbst seyn könnte, denen

wir nachzuſpüren die ſtrengſte Ordre haben, bis auf höhere einzuholende Weiſung, unſ're Stadt mit nichten verlaſſen dürfe, ſondern unter anſtändiger Haft bis auf Weiteres im Gaſthofe zur Sonne bei'm Herrn ꝛc. Quietſch als Staatsgefang'ner verweilen müſſe.

So geſchehen, Klein-Schilda am 12. des Wonnemondes im Jahre 1831.

Auguſt Lindenblüthe, Bürgermeiſter.
Elias Fuchs, Rathsſchreiber.

Da ſaß nun der arme Miſchling.

„Und war ſich's mit Grauſen bewußt!
Von des Landrathshülfe ſo weit,
Unter Eſeln die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichſten Einſamkeit!“

Es ſank ihm das Herz, und er ſandte noch einmal zu dem geſtrengen Oberhaupte der Stadt.

„Herr Bürgermeiſter,“ ſagte er, als dieſer ſtolz und gebietend erſchien, „ich muß Ihnen jetzt gehorchen, aber bedenken Sie dennoch wohl, was Sie thun, damit Ihnen der Spaß nicht noch theurer zu ſtehen kömmt, als mir.“

„O!“ rief Herr Lindenblüthe mit Zuverſicht: „Ich nehme dieß ganz auf meine Hörner.“

Mischling: Es ist möglich, und ich zweifle keineswegs daran, daß diese von einer Beschaffenheit sind, um viel tragen zu können, aber Sie müssen wissen, daß ich in höchst wichtigen Geldgeschäften reise. Komme ich heute nicht nach Busenthal, so können mir durch diese Zögerung Tausende verloren gehen. Halten Sie mich also ohne Noth hier auf, so werden Sie allein mir auch den Verlust zu ersetzen haben.

Bürgermeister: Herr Rathsschreiber, was sagen Sie zu diesem spitzfindigen Einwand?

Rathsschreiber: Ich gestehe Euer Wohledlen, daß die Sache mir allerdings bedenklich scheint, und sich daher wohl abermals zur Berathung mit dem Herrn Oberpfarrer und Steuer-Controleur eignen möchte. Erinnern sich Euer Wohledlen nur des andern Unschuldigen, der sich hier erhenkte, und die viele Sorge und Angst, welche uns diese Geschichte bereitete.

Als Mischling des Gehenkten erwähnen hörte, faßte er neuen Muth und beschloß, diesen Umstand sogleich zu seinem Vortheil zu benutzen.

„Noch Eins bitte ich zu bemerken, Herr Bürgermeister," fuhr er fort. „Schon seit gestern fühle ich mich unwohl, wahrscheinlich von der abscheulichen hiesigen Kost, die aus nichts als Schweinefleisch und Sauerkraut besteht, so wie in Folge des gewiß gebleizuckerten Weines, den mir Herr Quietsch auftischt. Zwingen Sie mich länger zu einer gleichen Vergiftung, so kann ich leicht ernstlich krank werden, ja vielleicht hier sterben. — Bedenken Sie die Sorge, die Verantwortung, die Kosten, welche daraus für Sie entstehen könnten!"—

Der Herr Bürgermeister schwieg gedankenvoll.

„Hochedler Herr Bürgermeister!" rief Mischling, indem er eben sein letztes Stück Gepäck in sein Ränzlein steckte, „weiser und

bedächtiger Herr Rathsschreiber, ich sehe, daß sie von dem Gewicht meiner Vorstellungen wohlthätig erschüttert sind, und meinen Gründen ein geneigtes Ohr zu leihen anfangen. Hören Sie also meinen Vorschlag: „Hier," und er ergriff die Feder, „hier schreibe ich einen Brief an Ihren Landrath, der mein guter Freund ist. Diesen Brief lasse ich statt meiner hier, und gebe ihn hiermit in Ihre eig'nen Hände. Wäre nun wirklich auch etwas Verdächtiges an mir, was doch nicht im Geringsten der Fall ist, so legitimirt Sie dieser Brief ja vollkommen. .... Ich sehe, wir sind einig. Wie könnten Sie sich auch einer so sonnenklaren Auseinandersetzung, wie dieser, entgegenstemmen. Herr Quietsch!" rief er, „sogleich meine Rechnung! ich habe Bürgschaft geleistet und die Sache ist abgethan!"

„Was meinen abermals der Herr Rathsschreiber?" frug Herr Lindenblüthe mit schwacher Stimme. „Allerdings .... der

Gehenkte ..... der Brief an unſern Herrn Landrath .... die Adreſſe iſt ganz richtig .... ich glaube, unter ſolchen Umſtänden ...."

„Können wir den Herrn wohl gehen laſſen," fiel der Rathsſchreiber, unſern Helden bedeutſam anlächelnd, ein, „um ſo mehr, da ich gewiſſe beruhigende Vermuthungen zu faſſen anfange, die ich Ewr. Wohledlen nachher noch privatim mittheilen werde."

Die Rechnung war unterdeſſen präſentirt und bezahlt, und die gute Stimmung ſeiner mächtigen Gegner benutzend, ſagte Miſchling ſchleunigſt dem noch immer unentſchloſſen, wie zwiſchen zwei gleich großen Heubündeln ſtehenden Bürgermeiſter, ein ehrerbietiges Lebewohl, drückte dem klugen Rathsſchreiber die Hand und eilte, ehe man ſich noch vollſtändiger beſann, ſchnellen Fußes aus der Thüre, und durch die auf dem Markte verſammelte Volksmenge auf und davon.

„He!“ rief einer aus dem Haufen ihm neugierig nach: „iſt der polniſche Rebell ſchon geſchloſſen, oder geht er noch frei herum?“

„Er iſt entwiſcht, guten Leute,“ ſagte Miſchling, und 1000 Thaler Belohnung, wer ihn todt oder lebendig auffängt. Fragt nur Euren geſtrengen Herrn Bürgermeiſter.“

Mit dieſen Worten entſchwand unſer Freund, auf immer wie er hoffte, Klein-Schilda's Weichbild, glücklich erlöſ't von allen ihm dort drohenden Gefahren. Er verlor nichts dabei, als ſeinen kleinen Hund, der ſich unglücklicherweiſe verlaufen hatte, den er aber einige Wochen ſpäter ebenfalls wieder erhielt.

Aber nicht für Alle iſt Klein-Schilda, wie für ihn, nur eine Burleske geblieben, denn ernſtlich ſchlimm ging es dort einem armen Teufel, deſſen Andenken den Bürgermeiſter heute ſo ſichtlich in Schrecken ſetzte, und vielleicht den größten Antheil an

Miſchling's ſchneller Befreiung hatte. Dieſer arme Unbekannte, deſſen frühere Schickſale man nie genau erfahren, fand in Klein-Schilda ſein tragiſches Ende auf folgende Weiſe.

Aus Ermanglung eines Paſſes in das Stadtgefängniß gebracht, und dort auf das Uebelſte behandelt, gerieth der wohlgekleidete, und wie es ſcheint ganz gebildete Mann, über die ihm zugefügte Schmach in ein ſolches Delirium, daß er ſich ſchon denſelben Abend mit ſeinem ſeid'nen Taſchentuche an dem Thürpfoſten erhing. Die Frau des Kerkermeiſters, eine ächte Klein-Schilda'ſche Tochter, hört das dabei gemachte Geräuſch, und tritt nach friſcher That in das Gitterfenſter des Gefängniſſes. Noch verzieht der Aermſte in ſchrecklichen Convulſionen ſein Geſicht, ein herzhafter Schnitt könnte ihn jetzt noch retten, aber nein, meint Frau Martha, das ſchöne ſeid'ne Tuch kann ſie doch nicht ſo verderben, ſie

eilt lieber, ſich bei ihrem Manne Raths zu erholen, der eben, nur ein Augenblickchen, zu Schnapſe gegangen war. „Wie!“ ruft dieſer erſchrocken, „gehangen hat ſich der Kerl? Das muß ich ſogleich dem hochweiſen Rathe melden.“ Er eilt, doch Niemand iſt zu Hauſe. Der Scabinus endlich wird angetroffen.

„Holt ſchleunig den Bader!“ iſt der durchdachte Beſcheid, „damit er den Delinquenten losſchneide, und ihm die Hülfe der Kunſt angedeihen laſſe.“

Doch auch der Bader findet ſich erſt nach langem Suchen, und als er kömmt und in's Fenſter hineinlugt, erklärt er: durch eine Thür, an der ein Selbſtmörder hänge, brächten ihn nicht hundert Ochſen, geſchweige denn der Herr Scabinus allein.

Was iſt zu thun? Jeder ahmt des Baders Beiſpiel nach. Niemand will durch die verhängnißvolle Thüre gehen, denn es würde ſchweres Unglück dem Kühnen bedeu-

ten. Die Autorität des hochweiſen Rathes ſelbſt bleibt in dieſer Hinſicht ohne Wirkung, der Fremde hängt und hängt, eine lange Nacht und einen langen Tag — noch immer iſt kein Ausweg gefunden.

„Ha!“ ruft der Bürgermeiſter nach ſechsſtündiger peinlicher Seſſion, ſeinen bekümmerten Collegen zu: „Ich hab's. Wir brechen die Gefängniß mauer ein, und damit das Aufſehen nicht zu groß wird in unſrer guten Stadt, ſo thun wir's noch dieſe Nacht.“

Geſagt, gethan, und bei des blaſſen Mondes Schimmer ward durch den Henker, in aller Rathsherrn hoher Gegenwart, der Gehenkte aus der Breſche hinausgeſchleift, und hinter der Kirchhofsmauer verſcharrt, und die verhängnißvolle Thür war unverſehrt geblieben.

Tiefes Stillſchweigen über die tragiſche Geſchichte ward zwar geboten, doch nichts bleibt ja verſchwiegen unter der Sonne.

und seit jener Zeit erlangte Klein-Schilda zuerst die vollständige Ebenbürtigkeit mit seiner größeren Namensschwester.

Als jedoch vor Kurzem die Großherzogin von ..... durch das Städtchen reis'te, stieg sein Ruf noch um eine Stufe höher. Magistrat hatte eine neue Steinbrücke vor der Stadt erbaut, und als er erfuhr, daß ein großer Potentat des Nordens diesen Weg zu nehmen gedenke, beschloß er, nach dessen allerhöchster Person diese Brücke zu benennen. Seine Majestät sollten, als Erster dieselbe passirend, sie gewissermaßen einweihen. Obgleich nun die Nothbrücke schon abgebrochen und keine and're Passage möglich war, beschloß dennoch Magistrat, die Landstraße ohne Weiteres zu sperren, Niemand vor Seiner Majestät über die neue Brücke zu lassen, und dieselbe, sey es Noth, selbst mit gewaffneter Hand zu vertheidigen. Schon hatten sich Wagen, Reiter und Fußgänger angehäuft, die unter Verwünschungen und

Flüchen vergebens tobend, den Uebergang zu erzwingen ſuchten, als die erlauchte Schweſter des Monarchen, ihrem erhab'nen Bruder entgegen eilend, vom Oberburggrafen von B.... begleitet, und vom Landrath des Kreiſes geführt, bei dem eminenſen Paſſe ankam. Wie die übrigen ward durch zwei Bürger zu Pferde auch ihr Wagen angehalten. Erſtaunt und ergrimmt ſtürzte der Landrath herbei, befahl, augenblicklich Platz zu machen, doch Alles vergebens. Jede Drohung ſcheiterte an dem unbezwinglichen Stoicismus der Bürger von Klein-Schilda.

In Verzweiflung und ganz verſtört, berichtete jetzt der Landrath der liebenswürdigen Fürſtin das unerhörte Ereigniß. Da gelang es endlich Ihr ſelbſt, deren Huld ſelbſt Klein-Schilda's Characterſtärke nicht zu widerſtehen vermochte, folgende Capitulation zu Wege zu bringen.

Art. 1. Die Brückenpaſſage wird frei gegeben.

Art. 2. Die Großfürſtin nimmt für Ihren Erlauchten Bruder Beſitz davon, und weiht ſie in ſeinem Namen ein.

Und ſiehe, Schilda's Stern hatte geſiegt!

Von dieſem Augenblick an führt die Brücke des Monarchen hohen Namen, zu der Bürger Stolz und Ruhm für ewige Zeiten.

Die Dämmerung war ſchon eingetreten, als Miſchling noch immer im dichten Walde fortſchritt, ohne deſſen Ende erreichen zu können. Es war artig genug, daß g'rade, als der Mond hinter einer dunklen Wolke hervortrat, und die hohen Edeltannen mit ſeinem Silberlichte umfloß, quer durch die Bäume und über die Straße weg ein langer ſchwarzer Mann mit weiten majeſtätiſchen Schritten an ihm vorüberging.

Von ſüß ängſtlichen Schauern durchrieſelt, konnte ſich Miſchling nicht enthalten,

laut auszurufen: „O Rübezahl, Rübezahl, bist Du es, so erhöre meine Bitten, denn wissen wirst Du schon, wo mich der Schuh drückt!“

„Junger Herr, treiben Sie hier keine Possen,“ erschallte im dumpfen Baß die Antwort, „die Nacht ist keines Menschen Freund.“

O Gott, dachte Mischling, hätte mich der schwarze Mann nur nicht junger Herr genannt, denn das beweis't mir leider gleich vom Anfang an, daß er kein Geist seyn kann, sondern in der Nacht wahrscheinlich nicht genauer sieht, als ich selbst. *)

„Nichts für ungut, lieber Mann,“ fing er von Neuem an, „wer Ihr denn auch

*) Mischling will sich hier alt anstellen, weil er bereits 29 Jahre zählt, etwas Characteristisches der heutigen jungen Leute, die sich leider nicht mit Unrecht im dreißigsten Jahre schon selbst für Greise halten.

seyd, könnt Ihr mir nicht sagen, wie weit es noch bis zu irgend einem Orte ist, wo man ein leidliches Nachtquartier zu finden hoffen darf? Es scheint, ich habe mich verirrt, denn ich wollte nach Busenthal, und müßte, meiner Rechnung nach schon dort seyn."

„Wir wollen seh'n, was zu thun ist," antwortete der Fremde, welcher bei näherer Besichtigung unserm Helden ein ganz absonderliches Aeußere darbot.

Beide Männer traten eben auf einen Schlag in's Freie hinaus, wo das helle Mondlicht Mischling erlaubte, seinen Gefährten auf das Genaueste zu betrachten. Ein ohngefähr 50jähriger Mann, reichlich sechs Fuß und mehrere Zolle messend, stand vor ihm, mit ein paar Augen, die wie glühende Kohlen funkelten, und einer langen Adlernase, unter der sich ein ungeheurer Schnurrbart auf beiden Seiten weit in's Gesicht hinein ringelte. Das etwas zwei-

deutige Lächeln, mit dem er grüßte, zeigte zwei Reihen glänzender Zähne, und unter der niedrigen mit einer Feder geschmückten Mütze quollen rabenschwarze dichte Haare hervor, die hinten zusammen gebunden einen armesdicken Zopf von wenigstens zwei Schuh Länge formirten. Der kurze dunkle Rock glich einer Jäger-Kutka, und die Beine bekleideten ein paar hohe Steifstiefeln, von der Art, die man sonst auf Universitäten trug und Kanonen nannte. Um den Leib war ein kleiner Hirschfänger geschnallt, und ein knorriger Alpstock vervollständigte die fremdartige Tracht.

„Junger Herr," begann der Riese, und in seiner Stimme lag dabei etwas eben so Humoristisches als Gutmüthiges, „von Busenthal sind Sie noch mehrere Meilen entfernt, aber wollen Sie diese Nacht mit mir und meiner Familie in der Judenschenke zubringen, wo wir nun schon seit acht Ta-

gen hausen, so sollen Sie uns willkommen seyn.“

Mischling, dem keine Wahl mehr übrig zu bleiben schien, bejahte dankend.

„So gut, wie Rübezahl, als den Sie mich eben anriefen,“ fuhr der Fremde fort, „werde ich Sie freilich nicht betten können, aber dafür haben Sie auch bei'm Erwachen am Morgen keinen unheimlichen Spuk zu befürchten; und an munt'rer Gesellschaft soll's auch nicht fehlen, besonders wenn es Ihre Casse erlaubt, uns den Abend gut zu tractiren, denn wir sind ein lustiges, aber armes Völkchen, müssen Sie wissen, mein werther Herr!“

„Darf ich fragen,“ erwiederte Mischling nicht ganz unbesorgt, „wem ich eigentlich diese gütige Auskunft zu verdanken habe, und in welcher Zeit wir wohl die — Judenschenke zu erreichen hoffen dürfen?“

„Ja, darauf ist nicht sogleich zu antworten, nämlich was mich betrifft, denn in

der Judenſchenke werden wir, ſo Gott will, warm und ruhig ſitzen, ehe eine halbe Stunde vergeht. Aber, wie geſagt, von mir könnte ich Ihnen ſchon vielerlei erzählen! Geboren bin ich z. B. ein Zigeuner, wenigſtens in ihrer Mitte erzogen, ob ein ächtes oder geſtohlenes Zigeunerkind, das mag der Himmel wiſſen. Unſere kleine Bande aber iſt nach und nach verſchollen und verdorben, eine Weile mußte ich mich dann allein in der Welt herumtreiben, zuletzt habe ich mich ein paarmal verheirathet, ein Viertelduzend ſchmucke Kinder in die Welt geſetzt, und ſo verdienen wir uns nun ehrlich, aber kümmerlich, unſer Brod, bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe. Für's Erſte bin ich, Ihnen zu dienen, Fleckausmacher, Wanzentödter, Ratzen- und Maulwurfsfänger, und komme da eben von einer Runde auf den benachbarten Gütern zurück, wo ich in dieſen Fächern mit hohem Beifall gebraucht worden bin.

Morgen aber, wenn Sie mit uns bleiben wollen, morgen würden Sie mich als Harfeniſten und Chef einer höchſt reſpectabeln Geſellſchaft wieder finden. „Ja, ja,“ fuhr er mit einer pfiffigen Miene fort, „Sie würden ſtaunen, wenn Sie mit anſähen, was ich mir da herausnehmen darf, wie ich, trotz dem geſchickteſten Hofmanne, Könige am Gängelbande führe, mit Prinzeſſinnen nach Willkühr verfahre, ja ſelbſt über den Teufel nach Belieben diſponire, und gar manchen großen Mann wieder lebendig mache, der ſchon viel hundert Jahr in kühler Erde ruht. Mit einem Wort, werther Herr, mit Hülfe meiner guten Frau, die eine Italiänerin und eine ehemalige Actrice iſt, dirigire ich ein Marionettentheater, und öfters ſpielen wir in der Umgegend, namentlich aber im Dorfe Langenhörnchen, wo es viele reiche Leinweber gibt, die ergötzlichſten Tragödien. In dieſem Augenblick ſind an der Reihe: Fridо-

lin von Hohlbein, der ſtandhafte Prinz von Calteroni, und Doctor Fauſti Höllenfahrt von Klingelmann.“

Bei dieſen troſtreichen Worten kehrte auf Miſchling's, vorher viel Ungewißheit verrathende Züge, ein heiteres Lächeln zurück, und dankbar rief er dem großen Manne zu:

„Topp, Herr Schauſpieldirector, wenn Sie mich haben wollen, bleibe ich ein paar Tage bei Ihnen, doch mit dem Beding, daß Sie mir wenigſtens eine Ihrer Hauptpuppen nach Auswahl zu dirigiren geben, und ſich, ſo lange ich in der Judenſchenke verweile, mit Ihrer Familie als meine Gäſte anſehen wollen.“

„Hurrah!“ ſchrie der Alte mit einer Stimme, die wie Schlachtruf durch den Wald hallte, „das nenne ich mir einen braven jungen Herrn, den wir auch auf den Händen tragen wollen, ſo lange er ſich's bei uns gefallen läßt; ja! und meine be-

sten Puppen, hübscher, als Sie vielleicht erwarten, sollen Ihnen alle zu Diensten stehen."

Froh seine Mütze schwenkend, machte er hierauf den nicht weniger erfreuten Mischling auf ein Licht aufmerksam, das in der Ferne flimmernd, bald glänzender hervortrat, bald sich auf Augenblicke hinter den Bäumen wieder verbarg.

„Das ist die Judenschenke," sagte er, „bald sind wir am Ziel, und es ist gar kein schlechtes Wirthshaus, das können Sie mir glauben. Auch sind die Wirthsleute eben so gute Christen, als wir; vor alten Zeiten hat man aber da einmal einem reichen Juden den Garaus gemacht, und seitdem ist der Schenke der nicht allzuwohl klingende Name geblieben."

Die Wanderer näherten sich jetzt dem Thore, Hundegebell ertönte in der Nähe, und bald darauf sprang ein herrlicher ung'ri-

scher Wolfspacker in großen Sätzen auf sie zu, und liebkosend an seinem Herrn hinauf, während er Mischling drohend die Zähne wies.

„Allons! Kusch, Goradi! der Fremde ist unser guter Freund," sagte, ihn freundlich streichelnd, der Alte, und das kluge Thier schien, schnell umgewandelt und mit dem Schweife gegen Mischling wedelnd, die an ihn gerichteten Worte vollkommen verstanden zu haben.

Da es schon spät war, mochten sich die Wirthsleute, keine Gäste mehr erwartend, bereits zur Ruhe begeben haben, denn, als unsere Reisenden in das Haus traten, kamen ihnen bloß die beiden Söhne des Fremden mit einer Lampe entgegen, nicht ohne einige Ueberraschung Mischling musternd, dessen ziemlich eleganter, angloma-nischer Anzug und zierliches Ränzchen mehr einen Fußgänger aus Laune, als aus Noth.

ankündigten, und ſtark gegen das barocke, ärmliche Ausſehen des Gebieters der Marionetten abſtachen. Die jungen Leute dagegen, die auffallend hübſch waren, ſahen aus, wie von irgend einem Aufzuge herkommend, und waren daher mit weit gröſſerer Sorgfalt, wenn gleich nicht weniger phantaſtiſch gekleidet. Lange Locken hingen um ihren entblößten Hals, in ihren Ohren glänzten groſſe goldene Ringe, wie manchmal Italiäner und Franzoſen zu tragen pflegen, kurze, himmelblaue Jäckchen mit einer breiten rothen Schärpe umſchloſſen die ſchlanke Taille, und Trikots mit kleinen Schnürſtiefelchen zeichneten die hübſcheſten Beine und Füße, die man nur ſehen konnte. Die Geſichter waren jugendlich keck, voller Ausdruck und Feuer, beſonders reizend aber das des älteſten, der eben, Miſchling mit einer allerliebſten trotzigen Miene vom Kopf bis zu den Füßen meſſend, ausrief: „Nun, Vater, welchen neuen Recruten bringſt

Du uns denn da in's Haus? Die Mutter war ein wenig unwohl und ist zu Bett gegangen, und wir warten schon recht lange auf Dich. Bist Du und Dein Gefährte nun hungrig von der Reise, so wird wohl Schmalhans Euer Küchenmeister seyn müssen.

„Lieber Herr," sagte der Alte, „verzeihen Sie, wenn meine Söhne ein bischen zu freimüthig sprechen, es sind sonst gute Jungens, die, so lange Sie es sich hier gefallen lassen wollen, gewiß sich beeifern werden, Ihre Gewogenheit zu verdienen. Giannino, Dir empfehle ich den fremden Herrn besonders, Du wirst ihm," sagte er, einen autoritativen Blick auf den Knaben werfend, „in Allem, was er braucht, schnell zur Hand seyn, und jetzt gleich damit anfangen, daß Du für ein so gutes und reichliches Abendessen sorgst, als Du aufzutreiben im Stande bist. Wecke nur die Wirthsleute wieder, wenn sie zu Bette sind, denn

der gnädige Herr hat schon erklärt, daß, so lange er bei uns bleibt, nicht er unser Gast ist, sondern wir seine Gäste seyn sollen."

„Ja," fiel Mischling ein, ganz seine vornehme Miene annehmend, „laß' es an nichts fehlen, liebe Giannino, und um Dich gleich im Voraus in gute Laune zu versetzen, so nimm hier diesen Beutel, und sey fortan mein Schatzmeister."

Der Alte schielte begierig herüber, Giannino schlug einen Augenblick die dunkeln Augen zu Boden, und sagte dann fast wehmüthig, den Beutel in der Hand wiegend: „Es ist doch eine schöne Sache, so reich zu seyn; denn wer reich ist, der ist frei, nicht wahr, Vater? Nun, lieber Herr," fuhr er fort, „ich will genaue Rechnung halten, und danke einstweilen für geschenktes Vertrauen."

Eine leichte Röthe flog bei diesen Worten über seine Wangen, und mit einer

gracieuſen Verbeugung verließ er ſchnell das Zimmer.

„Ja! meine Jungens müſſen auch ihr Brod für ſich verdienen,“ fing der Alte wieder an, und Giannino würde bei jeder Kunſtreitertruppe willkommen ſeyn. Die Mutter war zu ihrer Zeit in Italien eine der erſten vom Fach, ſo wie in noch manchem Anderen,“ ſetzte er lachend hinzu.

„Nun, Joſeph,“ frug er hierauf den zweiten Knaben, „habt ihr gute Einnahme gemacht? Sie ſind nämlich, wandte er ſich erläuternd zu Miſchling, „heute mit der Mutter bei'm Herzog auf dem Lindenauer Jagdſchloſſe beſtellt geweſen, um dort auf dem Seile zu tanzen, und ihre andern equilibriſtiſchen Kunſtſtücke zu machen.“

„Lieber Vater,“ ſagte Joſeph mit ſchüchterner Stimme, „der Herzog war verreiſ't, und der Intendant hat uns befohlen, auf den erſten Sonntag des künftigen Monats nach Hohenburg zu kommen, uns aber

für die heute vergebene Mühe gut bewirthet, und einen Ducaten gegeben. Doch auf dem Rückweg begegneten wir der armen, unglücklichen Bauerfrau hier aus dem Dorfe, mit ihren zwei kleinen Würmchen; derselben, der vor ein paar Tagen, wie Du weißt, Haus und Hof abgebrannt, und der Mann dazu verunglückt ist. Die weinte so bitterlich! — und da meinte Giannino, er werde es bei Dir verantworten, und gab, da er nichts anderes hatte, der armen Frau den ganzen Ducaten hin . . ."

„Zum Teufel mit des Giannino's großmüthiger Narrheit!" rief der Alte höchst ärgerlich, „hab' ich nicht mehr verloren, als das alberne Bauerweib, und weiß Giannino nicht, wie kümmerlich wir selbst unser Brod verdienen müssen! Wahrhaftig, wäre der gute junge Herr mir nicht gerade heute wie vom Himmel geschickt worden, ich wüßte ja nicht einmal, wo ich nur das Geld für die Zehrung dieser Tage

hätte hernehmen ſollen — aber ihr jungen Tollhäusler könnt keinen blanken Groſchen in der Taſche dulden, es brennt euch gleich in den Fingern, bis er fortkömmt. Sie werden ſehen, was der verteufelte Junge mit Ihrem Geldbeutel anfangen wird, und thäten vielleicht beſſer, ihn mir anzuvertrauen."

„Nein, nein," ſagte Miſchling lachend, „der iſt in guten Händen; Niemand darf meinen neuen Schatzmeiſter ſtören. Schmälen Sie Giannino nicht, jetzt ſetze ich erſt doppeltes Vertrauen in ihn!"

Eben trat der Genannte mit zwei Schüſſeln voll kalter Speiſen und ein paar Flaſchen Wein herein, deckte den Tiſch mit einem ſaubern Tuche, und ordnete Alles ſo gewandt, als habe er ſchon ſeit Jahren als Kellner fungirt.

„Joſeph," ſagte er ſchmeichelnd, nachdem er Miſchling gebeten, heute mit dem guten

Willen fürlieb zu nehmen, „Joseph hat wohl seine Litanei vom Ducaten bereits angebracht, Vater, weil Du so verdrießlich aussieh'st — laß' es dießmal nur gut seyn, oft werd' ich's ja nicht wieder thun können! Stell' Dich nicht so bös' an, im Grund des Herzens, weiß ich, kannst Du mich doch deßwegen nicht weniger lieb haben."

„Lieber Giannino," sagte Mischling, „ich erlaube Dir, dem Vater das Geld aus unserer Casse zu ersetzen; damit wird wohl Alles ausgeglichen seyn, nun aber wollen wir essen, denn bei allen 11,000 Jungfern, und dem heiligen Johannes in der Wüste dazu, mich hungert sehr!"

Das Mahl war heiter, der Wein leidlich, und obgleich die Knaben nur wie Mädchen nippten, wurde doch Giannino in seiner Lustigkeit zuletzt fast ausgelassen, und dabei, wie es schien, mit jedem Augenblick seinem provisorischen Herrn mehr zugethan,

eine Zuneigung, die Mischling stärker erwiederte, als es ihm selbst recht begreiflich war.

Als er mir später sein Abenteuer erzählte, setzte er zwar geheimnißvoll hinzu: zu seiner Zeit habe ihm der lieblichste Traum das Räthsel überraschend gelöst — in dem officiellen Bericht fand ich jedoch weiter nichts vor, als daß erst spät in der Nacht die lustige Tafel aufgehoben wurde, und Giannino dann unsern Freund, Beide in etwas exaltirtem Zustande, schäkernd und lachend sein Schlafgemach hoch unter dem Dache anwies, wo ihm ein kleines Kämmerchen, ärmlich aber reinlich, von dem besorgten Knaben bereitet worden war.

(Eine Woche, die Mischling mit dem lustigen Völkchen in völliger Gütergemeinschaft verlebte, und nach und nach eine sehr enge Freundschaft mit Giannino schloß,

dessen feurige und gefühlvolle Seele sich ihm ganz hingab, übergehen wir, als weniger wesentlich in unsere Geschichte eingreifend, und fahren da fort, wo Ereignisse eintraten, die einen dauernden Einfluß auf unseres Helden Leben auszuüben bestimmt waren.

Dritter Tag.

Mit gespannter Erwartung saßen die Leineweber von Langenhörnchen vor dem schön bemalten Vorhang, der bunten Scenen gewärtig, die sich bald vor ihnen entfalten sollten. Einige bliesen dicke Tabakswolken von sich; Andere vesperten, mit noch größerem Phlegma; mehrere kleine Kinder aber schrieen bereits vor Ungeduld, vergeblich von den besorgten Müttern beschwichtigt.

Da ertönten die Accorde der Harfe, vom Gesang der Madame Saroli begleitet, und abwechselnd von ihrem universalen Gemahl durch ein Intermezzo auf der Trommel bereichert, denn er spielte beide Instrumente mit mehr Fertigkeit, als wir ihm zugetraut hätten.

Unterdeſſen hatte Miſchling, der einſtweilen das Amt des Directors übernommen, von ſeinem ſchönen Pagen unterſtützt, alle Puppenfäden wohl geordnet, die reſpectiven Toiletten auf's Glänzendſte in Stand geſetzt, und nachdem man übereingekommen, daß Giannino die weiblichen, er die männlichen Rollen ſprechen ſolle, gab er das Zeichen zum Aufrollen des Vorhangs, und wollte eben das Stück, wie folgt, beginnen, als der Ruf: „Jungens, auf die Kniee!“ ſeine Augen nochmals auf die Zuſchauer lenkte, und er mit nicht geringer Verwunderung die zwei vorderſten Glieder, welche aus der Dorfjugend allein gebildet wurden, wie anbetend vor ſeinen Puppen niederfallen ſah.

„Das gehört zur hieſigen Policei,“ erklärte Giannino, herzlich lachend, „ſie machen's immer ſo, damit die Eltern, die hinten ſitzen, bequemer ſehen können. Bis

zum Zwiſchenacte darf Keiner aufſtehen, wenn er nicht Kopfnüſſe riskiren will.“

„Nun, bei'm Himmel!“ ſagte Miſchling, „ich glaubte ſchon, weil Dein Vater eben ein ſo herzbrechendes geiſtliches Lied trommelt, die Jungens hätte eine unüberwindliche Frömmigkeit angewandelt, welche ja ohnedieß heut zu Tage die Kirche oft auf dem Theater wieder findet. Aber laß' uns jetzt anfangen, ergreife Kaſperle's Faden, und lege Donna Anna zurecht.

Puppen Don Juan.

Eine Variation.

Erster Act.

Erſter Auftritt.

(Nacht. Es donnert. Sturm und Regen. Von grellen Blitzen abwechſelnd erhellt, taucht aus der Dunkelheit ein weißes Schloß hervor, das eine wilde romantiſche Gegend umgibt.)

Prinz Don Juan und Kaſperle treten auf.

Kaſperle.

Geſtrenger Prinz, ich halt's nicht länger aus.
Das iſt für Kaſperle kein Schmaus,
Nicht Ruh' bei Tag, nicht Ruh' bei Nacht,
Das hat der Henker ausgedacht!

Nein, jetzt wird mir der Spaß zu toll.
Hätt' ich den Bauch noch gründlich voll!
Doch seit 12 Stunden hab' ich nichts gefressen,
Muß einen Schuh im Umfang wen'ger messen.
Läß't Euch, o Prinz, der Kitzel keine Ruh',
Fall'n mir vor Müdigkeit die Augen zu!
Herr, ich will Euch nicht länger dienen;
Ja, schneid't nur Eure grausen Mienen,
Beseitigt hab' ich jeden Zweifel,
Dien' ich Euch länger, hole mich der Teufel.

Don Juan
(mit verstellter Sanftmuth).

O treuer Freund in jeder Noth,
Willst Du so schmählich mich verlassen,
Du, der mir folgen wollte bis in Tod,
Kannst jetzt so bösen Vorsatz fassen?
Geh' in Dich, Kasperle, nimm diese Börse!
Und nun besteig' schnell die Leiter,

Bald bin ich meinem Schätzchen auf der Ferse,
Und dann hilft Witz und Kühnheit weiter.

Kasperle
(nimmt die Börse und steckt sie ein).

Nicht einen Schritt. Wir sind geschieden!
O hätt' ich immer Euch gemieden,
All' meine Unschuld habt Ihr mir geraubt!
Wer hätt', o Himmel, das geglaubt,
Als ich noch aller Tugend war beflissen,
Daß so der Sünd' ich würd' erliegen müssen?

Don Juan
(zieht wüthend den Degen).

Verfluchter Hund, stirb auf der Stelle,
Und fahr' im Augenblick zur Hölle!
Ich spieße dich an diese Mauer,
Wie gestern jenen frechen Bauer.
Sag', Bube, hast im Ernste Du gesprochen?
Schnell sey Verrath in Deinem Blut gerochen.

(Er treibt Kasperle gegen die Schloßmauer, und setzt ihm das Schwert auf den Magen.)

Kaſperle.

O gnäd'ger Herr, o liebſter Don Juan!
Was fangt mit Eurem treuen Kaſperle
Ihr an —
Wollt Ihr den Spaß nun gleich ſo tragiſch nehmen?
Ich will ja gern zu Allem mich bequemen.
Und was ſollt' ich zum Teufel hin,
Da ich bereits bei Euch ſchon bin.
Laßt's gut ſeyn, ſteckt den Degen ein,
Ich will ja gern gehorſam ſeyn.
Ich will ja ſünd'gen, ſtehlen, morden,
Bis ich Euch gänzlich gleich geworden.

Don Juan
(den Degen einſteckend).

Das hat ein guter Geiſt Dir eingegeben,
Sonſt wär's jetzt aus mit Deinem Leben.
Nun friſch an's Werk, die Leiter an,
Ich ſteig' hinauf, du darfſt von hier nicht weichen,

Und hörſt Du irgend Jemand nah'n,
So gibſt Du ſchnell mir das bekannte Zeichen.

(Don Juan klettert die Leiter hinauf, und ſteigt in's Fenſter.)

Zweiter Auftritt.

Kaſparle, ſpäter Don Antonio.

Kaſperle
(nimmt die geſchenkte Börſe aus der Taſche).

Verfluchter Satan! hätteſt du nicht Gold und Eiſen,
Die armen Menſchen zu bethören,
Ich wollte Dir die Wege weiſen,
Und auf der Stelle mich bekehren.
So aber kann's nichts helfen,
Und heulen muß man mit den Wölfen.
Nun ſey's! die Sünde hat doch auch ihr Gutes.

(Mit der Börſe klappernd.)

D'rum, Kaſperle, bleib' guten Muthes!

Noch iſt's ja lange hin zur letzten Stunde,
Und daß die Seele dann zur rechten Zeit
geſunde,
Will von der Hälfte hier ich Ablaß kaufen,
Ja, morgen ſchon will ich zum Pater
laufen!
Denn luſtig leben, ſelig ſterben —
So kann ein Sünder nie verderben!
(Setzt ſich auf eine Bank vor dem Hauſe.)
Doch da mein Herr jetzt mit der Donna
koſet,
Und mit dem Satan um ihr Schickſal
looſet,
Will ich 's Brevier hervor nun zieh'n,
Und fromm zu ſeyn mich ernſt bemüh'n.
(Holt eine Feldflaſche aus der Taſche.)
Weil Don Juan, in Sünd' verloren,
Den Roſenkranz nicht leiden kann,
Hab' ich dafür die Flaſch' erkoren,
Und bete mit Vergnügen d'ran.
(Er thut einen langen Zug.)
O Jungfrau unter'm Sternenzelt,

Vor Allem gib mir recht viel Geld!
Denn ohne Geld gibt's keinen Held,
Ein Jammer iſt die ganze Welt!

(Nimmt einen zweiten Schluck.)

Dann, lieber heil'ger St. Ignatius,
Bewahre Deinen treuen Knecht
Doch wenigſtens bis St. Servatius,
Vor Prügel, Wunden und Gefecht.

(Trinkt zum drittenmale.)

Du aber, heil'ge Magdala, regiere
Den Sinn der widerſpenſtigen Elvire,
Daß endlich ſie ergeb' ihr Herz
Des Kaſperle's verliebtem Schmerz.
So — nun hat Leib und Seel' zur G'nüge,
Jetzt will ich ruhig ſchlafen geh'n,
Und was der Himmel auch verfüge,
Dem Frommen kann kein Leid geſcheh'n.

(Wickelt ſich in Don Juan's Mantel, den dieſer abgeworfen, als er die Leiter erſtieg, und legt ſich dann der Länge nach auf den Raſen, wo er bald in tiefen Schlaf verfällt.)

Don Antonio

(im Nachtanzuge, erſcheint auf dem Balkon eines Seitenflügels).

Schwarz iſt die Nacht, und ſchwül die Luft —
Es weht mich an, wie Grabes Duft!
Schwer hat der Alp auf mir gedrückt,
Und mir das Cranium faſt verrückt.
Es iſt mir ſo entſetzlich bange,
Als kniff man mich mit einer Zange.
Was will die Ahnung nur bedeuten!
Droht mir Gefahr von fremden Leuten?
Kömmt meiner Anna was zu nah'?
Erkrankte vielleicht der Papa?
Doch nein. Ich habe nur zu viel gegeſſen,
Auch bei der Flaſche wohl zu lang geſeſſen;
Der Magen nun bedrängt das Herz,
Und ſchaffet ſolchen falſchen Schmerz,
Ja, iſt er nach dem Kopf gewandt,
Verdunkelt gar er den Verſtand!

Der Magen iſt ein Autocrat,
Und wir die Pupp' an ſeinem Drath!

Doch laſſen wir's Philoſophiren,
Es möcht' zu ſehr uns echauffiren!
Mein Bräutgen ſchläft indeß in Ruh',
Die Augen drückt ihr Unſchuld zu.
Gewiß träumt ſie von mir, die Gute,
Ach! wer doch ſchon zur Seit' ihr ruhte!
Doch weil's einmal für jetzt nicht iſt,
Ein Thor, der das Unmögliche vermißt.
Ich will mich wieder ſchlafen legen,
Ihr Bild in meinem Buſen hegen,
Und, wie ſie ſelbſt, in dieſen Räumen
Von was ich liebe, ſelig träumen. —

(Geht in das Innere des Hauſes ab.)

Dritter Auftritt.

Man hört von der andern Seite Geräusch. Don Juan reißt eine Nebenthüre heftig auf, und zerrt Donna Anna sich nach. Es donnert und blitzt.

Donna Anna.

Ha! Don Juan! Du warst es, schändlicher Verräther,
Der meines Bräut'gams Stimme log?
Und — gottvergeß'ner Missethäter!
Um meine Unschuld mich betrog!

(Sie weint, daß es einen Stein erbarmen möchte, und sträubt sich mit allen Kräften gegen Don Juan, während der Donner immer fürchterlicher rollt.)

Ha! will kein Blitz sich mein erbarmen,
Dieß Ungeheuer zu zermalmen!
O Hülfe! Vater! mein Herz, es bricht,
Nacht decket meiner Augen Licht.

(Hält schluchzend die Hand vor's Gesicht, für sich).

Wie schön er ist der Bösewicht!
O schwaches Herz, verrath dich nicht.

(Sie sinkt vor Don Juan nieder, und umklammert seine Kniee.)

Don Juan.

Laß', Anna, dieſe tollen Klagen!
Willſt Du denn aller Welt es ſagen,
Was, thöricht Mädchen, Dir geſchah?
Das wirſt Du beſſer klug verſchweigen
Und ſtill Dich jetzt dem Schickſal neigen,
Das Dich's mit Feuer theilen ſah!
Haſt für Antonio mich gehalten?
Laß' nun die Liebe freier walten,
Erwied're meine heiße Glut. —
Nichts hilft Dir ferner alles Toben,
Die Diener ſchlafen ruhig d'roben
Und lachen würd' ich ihrer Wuth.
Matt nur iſt Deines Bräut'gams Flamme,
Dem Löwen nicht, er gleicht dem Lamme.
Reiß' Dich von dieſem Schwächling los,
Komm', laß' die Comödiantenpoſſen
Schürz' Liebchen Dich und unverdroſſen
Folg' mir auf meiner Väter Schloß.

(Kaſperle fängt gewaltig an zu ſchnarchen. Don Juan horchend.)

Hörſt Du den kühnen Bräut'gam ſchnarchen?
Der Pinſel kennt es beſſer nicht,
Und den geſtrengen Hausmonarchen
Den feſſelt wohl an's Bett die Gicht.

Donna Anna.

Nein, Verführer! ſtandhaft werd' ich bleiben,
Und eh' willig ich Dir folge,
Lieber hier mich ſelbſt entleiben,
Hingeſtreckt von Deinem Dolche.

(Sucht Don Juan den Dolch zu entreißen, den er im Gürtel trägt. Während dem ertönt von Neuem Lärm im Hauſe. Don Juan zieht den Degen, und Donna Anna ſinkt ohnmächtig auf Kaſperle nieder, der davon erwachend, ſich die Augen reibt, und erſchrocken aufſpringt.)

Vierter Auftritt.

Der Comthur, im Schlafrock mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, und einen langen Stoßdegen in der Hand, ſtürzt aus der Thüre hervor. Hinter ihm ein Zwerg mit einem

Windlicht. Don Juan tritt hinter eine Säule.

Comthur

(auf Kaſperle eindringend, der ſich mit dem Mantel vermummt).

Halt', frecher Bube, wirf die Maske nieder,
Der Sonne Licht ſieht dieſen Morgen
Nur Einer von uns Beiden wieder.
Und dieſes Haupt, gebleicht in Sorgen,
Muß erſt im Staube blutig liegen,
Eh' Du der Unthat Frucht genieß'ſt.
Her, Feigling! lern' den Vater erſt beſiegen,
Eh' Du der Tochter Schande ſieh'ſt.

Kaſperle

(wirft den Mantel weg und fällt zähneklappernd auf die Kniee).

O Herr! Ihr irrt, ich hab' Euch nichts gethan,
Ich heiße Kaſperle und bin ein frommer Mann.
Der Eure Tochter hier verführet,
Dem Fluch und Straf' allein gebühret,

Das iſt der grauſe Don Juan,
Doch ich bin ganz unſchuldig d'ran.

Don Juan
(tritt vor).

Brav, Kaſperle! für ſo viel Treue
Bleib' ich gewiß in Deiner Schuld,
Ja, Kaſperle, im Voraus freue
Dich auf die Zeichen meiner Huld. —
(Zum Comthur gewendet)
Nun pack' Dich eilig, alter Thor,
Zu ungleich wär' der Kampf mit Dir;
Ich bin's, der Deine Tochter ſich erkor,
Und keine Macht entreiß't ſie mir.
D'rum wag' es nicht, mich mehr zu reizen,
Mach' Platz, und fliehe ohn' Verweilen,
Sonſt wird trotz allem Deinen Spreizen
Ein ernſt Geſchick Dich ſchnell ereilen.

Comthur
(wüthend auf Don Juan eindringend).

Verfluchter Böſewicht, nimm Deinen Lohn!
(Gefecht. Kaſperle klettert auf einen Baum.)

Don Juan.

Bemüht Euch nicht.

(Sticht den Comthur nieder.)

Da liegt der Affe ſchon.

Der Zwerg

(wirft ſich wehklagend über ſeines Herrn Leiche).

O Jemine! der Herr iſt mauſetodt
Dem iſt gebacken nun ſein Brod!
Und auch der neue Schlafrock iſt zerriſſen,
Jott! dieſe Menſchen haben kein Jewiſſen!

Don Juan.

Bring' Deinen Herrn zu Bett. Er ſcheint es zu bedürfen!
Den Lohn, den er ſo eben mir freundlich zugedacht,
Will von der Tochter Mund ich ſchon gemächlich ſchlürfen,
Sobald uns Beid' ich nur in Sicherheit gebracht.

(Er nimmt die noch immer lebloſe Donna Anna in ſeine Arme, und ſucht ſie mit ſtürmiſchen Küſſen zu erwecken.)

Kaſperle
(der vom Baum wieder herunter kömmt).

O Herr! wohl hatt' ich recht, dem Teufel ſelbſt Euch zu vergleichen.
Hab't kein Erbarmen Ihr mit Jung noch Alt?
Der Vater muß durch Euch verbleichen
Und vor der Leiche thut der Tochter Ihr Gewalt!

Don Juan.

Du Schuft! Wie ſchön ſteht Dir's Moraliſiren,
Du feiger Wicht! der auf dem Baum verſteckt
Bei'm Streit nur denkt an's Retiriren,
Und Tugend nur, wie's Schwein den Zucker leckt,
Komm', Schurk', und hilf mir Anna tragen,
Denn nur zu lang verweilten wir.
Schon ſeh' ich Licht im Oſten tagen
Und nicht geheuer wird es hier.

Fünfter Auftritt.

Rufen hinter der Scene. Don Antonio mit einem zahlreichen Gefolge von Dienern, mit Schwertern bewaffnet und Fackeln tragend, erscheinen im Hintergrunde der Bühne.

Don Antonio.

Habt Ihr des Comthurs Stimme nicht vernommen?
Umstellt die Räuber. Laß't sie nicht entkommen!
Wer liegt dort an der Erde? Ha, was seh' ich!
Anna — der Vater todt! Gott sey uns gnädig!

Kasperle.

O Himmel! nun sind Beide wir verloren,
Ach Kasperle, wär'st nimmer Du geboren!

Don Juan.

Verdammt! der Uebermacht muß ich jetzt weichen,
Doch meine Rache soll sie bald erreichen!

(Er legt Donna Anna nieder, und indem er seinen Mantel dem herbeieilenden Don Antonio über den Kopf stülpt, schlägt er sich durch die Menge, während Kasperle über einen der Diener hinwegvoltigirend, auf der andern Seite entwischt.)

Ende des ersten Acts.

Nach Beendigung dieser ersten Abtheilung, deren Folge wir dem Leser großmüthig erlassen, hatte Mischling, der ein standhafter Freund der Abwechslung ist, dem Director die fernere Leitung der Puppen wieder übergeben, und war zu den Zuschauern herabgestiegen, wo er schon früher ein paar auffallend zarte und hübsche Bauernmädchen bemerkt hatte, welche Handschuhe trugen; ja, als die eine den ihrigen einen Augenblick auszog, war es ihm gar vorgekommen, als ob ein Brillantring an ihren Fingern geblitzt hätte. Dieß intriguirte ihn

sehr, er suchte sich daher ohne Affection Beiden zu nähern, und behorchte während dem noch einige französische Worte, die ihn jetzt vollkommen überzeugten, daß er hier nur verstellte Bäuerinnen vor sich haben müsse. „Ihr lieben Kinder," sagte er, gemächlich hinter ihnen Platz nehmend „was meint Ihr zu dem prächtigen Stück, was wir Euch da vorgespielt haben?" — „Ist Er auch einer von den Comödianten?" sagte die Kleinste von Beiden, mit einer verzweifelt schnippischen Miene, indem sie leise ihre Nachbarin anstieß. Dieß war eine reizende Blondine, mit dem Anstand einer Königin und der Sanftmuth einer Taube. Ein unnachahmlicher, rührender und doch halb schalkhafter Ausdruck ruhte in den feuchten blauen Augen, die höchst verführerische lange seidene Wimpern beschatteten. Und noch reizender war der kleine Purpurmund — ach, und erst der Mund! wie Gretchen sagt — in der That, dachte

Mischling, diesen Mund küssen zu dürfen, wie er so räthselhaft wehmüthig lächelt, das müßte Götterwonne seyn! und in trunkenem Anschauen verloren, hatte er Mühe, aus der süßen Verwirrung wieder zu sich selbst zu kommen.

„Nu," sagte die Muthwillige, welche ihm zuerst Rede gestanden, „was glotzt Er uns denn so an, wie die Kuh 's neue Thor? hat Er mich nicht verstanden? ich fragte Ihn: ob Er auch einer von das Spielvolk sey?"

„Freilich, freilich," erwiederte Mischling, „das ganze Stück ist ja von mir selbst verfertigt, und die schönen Stimmen, die Ihr gehört habt, die groben und die feinen, die kamen alle nur von mir allein her. In Wahrheit, es fehlte uns nichts, als so eine schöne Prinzessin wie Deine Nachbarin da, und ich möchte dann mein Lebtage nichts anders thun, als mit den Puppen spielen."

„Na, na, mach' Er uns nichts weiß —

werden wir das glauben, daß Er, großer Bengel, noch mit der Puppe ſpielen wird.“

„Mit einer, wie Du, allerdings nicht,“ eiferte Miſchling entrüſtet, „Dich würde ich dem hölzernen Kaſperle überlaſſen; aber einen ſolchen Engel, wie Deine Nachbarin, den würde ich anbeten, und wie die Jungens da vorne vor ihm niederfallen, wenn er auch ſtumm und nur von Stein wäre.“

Die Blondine, welche bisher große Theilnahmloſigkeit affectirt hatte, lächelte bei dieſen Worten, leicht erröthend, und entfaltete dabei, vielleicht nicht unwillkührlich, die Perlen ihres Mundes, welche Miſchling in dieſem Augenblick begehrungswerther als alle orientaliſchen erſchienen. Die Weiber, dachte er frohlockend, ſind doch alle eitel — Evens treue Töchter!

„Na, aber was iſt denn das vor eine drollige Puppe?“ fing die Kleine jetzt wieder an (es mochte wahrſcheinlich die Kammer-

jungfer ſeyn). „Sieh' nur, Dore, iſt das nicht leibhaftig wie Fleiſch und Bein?“

„Aber wirklich,“ ſagte Miſchling, „das iſt täuſchend, o welch' guter Spaß! Ja, ja, es iſt die kleine achtjährige Tochter des Directors, die man ſo künſtlich zur Marionette angelernt hat, daß ſie von den wirklichen kaum mehr zu unterſcheiden iſt, wie man's denn mit den Kindern unſerer vornehmen Schauſpieler ja auch zu machen pflegt. Wahrlich, ganz wie am Drath gezogen. Vortrefflich! Aber,“ flüſterte Miſchling der Blonden zu, „Du ſprichſt ja gar kein Wort; willſt Du das hübſche Kind und die Puppen vielleicht einmal oben anſehen? Wenn Du Luſt haſt, bringe ich Dich gleich hinauf, es wird Dir gewiß Spaß machen, die neck'ſchen Dinger ſo ganz in der Nähe betrachten zu können.“

„Sortons,“ hörte jetzt Miſchling, ſtatt der Antwort, die Schöne leiſe ihrer Begleiterin in's Ohr raunen. Im Nu ſtanden Beide

auf, und mit einem unwilligen Blick auf Miſchling ſagte das ſupponirte Kammerkätzchen: „Na, will Er wohl ſo gut ſeyn, und uns ein bischen Platz machen, da wir doch Seine Puppen nicht werden können — denn wir müſſen zu Hauſe, ſonſt kriegen wir Schelte.“

Hiermit eilten ſie ſchnell hinaus, doch Miſchling ihnen mit gleicher Schnelle auf dem Fuße nach, und erreichte ſie eben noch glücklich vor dem Hauſe, eh' ſie ſich ganz im Dunkel verloren hatten.

„Guten Kinder, es iſt ja ſtockfinſtere Nacht, ich kann Euch nicht ſo allein gehen laſſen.“

„Na, ſo ſeht mir doch den zudringlichen Burſchen an! So laß' Er Einen doch ungeſchoren; geh' er ſeinen Weg, und laß' Er uns den unſern gehen!“

„Meine Damen,“ ſagte Miſchling, „verſtellen Sie ſich nicht länger; Sie ſind eben ſo wenig Bäuerinnen als ich ein Marionettenſpieler, aber Sie haben deſto mehr Unrecht,

in dieſer Finſterniß ohne alle Begleitung den Rückweg antreten zu wollen“ — und die augenblickliche Pauſe benutzend, welche der kleine Schreck den holden Mädchen einflößte, ſetzte er hinzu: „Berauben Sie mich doch nicht ſo neidiſch des Glücks, das mir der Himmel unerwartet zuführte. Laſſen Sie mich immer Ihnen meinen Arm bieten, um Sie ſicher nach Hauſe zu geleiten, ich ſchwöre auch, mich Ihnen nicht weiter als bis zur Thüre Ihrer Wohnung zum Führer aufzudringen. Dort angekommen, verlaſſe ich Sie augenblicklich, oder erwarte draußen Ihre weiter'n Befehle.“

Nach einigem leiſen Geflüſter zwiſchen den beiden Damen ließ ſich jetzt zum erſtenmal die ſanfte Flötenſtimme der Blonden vernehmen: „Gut, mein Herr, wir wollen einmal an die Uneigennützigkeit eines Mannes glauben, und daß Sie nur die Ritterpflicht zu üben wünſchen, zwei hülfloſe Mädchen gebührend zu beſchützen. Wohlan,

Hier haben Sie meinen Arm, es ist überdieß nicht weit nach unserer Wohnung. Doch wohlverstanden, heute wenigstens trennen wir uns an der Thüre, und Sie machen keinen Versuch, uns weiter zu folgen. Später soll, ich sage es Ihnen vorher, ein anderer Tag kommen, wo Sie mir an jenen Ort nachfolgen dürfen, ob gern dann — wird die Zukunft lehren. Nun kommen Sie!“

Entzückt ergriff Mischling, obgleich etwas befremdet von der räthselhaften Aeußerung, den lebenswarmen, schwellenden Arm, der leise in dem seinigen zu zittern schien, und seine Schritte soviel als nur immer möglich verzögernd, versuchte er Alles, seine Nachbarin dahin zu vermögen, ihm ihren Namen und Stand zu entdecken, jedoch ohne allen Erfolg. Eben so wenig gelang es ihm, eine befriedigende Antwort auf seine zärtlichsten Betheurungen zu erhalten, und so rührend er auch sprach, so verzweifelnd

er sich anstellte, kein Trostwort kam aus dem süßen Munde, dessen rosiger Hauch nur von Zeit zu Zeit um seine Wangen spielte, wenn er „mit leisem Fleh'n, süßem Wimmern“ ihr klagend zuflüstert, was sein Herz so stürmisch bewegte.

„Wir sind am Ziele,“ sagte jetzt mit gedämpfter Stimme die Schöne. „Leben Sie wohl, und .... ich muß Ihnen wenigstens so viel sagen: Kennten Sie mich, Sie würden nicht wünschen, mich wieder zu sehen.“

Bei diesen Worten schloß ihre Gefährtin eine niedrige Pforte auf, die man in der schwarzen Nacht kaum erkennen konnte, und wie Schatten waren Beide durch dieselbe verschwunden. Mischling hörte nur noch das Wiederzuschlagen der Thüre, keinen fernern Laut mehr, und sich, von Liebe und Sehnsucht durchglüht, an die Mauer lehnend, dachte er kaum darüber nach, was er nun weiter beginnen solle, obgleich er

überzeugt war, daß es ihm nicht einmal möglich seyn würde, allein den Rückweg zu finden.

Er mochte einige Minuten so in tiefem Sinnen hingebracht haben, als er mehrere Menschen, von denen einer eine Blendlaterne trug, auf sich zukommen sah. Hinter eine alte Linde tretend, konnte er sie genau beobachten, ohne selbst von Jemand bemerkt zu werden, und seine Freude war nicht gering, als einer von ihnen, den er bei'm Schein der Laterne nach seiner Kleidung für einen katholischen Pater hielt, sich derselben Thüre, durch die seine Schöne verschwunden war, nahen, und mit dem Ausruf: „Hier ist es!“ einen Schlüssel hervorziehen, die Thür öffnen, und dann die ganze Gesellschaft, der noch ein Bauer mit einem schwarzen Ziegenbock am Stricke und einer schwarzen Henne im Arme folgte, in dieselbe eingehen sah. Geschickt schlüpfte er hinter ihnen d'rein, ohne sich zu verrathen,

erſchrack aber nicht wenig, als er, ſtatt in einem Hausflur, wie er erwartete, plötzlich vor einem Leichenſteine ſtand, und bald inne ward, daß er ſich nirgends anders als auf dem Kirchhofe befinde. Wie ein Blitz fuhr ihm die Erinnerung jener Maske durch den Kopf, die dem Herzog von G., einen berüchtigten Wüſtling, als er ſie in ein abgelegenes Zimmer verfolgte, und dort kniend bat, ſich zu demaskiren, einen Todtenkopf hinter der Larve ſehen ließ, und von der man nie etwas weiter erfuhr, als was die Ausſage zweier Portchaiſenträger enthielt, die berichteten: eine ſchwarz vermummte Dame auf ihr Verlangen an der Thüre der Todtencapelle auf dem Kirchhofe abgeſetzt zu haben. Der Eine wies dazu noch ein verſchimmeltes Goldſtück aus dem letzten Jahrhunderte vor, das, wie er ſagte, die Fremde ihm mit eiskalter Hand in die ſeinige gedrückt. Am nächſten Jahrestag dieſes Maskenballes ſtarb aber der Herzog plötzlich.

Ein unwillkürlicher Schauer durchrieſelte Miſchling bei dieſem Gedanken, doch ſchnell beſonnen, duckte er ſich jetzt hinter dem Grabmal nieder, um mit Sicherheit die ſeltſame Geſellſchaft, mit der er ſich eingeſchloſſen fand, fortwährend im Auge behalten zu können.

„Nun,“ ſagte der Pater, „laß't uns denn ohne Zeitverluſt die Beſchwörung beginnen, und den unterirdiſchen Mächten, die uns günſtig ſeyn mögen, zuvörderſt die Thiere opfern. Hier unter den drei Kreuzen muß der Schatz liegen, die alte Kloſterlegende läßt keinen Zweifel darüber, alſo friſch an's Werk.“

Einer der Männer ergriff hierauf die Henne, und ſchnitt dieſer den Hals ab.

„Herr Pater, mich grauſt!“ rief der Bauer: „wenn uns nur der Teufel nicht holt.“

„Schweig', Dummrian! wenn etwas unſerm Vorhaben hinderlich wird, ſo kann es nur Deine unbeſiegbare Schwatzhaftigkeit

ſeyn. Ich ziehe jetzt den erſten magiſchen Kreis mit der ſchwarzen Henne Blut, tretet Alle hinein, und vergeß't es um aller Heiligen willen nicht, daß, ſpricht von nun an einer von Euch auch nur das geringſte Wort, der Schatz hundert Meilen tiefer in die Erde fährt, und die böſen Geiſter, die ihn bewachen, Euch unfehlbar den Hals umdrehen werden. Mich allein ſchützt mein heiliges Gewand und die prieſterliche Weihe. Her mit dem Ziegenbock!"

Das Thier, welches eine Ahnung ſeines Martyrerthums haben mochte, ſträubte ſich mächtig, ward aber bald überwältigt.

„O Bock!" ſagte der Pater mit feierlichem Tone: „Bock, ich ſchlachte dich zur Sühne unſerer Sünden, und weihe dein Blut den Unterirdiſchen, damit ſie, ſeinen ſüßen Duft einathmend, uns vergönnen mögen, zu heben den Schatz, den ſie ſeit Jahrhunderten treu bewachen."

„Apollyon, Satanas, Beelzebub, mächti-

ger Herr der Erde! sey uns dabei hold und gewärtig. Amen!“

Der Bock sank zappelnd in sein Blut, und wo die Schnauze hinwies, ward der erste Spaten in die Erde gestoßen. Unter tiefem Schweigen ging nun die Arbeit rüstig fort. Mischling, dem als unberufenen Zeugen dieser gotteslästerlichen Ceremonie, nicht ganz wohl zu Muthe war, wandte kein Auge von den unermüdlichen Schatzgräbern.

Einmal däuchte es ihm, auch an der Thür ein leises Geräusch zu vernehmen, doch ward alles schnell wieder stille. Es schien nur der Wind gewesen zu seyn, der in den Blättern der alten Linden geraschelt.

Man mochte schon eine halbe Stunde gegraben haben, und ein hoher Haufen Erde verdeckte die Leute bereits fast gänzlich Mischling's Blicken, obgleich die aufgestellte Laterne die Gruppe gerade von seiner Seite hell beleuchtete, als plötzlich ein Stillstand einzutreten schien, und gleich

darauf eine Stimme, wie Mischling glaubte, die des Bauern, laut aufschrie: „Herr Jesus! ein eiserner Kasten.“

Kaum war das Wort gesprochen, als ein durchdringender Pfiff rund umher ertönte, und viele schwarze Gestalten von allen Seiten aus dem Dunkel hervorbrachen, und die laut brüllenden Teufelsbeschwörer ergriffen. Mehrere bisher verborgene Laternen wurden zugleich sichtbar, worauf ein, Mischling wohlbekannter dicker Mann im grauen Ueberrock, den ein hartnäckiges Asthma etwas zu incommodiren schien, und der die sonderbare Gewohnheit hatte, bei'm Hervorsprudeln seiner Phrasen ihnen bald da bald dort den sinnlosen Laut: „emmem“ anzuhängen, die Gesellschaft folgendermaßen andonnerte: „Hab' ich Euch endlich, Ihr Lumpenpack — emmem, Ihr Teufelsbrut — emmem! Wart', Euch soll das Schätzegraben schon im Stockhause bei Wasser und Brod vertrieben werden — emmem. Fort mit den Kerls, und in die

letzten Löcher unten rechter Hand jeden einzeln eingesperrt — emmem!“

Die Deliquenten wimmerten, alle auf den Knieen liegend, wahrscheinlich noch immer ungewiß, ob sie mit Teufeln oder der Policei zu thun hätten, und der dicke Director nicht vielleicht der Leibhaftige in eigener Person mit Hörnern und Pferdeschweif unter der anspruchslosen Maske sey. Nur der Pater trat keck vor, und fragte: ob man im Ernst gesonnen wäre, einen Geweihten der Kirche mit jenen Elenden in eine Classe zu setzen. Er sey bloß hergekommen, um den Scandal zu verhindern, und die verblendeten Menschen im Stillen und Guten von ihrem strafbaren Verhalten abzubringen.

„Wischiwoschi!“ sagte der Policeidirector, „mit gefangen, mit gehangen — emmem, jedenfalls ist es gut, daß Sie bis zum Ende bei den Verblendeten aushalten — emmem, damit diese Ihrer trostreichen Ermahnungen nicht entbehren. Marsch, fort — em-

mem, und thut, wie ich gesagt, ohne Ausnahme!“

Es war ein Glück für Mischling, daß man bei'm Getümmel des Transportes die Kirchhofsthüre dießmal wieder zuzuschließen vergaß, denn aus Furcht, hier gleichfalls „mit gefangen und mit gehangen“ zu werden, hatte er nicht gewagt, dem Trosse zu folgen, und erst, als wieder die tiefste Stille über den Gräbern herrschte, schlich er leise neben den Leichen des Bocks und Huhnes vorüber, dem Ausgange zu, und wollte eben schleunig das Weite suchen, als er im Scheine des Mondes, der seit Kurzem aufgegangen war, etwas im Grase blinken sah. Es aufhebend, fand er mit großer Freude, daß es ein goldener Ring sey, den ohne Zweifel eine der Frauen verloren haben mußte. Mit verliebter Thorheit ihn küssend, steckte er ihn sorgfältig zu einigen andern Pretiosen, die er in einer Busentasche verwahrte, und eilte nun, den Weg aufzusu-

chen, der ihn zur Judenschenke zurückführen sollte. Doch unbekannt mit der Gegend hatte er mit nicht wenig Ungemach zu kämpfen. Bald gerieth er im Sumpf, und mußte querfeldein einen andern Pfad aufsuchen, bald versperrte ihm ein breiter Landgraben den Weg, den er nicht zu durchschwimmen Lust hatte, kurz, es dämmerte bereits der Morgen, ehe er müde und matt die ersehnte Herberge wieder erreichte, wo die gute Giannina (denn wir müssen nun wohl ihr Incognito aufgeben), treu seiner harrend, laut aufjauchzte, als sie den geliebten Flüchtling, dessen langes Ausbleiben sie sich nicht erklären konnte, wieder in ihren Armen hielt. Doch schien ein Anfall italienischer Eifersucht sich plötzlich ihrer zu bemeistern, als die Sorge geschwunden, und sie jetzt das blasse Gesicht, die vom Nachtthau feuchten Haare Mischling's näher betrachtete.

„Wo warst Du?“ rief sie mit zornfunfunkelnden Augen. „Ich sah Dich zuletzt

hinter zwei Bauernmädchen ſitzen. Von dem Augenblick an hat Dich kein Menſch wieder erblickt. Bei'm Himmel! Henrico, ich könnte Dich ermorden, wenn ich wüßte, daß Du mich armes Mädchen, die Du wie durch Zauber hingeriſſen, die Dir, ach! ſo leicht, Alles hingegeben — nun kaum an meinem Herzen erwarmt, ſchon ſo ſchändlich verrathen könnteſt!"

„Aber, närriſches Mädchen," beſänftigte ſie Miſchling, „ſey doch kein ſolches Kind! Wenn Du wüßteſt, daß ich faſt die ganze Nacht hindurch theils auf dem Kirchhof zugebracht, theils in der Irre umher gelaufen bin, Du würdeſt mich bedauern, und mir Glühwein bereiten, ſtatt einem abgeſchmackten Argwohn Raum zu geben. Uebrigens erkläre ich Dir, ſolche Sclaverei duld' ich nicht. Du biſt ein ſüßer Engel, und ich liebe Dich zum Raſendwerden, aber vergiß nicht, daß ich als Dein Herr hier eingetreten bin, Du biſt mir Rechenſchaft ſchuldig, ich Dir keine!"

„O Scelerato! ſo haben wir nicht gewettet; den Augenblick geſtehe, wie Du auf den Kirchhof gekommen, oder, bei der Madonna ſchwör' ich's, Du ſollſt mich mit keiner Fingerſpitze mehr berühren.“

Ein Strom von Thränen entſtürzte jetzt ihren Augen, und auf's Sopha hingeworfen ſchluchzte ſie laut. Sie waren ſo ſchön, dieſe weinenden Augen! Die Leidenſchaft ließ dem feurigen Mädchen ſo reizend — Miſchling gab nach.

„Liebſte, theuerſte Giannina!“ rief er, und kniete reuig vor ihr nieder: „beruhige Dich doch. So wiſſe denn — aber darf ich es wagen, Dir mein Geheimniß anzuvertrauen?“

„Alles!“ lächelte Giannina unter Thränen: „wenn nur kein Frauenzimmer dabei im Spiele iſt.“

„Nun wohl, ſo höre! Du haſt mich noch nie nach meinen Verhältniſſen in der Welt gefragt, was mir ſehr an Dir gefallen hat — jetzt bin ich Dir aber genauere

Auskunft schuldig. Ich bin der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der sich mit einer hübschen Summe Geldes von seinem Geschäft zurückzog, und mir nebst nicht unbedeutenden Capitalien ein ansehnliches Gut im H... schen hinterlassen hat. Ich bin frei und unabhängig, und könnte bloß meinem Vergnügen leben. Leider habe ich aber einen dummen Streich gemacht, und werde nun, in Folge dessen, aus politischen Gründen verfolgt, weßhalb ich sehr ängstlich auf meine Sicherheit bedacht seyn muß. Ich ließ mich nämlich verleiten, mit zwei Studenten und einem Professor gegen den H.... schen Staat zu conspiriren, und wir hätten ihn auch ohne Zweifel über den Haufen gestürzt, wenn man uns die gehörige Zeit gelassen hätte. Ich versichere Dir, wir fingen die Sache mit großer Pfiffigkeit an. Weit verzweigte Verbindungen mit Kammerdienern, Kammerjungfern und mit andern diis minorum gentium (zu deutsch: Herren der Hintertreppe)

waren angeknüpft, und, um Blut zu ſparen, überall nur der Weg der Verführung eingeſchlagen worden.

So war es uns bereits gelungen, es dahin zu bringen, daß der Chef der Armee ſich alle Tage betrank, der Juſtizminiſter ſeine Protection für baares Geld verkaufte, der Miniſter des Auswärtigen gänzlich unter dem Pantoffel ſeiner Maitreſſe ſtand, und der Miniſter des Innern ein Bethbruder geworden war. Ein guter Zweck heiligt bekanntlich alle Mittel, und wir hatten ſchon die Freude, zu ſehen, wie die Unzufriedenheit unter allen Ständen immer größer ward — als leider unſere Verſchwörung entdeckt, und unſer erhabener Plan wahrſcheinlich für immer vereitelt wurde! Gegen mich hat man zwar keine directe Beweiſe, denn ich war ſo geſcheidt, wie Wallenſtein (deſſen Unſchuld, wenn gleich etwas zu ſpät für ihn, nun ja auch offen zu Tage liegt), nie etwas Schriftliches von mir zu geben. Ich hoffe daher noch

mit einem blauen Auge davon zu kommen. Dennoch muß ich mich eine Zeitlang den Blicken meiner Verfolget zu entziehen suchen, und ich kann Dir mein Ehrenwort geben, daß ich erst gestern aus der Haft nur mit Mühe und großer Geistesgegenwart mich glücklich losgemacht hatte, als ich Deinem Vater im Walde begegnete, jenes glückliche Zusammentreffen, dem ich es ja allein verdanke, daß ich diese Thränen Dir jetzt von den holden Wangen küssen darf."

„Was Du nun heute für eine Bauerndirne hieltest, war nichts als ein verkleideter Knabe: denn wie Du unter einer Knabenmaske das schönste Mädchen verbargst, wirst Du einsehen, daß auch ein junger Bursche sich als Mädchen verkleiden kann. Diesen Knaben nun schickte mir ein Freund, um mich noch zur rechten Zeit zu warnen, daß die Policei mir auf der Spur sey, und er gewiß wisse, daß sie noch diese Nacht eine Nachsuchung in Langenhörnchen veran-

ſtalten werde. Sein Bote ſollte mich in den gefährlichen Stunden an einen ſichern Ort führen, und dieſer Ort war denn eben der Kirchhof, wo ich nur mit einem Leichenſtein gebuhlt habe, bis der Morgen graute. Aber leider bin ich auch hier nicht mehr ſicher. Mein Plan iſt daher, morgendes Tages in das nahe Städtchen zu gehen, wo, wie ich hörte, Jahrmarkt iſt, um mir dort wo möglich eine Verkleidung zu beſorgen, die mich meinen Verfolgern ganz unkenntlich macht.“

„Ich begleite Dich!“ rief Giannina, „ich will Dir glauben, obgleich Deine Geſchichte etwas ſeltſam klingt, aber aus den Augen laſſe ich Dich jetzt nicht mehr.“

„Du ſüßer Engel! Wie wirſt Du aber den Vater verlaſſen können?“

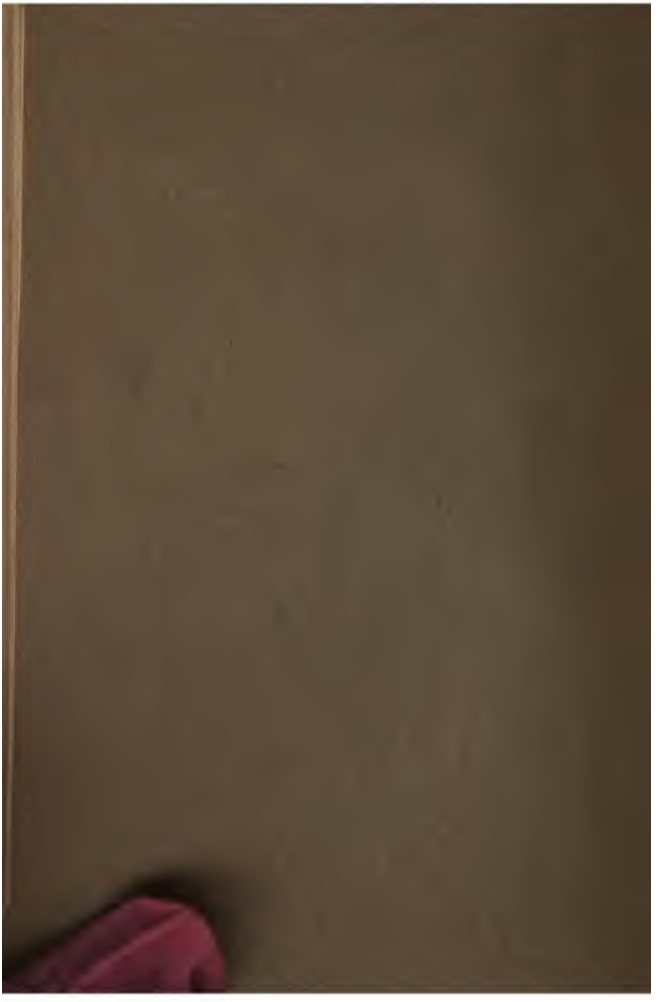
„Ach, gib ihm Geld, und er läßt geſchehen, was man will.“

„Nun gut, laß' mich Alles reiflich überlegen; der Tag ſoll Rath bringen, und die Nacht — die Nacht,“ ſetzte Miſchling lä-

chelnd hinzu, indem er das Kinn des schönen Mädchens empor hob, und ihm zärtlich in die Augen sah — „Du kennst das Sprüchwort: die Nacht wollen wir es noch beschlafen.“

Glücklicher Mischling! und doch konnte der Böswicht dem armen Mädchen solche Mährchen aufheften, ja, und er war noch strafbarer, als Ihr bis jetzt wißt, verehrte Leser — denn weit entfernt, Reue zu fühlen, ging sein ganzes Dichten und Trachten wirklich nur einzig und allein dahin, die verführerische Blondine zu gewinnen, die ihm eine so boshafte Schäferstunde auf dem Kirchhofe bereitet hatte. Um sie, es koste was es wolle, wieder zu finden, hatte er sich (immer mit Liebhaberei die abenteuerlichsten Wege einschlagend) den Plan der Verkleidung auf dem Jahrmarkte ausgedacht, und sann jetzt, als Giannina, ermüdet von dem langen Wachen, schon auf dem Sopha sanft entschlummert war, noch immer angestrengt darüber nach, wie er

seinen Zweck ihr wohl am besten verbergen möge, ohne sie doch gänzlich zu verlassen — denn das konnte er, obgleich sie ihm ihre Eroberung allerdings nicht schwer genug gemacht, seinem Herzen doch nicht abgewinnen.

Aber so sind die Männer, neunundneunzig unter Hunderten! Nur was ihnen schwer wird, reizt sie, das Entgegenkommen eines ungekünstelten Naturkindes, eines ächten, unverfälschten Gefühls wissen sie nicht zu schätzen, und es geschieht ihnen nur recht, wenn sie zuletzt einer herzlosen Coquette in die Hände fallen, die sie zu Tode martert. Wir fürchten sehr, daß auch Mischling in seiner blauäugigen Blondine die Rächerin schon gefunden hat.

Ende des dritten Bandes.